

ÖSTERREICHS WIRTSCHAFT STAGNIERT NOCH

**DIE STAATSSCHULDENKRISE ALS
KRISE DES EUROPÄISCHEN FINANZSYSTEMS**

**ZUR VERTIEFUNG DER WIRTSCHAFTS- UND
WÄHRUNGSUNION**

**ERFOLGSSTRATEGIEN FÜR DIE EUROPÄISCHE
PERIPHERIE: ERKENNTNISSE FÜR SÜDEUROPA
AUS DER REGIONALÖKONOMIE**

ÖSTERREICHISCHES INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG

Präsident

Dr. Christoph Leith, Präsident der Wirtschaftskammer Österreich

Vizepräsidenten

Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Badelt,
Rektor der Wirtschaftsuniversität Wien
Rudi Kaske, Präsident der Bundesarbeitskammer

Vorstand

Dr. Hannes Androsch
Mag.a Renate Brauner, Vizebürgermeisterin und
Amtsführende Stadträtin für Finanzen, Wirtschaftspolitik und Wiener Stadtwerke
Willibald Cernko, Präsident des Verbands österreichischer Banken und Bankiers
Dr. Günther Chaloupek, Bereichsleiter "Wirtschaft" der Bundesarbeitskammer
Erich Foglar, Präsident des Österreichischen Gewerkschaftsbundes
Mag. Anna-Maria Hochhauser, Generalsekretärin der Wirtschaftskammer Österreich
Mag. Georg Kapsch, Präsident der Vereinigung der österreichischen Industrie
Univ.-Prof. Dr. Michael Landesmann, Wissenschaftlicher Leiter des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche
Univ.-Prof. Dr. Ewald Nowotny, Gouverneur der Oesterreichischen Nationalbank
Dkfm. Dr. Claus J. Raidl, Präsident der Oesterreichischen Nationalbank
Mag. Harald Waiglein, Sektionschef im Bundesministerium für Finanzen
Mag. Markus Wallner, Landeshauptmann von Vorarlberg
Ökonomierat Gerhard Wlodkowski, Präsident der Landwirtschaftskammer Österreich

Kuratorium

Wolfgang Anzengruber, August Astl, Gerhard E. Blum, Jürgen Bodenseer, Walter Boltz, Wolfgang Duchatzek, Franz Gasselsberger, Günther Goach, Erwin Hameseder, Hans Hofinger, Brigitte Jank, Johann Kalliauer, Dietrich Karner, Monika Kircher-Kohl, Christian Konrad, Rupert Lindner, Markus Mair, Werner Muhm, Gerald Murauer, Christoph Neumayer, Peter J. Oswald, Robert Ottel, Günther Platter, Renate Osterode, Erwin Pröll, Gerhard Roiss, Walter Rothensteiner, Heinrich Schaller, Klaus Schierhackl, Gerhard Steger, Karl-Heinz Strauss, Andreas Treichl, Heinrich Treichl, Franz Vranitzky, Thomas Weningner, Josef Wöhner

Goldene Förderer

A.I.C. Androsch International Management Consulting GmbH, Allgemeine Baugesellschaft – A. Porr AG, Autobahnen- und Schnellstraßen-Finanzierungs-Aktiengesellschaft – ASFINAG, Energie-Control GmbH, Infineon Technologies Austria AG, Mondi AG, Oberbank AG, OMV AG, Raiffeisen-Holding NÖ-Wien reg.Gen.mmbH, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich AG, Raiffeisen-Landesbank Steiermark AG, Raiffeisen-Zentralbank Österreich AG, Siemens AG Österreich, Verbund (Österreichische Elektrizitätswirtschafts-AG), voestalpine AG

Wissenschaftlicher Beirat

Ray Barrell (NIER), Jeroen C.J.M. van den Bergh (UAB), Tito Boeri (Università Bocconi), Barry Eichengreen (University of California, Berkeley), Wolfgang Franz (ZEW), Jürgen von Hagen (ZEI), Geoffrey J. D. Hewings (Regional Economics Applications Laboratory), Claudia Kemfert (DIW), Francis Kramarz (INSEE), Bruce Lyons (ESRC), Ruud A. de Mooij (IWF), Dirk Pilat (OECD), Bruno van Pottelsberghe (Universität Brüssel), Werner Rothengatter (Universität Karlsruhe), Dennis J. Snower (Institut für Weltwirtschaft Kiel), Gerhard Untiedt (GEFRA)

Leiter: Prof. Dr. Karl Aiginger

Stellvertretende Leiter: Mag. Bernhard Binder, Dr. Peter Huber, Mag. Dr. Michael Peneder

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Susanne Bärenthaler-Sieber, Josef Baumgartner, Jürgen Bierbaumer-Polly, Sandra Bilek-Steindl, Julia Bock-Schappelwein, Michael Böheim, Georg Böhs, Fritz Breuss, Elisabeth Christen, Stefan Ederer, Rainer Eppel, Martin Falk, Rahel Falk, Ulrike Famira-Mühlberger, Matthias Firgo, Klaus S. Friesenbichler, Oliver Fritz, Christian Glocker, Franz R. Hahn, Werner Hölzl, Thomas Horvath, Peter Huber, Ulrike Huemer, Jürgen Janger, Serguei Kaniovski, Angelina Keil, Claudia Kettner, Daniela Kletzan-Slamanig, Angela Köppl, Pia Kranawetter, Kurt Kratena, Andrea Kunnert, Markus Leibrecht, Thomas Leoni, Hedwig Lutz, Helmut Mahringer, Peter Mayerhofer, Christine Mayrhuber, Ina Meyer, Klaus Nowotny, Michael Peneder, Dieter Pennerstorfer, Michael Pfaffermayr, Hans Pitlik, Björn Rabethge, Andreas Reinstaller, Silvia Rocha-Akis, Marcus Scheiblecker, Stefan Schiman, Stefan Schönfelder, Margit Schratzenstaller-Altzinger, Franz Sinabell, Egon Smeral, Gerhard Streicher, Fabian Unterlass, Thomas Url, Yvonne Wolfmayr, Christine Zulehner

Wissenschaftliche Assistenz und Statistiker

Birgit Agnezy, Martina Agwi, Fanny Dellinger, Sabine Fragner, Stefan Fuchs, Ursula Glauningner, Lucia Glinsner, Andrea Grabmayer, Silvia Haas, Andrea Hartmann, Katarina Hollan, Kathrin Hranyci, Eva Jungbauer, Christine Kaufmann, Katharina Köberl, Irene Langer, Christa Magerl, Susanne Markytan, Anja Mertinkat, Elisabeth Neppl-Oswald, Birgit Novotny, Doris Anita Oberdabernig, Nora Popp, Peter Reschenhofer, Maria Riegler, Eva Sokoll, Martha Steiner, Doris Steininger, Anna Strauss, Andrea Sutrich, Maria Thalhammer, Johanna Vogel, Dietmar Weinberger, Michael Weingärtler, Stefan Weingärtner, Teresa Weiss, Gabriele Wellan, Anna Zschokke

Wissenschaftliche Konsulentinnen und Konsulenten

Harald Badinger, René Böheim, Jesús Crespo Cuaresma, Peter Egger, Heinz Hollenstein, Stefan Schleicher, Sigrid Stagl, Andrea Weber, Hannes Winner

Emeriti Consultants

Kurt Bayer, Alois Guger, Heinz Handler, Gunther Tichy, Gertrude Tumpel-Gugerell, Ewald Walterskirchen

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Dienstleistungsbereich

Tamara Fellinger, Gabriela Hötzer, Julia Hudritsch, Peter Janecek, Annemarie Klozar, Christine Korlath, Gwendolyn Kremser, Michaela Laab, Peter Leser, Andrea Luger, Klemens Messner, Eva Novotny, Robert Novotny, Vera Plass, Bettina Reichl, Leopold Schehswendter, Gabriele Schiessel, Gabriele Schober, Ilse Schulz, Gerhard Schwarz, Kristin Smeral, Karin Syböck, Tatjana Weber

Herausgeber: Karl Aiginger
Chefredakteur: Michael Böheim
Redaktion: Ilse Schulz
Technische Redaktion:
Tamara Fellinger,
Tatjana Weber

Medieninhaber (Verleger) und
Redaktion: Österreichisches Institut für
Wirtschaftsforschung • 1030 Wien,
Arsenal, Objekt 20

Telefon +43 1 798 26 01-0 •
Fax +43 1 798 93 86 •
<http://www.wifo.ac.at>

Satz: Österreichisches Institut für
Wirtschaftsforschung
Druck: Ueberreuter Print GmbH,
2100 Korneuburg

Preis pro Jahrgang (12 Hefte und
Online-Zugriff): € 250,00 • Preis pro
Heft: € 25,00 • Downloadpreis
pro Artikel: € 15,00

Inhalt

451 ■ Österreichs Wirtschaft stagniert noch

Stefan Schiman

Österreichs Wirtschaft stagnierte im I. Quartal 2013 zum vierten Mal in Folge. Sowohl die Export- als auch die Binnennachfrage entwickelten sich schwach. Die Inflation verlangsamte sich zuletzt, die saisonbereinigte Arbeitslosenquote war mit 7,5% unverändert hoch. Weltweit bleibt die Konjunktur fragmentiert: Japan setzt massive geld- und fiskalpolitische Maßnahmen, um die Nachfrage zu beleben und die Deflation zu überwinden. In den USA stützt der private Konsum die Konjunkturerholung. Viele Volkswirtschaften in Europa verharren aber weiterhin in der Rezession.

459 **Konjunkturberichterstattung: Methodische Hinweise und Kurzglossar**

460 **Kennzahlen zur Wirtschaftslage**

Internationale Konjunkturindikatoren: Wechselkurse – Weltmarkt-Rohstoffpreise

Kennzahlen für Österreich: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung laut ESVG 1995 – Zahlungsbilanz – Tourismus – Außenhandel – Zinssätze – Landwirtschaft – Herstellung von Waren – Bauwirtschaft – Binnenhandel – Verkehr – Bankenstatistik – Arbeitsmarkt – Preise und Löhne – Staatshaushalt – Soziale Sicherheit – Umwelt – Entwicklung in den Bundesländern

473 **Die Staatsschuldenkrise als Krise des europäischen Finanzsystems**

Gunther Tichy

Die gegenwärtige Krise hat primär eine extreme, auf riskanten Transaktionen beruhende Expansion der europäischen Banken, sekundär Strukturprobleme der Länder an der europäischen Peripherie zur Ursache. Die Budget- und Schuldenprobleme entstanden erst in deren Folge. Zur Überwindung der Krise sind vorrangig Strukturmaßnahmen erforderlich, auf den Finanzmärkten wie in den peripheren Ländern. Forciert restriktive Fiskalpolitik verhindert angesichts der gegenwärtigen Rezession Wachstum und damit indirekt ihren eigenen Erfolg.

493 **Zur Vertiefung der Wirtschafts- und Währungsunion**

Stefan Ederer, Stefan Weingärtner

Die Wirtschaftskrise hat Mängel in der Konstruktion der Europäischen Währungsunion offengelegt. Als Folge legten der Europäische Rat und die Kommission Reformen zur Vervollständigung der Wirtschafts- und Währungsunion vor. Ein erster Schritt für eine integrierte Bankenunion wurde durch die Schaffung einer abgeschwächten Form der einheitlichen Bankenaufsicht gesetzt. Bisher fehlen jedoch maßgebliche Elemente, um die Stabilität des Euro-Raumes zu sichern. Die Maßnahmen zur Stabilisierung der akuten Krisendynamik beschränken sich auf Strukturreformen und haben de facto eine Ausschaltung der automatischen Stabilisatoren in den Krisenländern zur Folge.

Inhalt

509 **Erfolgsstrategien für die europäische Peripherie. Erkenntnisse für Südeuropa aus der Regionalökonomie**

Karl Aiginger, Matthias Firgo, Peter Huber

In einer Währungsunion steht den Teilnehmerländern – ebenso wie produktivitätsschwachen Regionen innerhalb eines Landes – das in Krisenfällen wichtige Instrument der Währungsabwertung nicht zur Verfügung. Anhand dieser Analogie und auf Basis einer regionalökonomischen Analyse können Kriterien und Strategien für eine erfolgreiche Entwicklung der Krisenländer in der südeuropäischen Peripherie aufgezeigt werden. Ehemals schwache Regionen, deren Wettbewerbsfähigkeit sich mittelfristig verbessert hat, zeichnen sich durch eine höhere Investitions- und Innovationstätigkeit, einen höheren Industrialisierungs- und Bildungsgrad, jedoch nicht durch eine niedrigere Lohnquote aus als Regionen, für die ein solcher Aufstieg nicht zu beobachten war. Eine aktive und wachstumsorientierte Strategie für die betroffenen Euro-Länder muss daher insbesondere eine Steigerung der Produktivität anstreben statt auf Lohn- und Ausgabenkürzungen fokussiert zu sein.

Summaries

- 458 Austria's Economy Still Stagnating
492 The Sovereign Debt Crisis as the Crisis of the European Financial System
506 Deeper Integration of Economic and Monetary Union
521 Strategies of Success for the European Periphery. Insights from Regional Economics for Southern Europe

Online-Zugriff

■ <http://www.wifo.ac.at/publikationen/wifo-monatsberichte>

Alle Artikel im Volltext online verfügbar (PDF) • Kostenloser Zugriff für Förderer und Mitglieder des WIFO sowie für Abonnentinnen und Abonnenten

Stefan Schiman

Österreichs Wirtschaft stagniert noch

Die österreichische Wirtschaft stagnierte im I. Quartal 2013 abermals, weder von der Export- noch von der Binnennachfrage kamen nennenswerte Impulse. Die Inflation verringerte sich zuletzt, die saisonbereinigte Arbeitslosenquote blieb mit 7,5% unverändert hoch. Weltweit entwickelt sich die Wirtschaft sehr unterschiedlich: Japan setzt massive geld- und fiskalpolitische Maßnahmen, um die Konjunktur zu beleben und die Deflation zu überwinden. Der Yen wertete stark ab, die Nettoexporte nahmen zu. Die Erholung in den USA hält an, obgleich dem Rückgang der Arbeitslosigkeit eine Abnahme der Erwerbsquote gegenübersteht. Von der anhaltenden Rezession in vielen europäischen Ländern, darunter wichtigen Absatzmärkten Österreichs, gehen hingegen negative Impulse aus.

Der Konjunkturbericht entsteht jeweils in Zusammenarbeit aller Mitarbeiter des WIFO. Zu den Definitionen siehe "Methodische Hinweise und Kurzglossar", in diesem Heft und <http://www.wifo.ac.at/wwadocs/form/WIFO-Konjunkturberichterstattung-Glossar.pdf> • Wissenschaftliche Assistenz: Christine Kaufmann, Martha Steiner • Abgeschlossen am 6. Juni 2013. • E-Mail-Adresse: Stefan.Schiman@wifo.ac.at

Weltweit bleibt die Konjunktur fragmentiert: In Japan zieht sie derzeit am deutlichsten an. Mit der Implementierung massiver geld- und fiskalpolitischer Impulse wertete der Yen erheblich ab, und der Aktienindex Nikkei stieg stark, wenngleich seine Aufwärtstendenz jüngst unterbrochen wurde. Japans Nettoexporte nahmen kräftig zu. Ob die Strategie eine nachhaltige Wirkung zeigt, bleibt abzuwarten. Eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen der Antideflationspolitik wäre ein Anziehen der Löhne, das allerdings noch nicht absehbar ist. In den USA setzt sich die im Ländervergleich durchaus solide Erholung fort. Nicht zuletzt die gezielten Maßnahmen der Zentralbank erlauben eine Kreditausweitung und eine Erholung des Immobilienmarktes und begünstigen die Bautätigkeit. Im Euro-Raum hält die Rezession, ausgehend von Ländern an der Peripherie wie Spanien, Italien, Portugal, Griechenland und Zypern, weiter an. Differenziert entwickelt sich die Wirtschaft in Osteuropa: Sie schrumpft in manchen Ländern (wie Tschechien und Slowenien), wächst dagegen in Lettland und Litauen anhaltend robust. In Deutschland blieb die Dynamik zu Jahresbeginn schwach.

Dieses insgesamt schwierige Umfeld prägt den Konjunkturverlauf in Österreich. Im I. Quartal 2013 stagnierte das BIP zum vierten Mal in Folge, weder von der Binnen- noch von der Auslandsnachfrage kamen nennenswerte Impulse. Konjunkturdämpfend wirkte vor allem die Schwäche der Transportwirtschaft und der Warenproduktion. Der aktuelle WIFO-Konjunkturtest lässt ein Anhalten der Konjunkturflaute in den nächsten Monaten erwarten. Die Preisentwicklung bleibt gedämpft, im April sank die Inflationsrate unter die 2%-Marke. Neben der beträchtlichen Unterauslastung der Kapazitäten trug dazu auch ein Rückgang der Rohstoffpreise bei (insbesondere von Erdölprodukten). Die Arbeitsmarktlage entspannte sich zuletzt lediglich aufgrund von Saisonfaktoren, saisonbereinigt war die Arbeitslosenquote mit 7,5% unverändert hoch.

In Asien schwächte sich die kräftige Handelsdynamik laut den aktuellen Welthandelsdaten des CPB zuletzt zwar ab, bleibt aber im Vergleich mit anderen Regionen hoch. Der ifo-Indikator für das Weltwirtschaftsklima zeigt für Asien eine deutliche Verbesserung, die vor allem auf die Aufwärtstendenz in Japan zurückzuführen ist. Insbesondere für aufstrebende Volkswirtschaften in Südostasien sind die Erwartungen günstig. In Südamerika hingegen dürfte die Expansion nachlassen, etwa in Argenti-

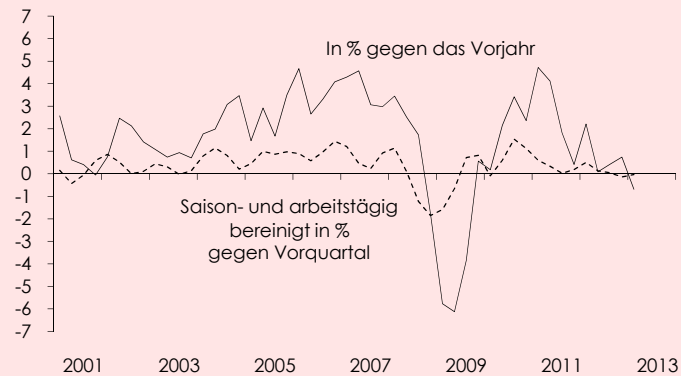
**Weltweites Konjunktur-
gefälle zwischen West
und Ost**

Weltweit bleibt die Konjunktur fragmentiert. Positive Impulse kommen aus einigen asiatischen Volkswirtschaften, negative insbesondere aus dem Euro-Raum.

nien, Kolumbien oder Venezuela. Die Exporte schwächten sich dort bei anhaltend leicht zunehmendem Importvolumen weiter ab.

Abbildung 1: Entwicklung des realen Bruttoinlandsproduktes

Veränderung gegen das Vorjahr bzw. Vorquartal in %



Q: WIFO.

Übersicht 1: Ergebnisse der vierteljährlichen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung

	2011		2012				2013	
	IV. Quartal	I. Quartal	II. Quartal	III. Quartal	IV. Quartal	I. Quartal		
Real, saison- und arbeitstägig bereinigt								
Konsumausgaben insgesamt	+ 0,1	+ 0,1	+ 0,0	- 0,0	+ 0,0	+ 0,1		
Private Haushalte ¹⁾	+ 0,1	+ 0,0	- 0,0	- 0,1	- 0,1	- 0,0		
Staat	+ 0,3	+ 0,3	+ 0,1	+ 0,1	+ 0,2	+ 0,3		
Bruttoinvestitionen	+ 0,0	+ 0,2	- 0,0	- 0,3	- 0,2	- 0,1		
Bruttoanlageinvestitionen	+ 0,7	+ 0,2	- 0,1	- 0,2	- 0,3	- 0,4		
Ausrüstungen	+ 0,7	+ 0,1	- 0,7	- 0,9	- 0,6	- 0,3		
Bauten	+ 0,3	+ 0,2	+ 0,4	+ 0,5	- 0,0	- 0,3		
Exporte	+ 0,4	+ 0,3	+ 0,3	+ 0,6	+ 0,2	+ 0,2		
Waren	- 0,3	- 0,2	+ 0,1	+ 0,4	- 0,6	- 0,0		
Dienstleistungen	+ 1,3	+ 1,3	+ 1,5	+ 1,5	+ 1,3	+ 0,9		
Importe	- 0,1	+ 0,2	+ 0,5	+ 0,3	- 0,2	+ 0,1		
Waren	- 0,5	- 0,5	+ 0,1	- 0,1	- 0,6	+ 0,1		
Dienstleistungen	+ 2,5	+ 2,3	+ 1,8	+ 1,2	+ 1,0	+ 0,4		
Bruttoinlandsprodukt	+ 0,2	+ 0,5	+ 0,1	+ 0,0	- 0,1	- 0,0		
Herstellung von Waren	+ 0,2	+ 0,8	+ 0,3	- 0,5	- 0,9	- 0,1		
Real, berechnet auf Basis von Vorjahrespreisen								
Konsumausgaben insgesamt	+ 0,5	+ 0,4	- 0,0	+ 2,4	+ 0,3	- 0,8	- 0,3	- 0,7
Private Haushalte ¹⁾	+ 0,7	+ 0,4	+ 0,5	+ 2,0	+ 0,1	+ 0,0	- 0,5	- 1,3
Staat	+ 0,1	+ 0,4	- 1,6	+ 3,7	+ 0,9	- 3,2	+ 0,4	+ 1,0
Bruttoinvestitionen	+ 9,6	+ 0,2	+ 2,9	+ 1,7	+ 0,6	- 1,6	+ 0,6	- 5,7
Bruttoanlageinvestitionen	+ 7,3	+ 1,2	+ 5,1	+ 3,6	+ 0,9	+ 0,4	+ 0,1	- 2,7
Ausrüstungen	+ 12,1	+ 0,3	+ 4,6	+ 5,2	+ 1,7	- 3,9	- 1,4	- 6,9
Bauten	+ 4,4	+ 1,2	+ 5,9	+ 2,0	- 0,1	+ 2,8	+ 0,4	+ 0,0
Exporte	+ 7,2	+ 1,5	+ 3,7	+ 1,9	+ 0,6	+ 2,3	+ 1,3	+ 1,0
Waren	+ 8,5	+ 0,1	+ 2,0	+ 1,2	- 1,2	+ 0,9	- 0,6	- 0,4
Dienstleistungen	+ 4,0	+ 5,4	+ 8,2	+ 3,4	+ 6,3	+ 6,0	+ 6,0	+ 4,2
Importe	+ 7,2	+ 1,0	+ 4,0	+ 2,0	+ 1,6	+ 0,0	+ 0,6	- 2,0
Waren	+ 8,1	- 0,6	+ 3,2	+ 0,7	- 0,4	- 1,6	- 0,8	- 3,7
Dienstleistungen	+ 3,6	+ 7,9	+ 7,3	+ 8,2	+ 10,5	+ 6,5	+ 6,9	+ 5,9
Bruttoinlandsprodukt	+ 2,7	+ 0,8	+ 0,4	+ 2,2	+ 0,1	+ 0,4	+ 0,7	- 0,7
Herstellung von Waren	+ 8,5	+ 1,3	+ 1,6	+ 3,6	+ 0,7	+ 1,5	- 0,4	- 1,7
Bruttoinlandsprodukt, nominell	+ 5,0	+ 3,4	+ 1,8	+ 4,2	+ 2,8	+ 2,4	+ 4,2	+ 1,8

Q: WIFO. - ¹⁾ Einschließlich privater Organisationen ohne Erwerbszweck.

Der Warenaußenhandel der USA stagnierte zuletzt, laut ifo-Indikator werden die Aussichten aber als günstig eingestuft. Die Einschätzung für Westeuropa verschlechterte sich dagegen weiter; die Nachfrageschwäche im Euro-Raum macht sich u. a. in einer Abnahme des Importvolumens bemerkbar. Die Aussichten für Osteuropa sind laut ifo-Indikator insgesamt verhalten, laut CBP stagniert dort der Warenaußenhandel.

Wichtige Börsenindizes spiegeln die weltweiten Unterschiede wider: Am stärksten stieg im Jahresverlauf der japanische Nikkei-Index, im Mai war er im Durchschnitt um über 60% höher als ein Jahr zuvor. Der Dow Jones lag um knapp ein Fünftel über seinem Vorjahreswert, der Euro Stoxx 50 um gut ein Viertel. Während der Dow Jones seit Anfang 2013 einer stabilen Aufwärtsdynamik folgt, flachte der europäische Index heuer ab; er war vor allem im 2. Halbjahr 2012 gestiegen, nachdem die EZB ihr Konzept einer unbeschränkten Intervention auf dem Staatsanleihenmarkt angekündigt hatte.

Während das Wachstum in China in den ersten Monaten 2013 leicht nachließ (IV. Quartal 2012 +2,0%, I. Quartal 2013 +1,6%), zog es in Japan kräftig an: Im I. Quartal wuchs die Wirtschaft nach ersten Schätzungen gegenüber dem Vorquartal um 0,9%; das war die höchste Zuwachsrate seit einem Jahr. Nach +1,3% im I. Quartal 2012 war das reale BIP geschrumpft (II. Quartal -0,2%, III. Quartal -0,9%) und hatte im IV. Quartal nur leicht zugenommen (+0,3%). Hatte Anfang 2012 u. a. der Wiederaufbau der von Natur- und Umweltkatastrophen zerstörten Gebiete für Impulse gesorgt, so dürften heuer die konzertierten fiskal- und geldpolitischen Maßnahmen die Nachfrage beleben: Am stärksten zogen im Gefolge der massiven Yen-Abwertung¹⁾ die Exporte an, den höchsten Wachstumsbeitrag lieferte allerdings wie schon im Vorquartal der private Konsum. Die Investitionen stagnierten dagegen weiterhin.

Während sich die Konjunktur in den USA (I. Quartal +0,6%) und in Japan in den ersten Monaten des Jahres 2013 belebte, verharren der Euro-Raum und die EU insgesamt weiterhin in der Rezession: EU-weit nahm das BIP im I. Quartal 2013 um 0,1% ab, im Euro-Raum um 0,2%. Negative Impulse kommen nach wie vor aus den südlichen EU-Ländern: Die Wirtschaftsleistung schrumpfte in Spanien (-0,5%), Italien (-0,5%), Portugal (-0,4%) und Zypern (-1,3%), aber auch in Frankreich (-0,2%). Darüber hinaus war das reale BIP in Tschechien (-1,1%) und Slowenien (-0,7%) deutlich rückläufig. In beiden Ländern hielt damit der Abwärtstrend an, ähnlich wie in Zypern, Spanien und Italien seit dem 2. Halbjahr 2011 (in Portugal bereits seit Ende 2010). Erstmals seit dem III. Quartal 2009 nahm das BIP zu Jahresbeginn auch in Estland ab (-1,0%); die Entwicklung blieb schon seit Mitte 2011 hinter jener in den baltischen Nachbarländern zurück. Diese verzeichneten im I. Quartal 2013 mit +1,2% (Lettland) und +1,3% (Litauen) die höchsten Zuwachsraten innerhalb der EU. Gesteigert wurde die Wertschöpfung im I. Quartal 2013 auch in Schweden (+0,6%).

Heterogen entwickelt sich die Wirtschaft in Osteuropa: Während das BIP in Tschechien und Slowenien nach wie vor schrumpfte, nahm es im I. Quartal in Ungarn mit +0,7% erstmals seit zwei Jahren deutlich zu. Auch in der Slowakei (+0,2%) und Rumänien (+0,7%), ebenfalls wichtige Exportmärkte für Österreich, wuchs die Wirtschaft Anfang 2013, in der Slowakei allerdings mit abnehmender Tendenz.

In Großbritannien und Dänemark schwankt die Entwicklung von Quartal zu Quartal: Nach einem Rückgang um 0,3% bzw. 0,9% im IV. Quartal 2012 erhöhte sich das BIP im I. Quartal 2013 um 0,3% bzw. 0,2%.

¹⁾ Der Yen-Dollar-Kurs stieg von Oktober 2012 (weniger als 80 Yen je Dollar) auf über 100 Yen im Mai. Dieser massiven Abwertung war seit Mitte 2007 (120 Yen je Dollar) eine Aufwertung vorausgegangen. Seit 1990 waren zwei Episoden mit so starker und nachhaltiger Abwertung gegenüber dem Dollar (d. h. ohne anschließende Korrektur) zu verzeichnen: April bis Dezember 1995 +20 Yen je Dollar (gefolgt von einer weiteren kontinuierlichen Abwertung bis Mitte 1998) sowie August 2000 bis April 2001 +15 Yen je Dollar.

Yen-Schwäche unterstützt Japans Wirtschaft

Japans expansive Wirtschaftspolitik zeitigt erste Ergebnisse: Der Yen wertete massiv ab, die Nettoexporte und der private Konsum lieferten zu Jahresbeginn signifikante Wachstumsbeiträge.

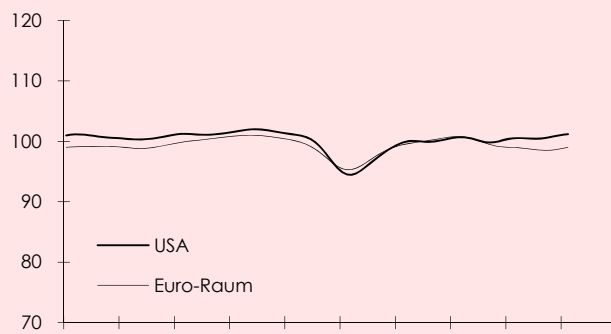
Euro-Raum und EU insgesamt verharren in der Rezession

Aus Südeuropa kommen anhaltend negative Impulse. Deutliche Zuwächse des BIP verzeichnen nur einige Länder außerhalb des Euro-Raumes.

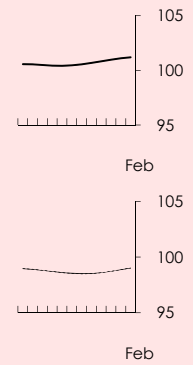
Abbildung 2: Internationale Konjunktur

Saisonbereinigt, 2010 = 100, gleitende Dreimonatsdurchschnitte

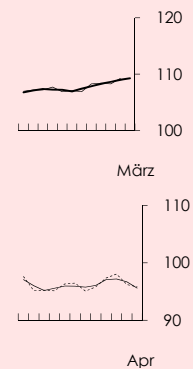
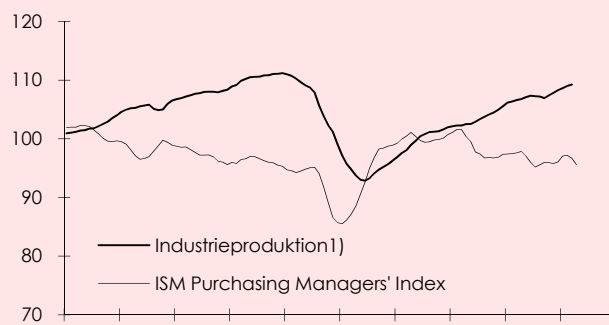
Leading indicators



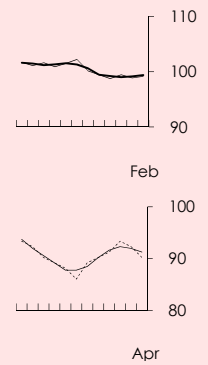
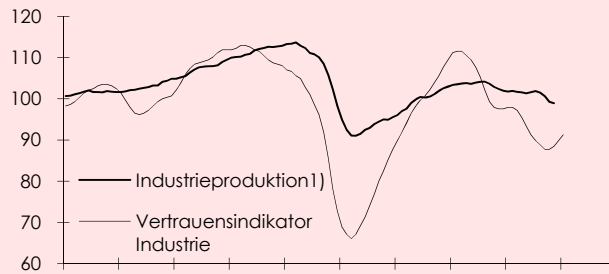
Entwicklung in den letzten 12 Monaten



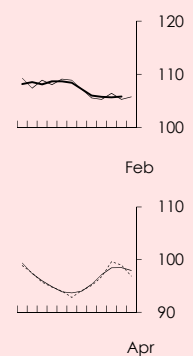
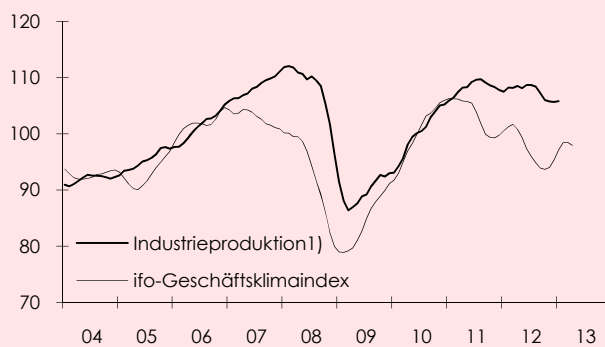
USA



Euro-Raum



Deutschland



Q: Europäische Kommission, Deutsche Bundesbank, ISM (Institute for Supply Management™), ifo (Institut für Wirtschaftsforschung), OECD. – 1) Produzierender Bereich.

In sieben weiteren EU-Ländern stagniert das BIP anhaltend bzw. veränderte sich kaum. In Belgien (+0,1%), Bulgarien (+0,1%), Österreich (-0,0%) und Finnland (-0,1%) war damit die Dynamik ebenso gering wie in den Vorquartalen. In Deutschland (+0,1%) lieferten zu Jahresbeginn sowohl die Binnennachfrage als auch der Außenhandel kaum Wachstumsimpulse. Die Abkühlung der Konjunktur in Polen seit Anfang 2012 mündete zum Jahresende in einer Stagnation. In den Niederlanden drückt der Preisverfall nach dem Platzen der Immobilienpreisblase die Kaufkraft der privaten Haushalte, die Wirtschaft schrumpfte im III. und IV. Quartal 2012 deutlich²⁾.

Auf dem Weltmarkt waren die Rohöl- und Kohlepreise im Mai anhaltend rückläufig; die Nahrungsmittelnotierungen (ohne Genussmittel) veränderten sich im Vorjahresvergleich kaum, nachdem sie in der zweiten Jahreshälfte 2012 stark gestiegen waren. Vor diesem Hintergrund sank die Inflationsrate im Euro-Raum markant, auf 1,2% im April (März 1,7%). Nicht zuletzt diese Verlangsamung des Preisauftriebes veranlasste die EZB, den Leitzinssatz von 0,75% auf 0,50% zu senken.

Rohöl wurde zuletzt billiger. In Kombination mit der hohen Unterauslastung der Kapazitäten verringerte sich die Inflationsrate im Euro-Raum im April auf 1,2%.

In Österreich stagniert die Wirtschaftsleistung seit einem Jahr: Das BIP veränderte sich im I. Quartal 2013 zum vierten Mal in Folge kaum (-0,0% gegenüber dem Vorquartal, bereinigt um Saison- und Arbeitstageeffekte; II. Quartal 2012 +0,1%, III. Quartal +0,0%, IV. Quartal -0,1%). Der Jahresrückgang von 0,7% auf Basis unbereinigter Werte ist u. a. auf die höhere Zahl der Arbeitstage im Schaltjahr 2012 zurückzuführen.

Weder die Inlandsnachfrage noch der Außenbeitrag lieferte zuletzt nennenswerte Impulse. Der Konsum der privaten Haushalte stagniert seit Mitte 2011. Allerdings erholt sich die Konsumentenstimmung laut dem Konsumklimaindikator der Europäischen Kommission allmählich von ihrem Tiefstand im September 2012. Die Unternehmen sind in ihrer Investitionstätigkeit unverändert zurückhaltend. Die Bruttoanlageinvestitionen sinken seit einem Jahr mit zunehmender Tendenz (III. Quartal 2012 -0,2%, IV. Quartal 2012 -0,3%, I. Quartal 2013 -0,4%).

Österreichs Wirtschaft stagniert seit einem Jahr

Weder die Inlandsnachfrage noch der Außenbeitrag lieferten zuletzt nennenswerte Impulse.

Die Exporte wuchsen im I. Quartal mit +0,2% noch verhaltener als schon seit Mitte 2011. Die Importnachfrage nahm ebenfalls kaum zu (+0,1%). Das schwache internationale Umfeld dämpfte weiterhin die Herstellung von Waren in Österreich, wenngleich nicht mehr so stark wie im Herbst und Winter 2012. Wenig dynamisch entwickelte sich erneut die Bauwirtschaft. Im Dienstleistungsbereich schrumpfte vor allem die Wirtschaftsleistung der Verkehrswirtschaft. Der Tourismus profitierte vom frühen Ostertermin, in den anderen Sektoren wurde die reale Wertschöpfung leicht gesteigert.

Sowohl für den Kfz-Handel als auch für den Großhandel ergaben sich im I. Quartal 2013 beträchtliche Umsatzeinbußen. Die Schwäche der Investitionsnachfrage heimischer Unternehmen und das Fehlen von Impulsen aus dem Ausland belasten vor allem den Großhandel, der anhaltende Rückgang der Nachfrage nach neuen Pkw drückt das Umsatzergebnis im Kfz-Handel. Im April dürften die nominellen Einzelhandelsumsätze etwas über dem Vorjahresniveau gelegen sein; heuer stand allerdings ein Verkaufstag mehr zur Verfügung als 2012.

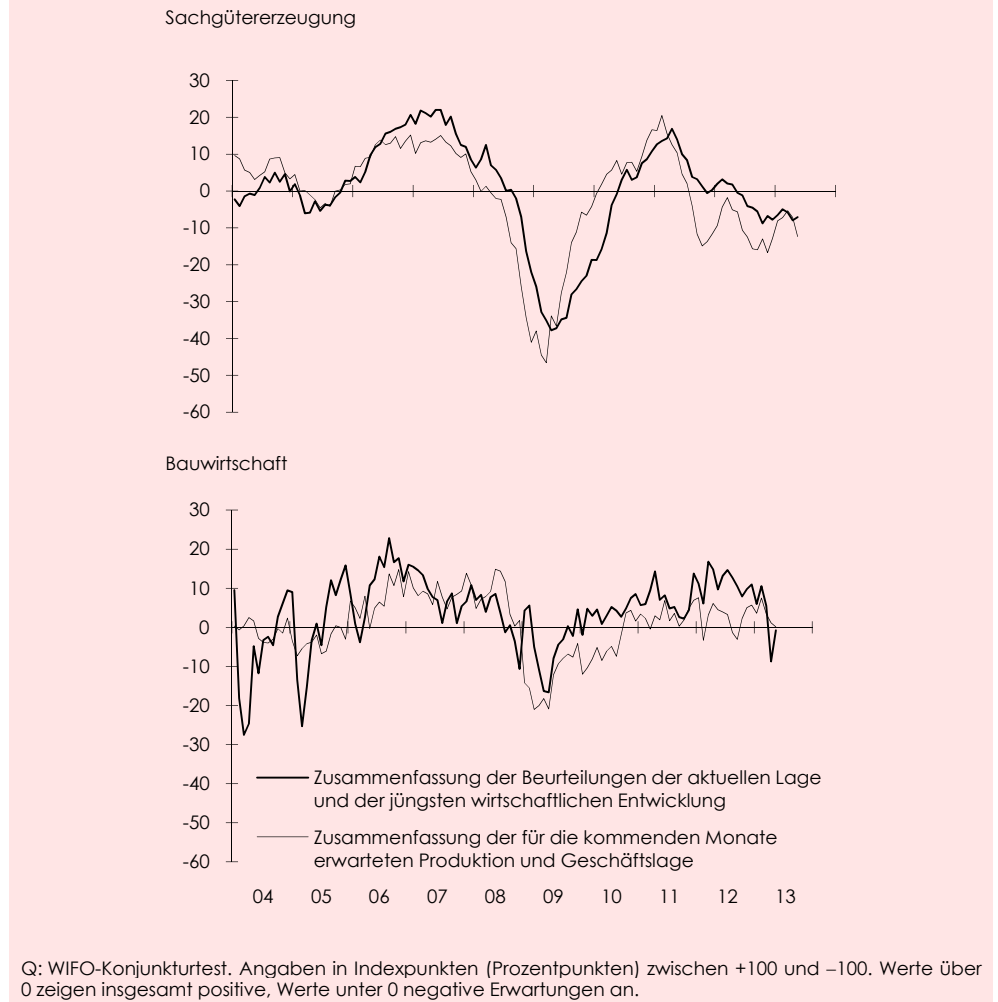
Laut WIFO-Konjunkturtest verbesserte sich zwar der Index der aktuellen Lagebeurteilungen in der Gesamtwirtschaft im Mai gegenüber dem Vormonat leicht, er lag aber weiterhin unter dem langjährigen Mittelwert. Auch der Index der unternehmerischen Erwartungen lag weiterhin unter dem längerfristigen Durchschnitt, vor allem aufgrund der negativen Einschätzungen in den konjunktur reagiblen Bereichen Sachgütererzeugung, Bauwirtschaft und Transportwirtschaft (in anderen Dienstleistungsbranchen sind die Unternehmen weniger pessimistisch). Ähnliche Signale kommen vom WIFO-Frühindikator: Er stieg zwar im Mai gegenüber dem Vormonat leicht, stagniert aber seit März weitgehend. Die Konjunkturaussichten haben sich

²⁾ Da wegen der tiefen Krise Saisonbereinungsverfahren für Griechenland keine robusten Ergebnisse liefern, sind keine Veränderungsdaten gegenüber dem Vorquartal verfügbar. Das BIP schrumpft seit 2009 und blieb im I. Quartal 2013 um 5,3% unter dem Vorjahresniveau. Daraus ist auf ein Anhalten der scharfen Rezession zu schließen.

somit in den letzten zwei Monaten nicht verbessert; vor allem von der Industrie kommen nur verhaltene Signale.

Abbildung 3: Ergebnisse des WIFO-Konjunkturtests

Indizes der aktuellen Lagebeurteilung und der unternehmerischen Erwartungen, saisonbereinigt



Wintertourismus: Umsatzeinbußen trotz Höchstwertes der Nächtigungen

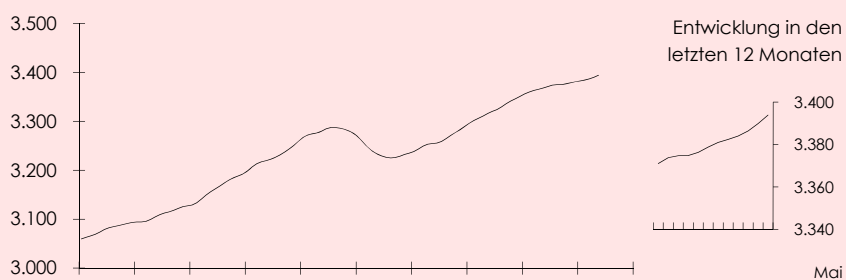
Die Zahl der Übernachtungen nahm in der Wintersaison 2012/13 (November 2012 bis April 2013) um insgesamt 1,9% zu und erreichte mit 65,55 Mio. den bisher höchsten Wert. Bestimmend war dafür die Nachfrage aus dem Ausland (+2,7%), während der Inlandtourismus um 0,7% schrumpfte. Dennoch ergab sich preisbereinigt ein leichter Einnahmerückgang um 0,5%. Die unbefriedigende Umsatzentwicklung war auf die Abnahme der Ausgabenbereitschaft der Gäste zurückzuführen, die sich in einem Rückgang des realen Aufwandes je Nacht um 2,3% widerspiegelt. Ein Indikator für diese Entwicklung ist der markante Anstieg der Übernachtungen in gewerblichen Ferienwohnungen (+6,2%) und privaten Ferienhäusern (+5,7%), die eine erhöhte Selbstversorgung ermöglichen. In den anderen Unterkünften nahm die Zahl der Übernachtungen hingegen nur leicht zu (+0,8%).

Rückgang der Treibstoffpreise dämpft Inflation

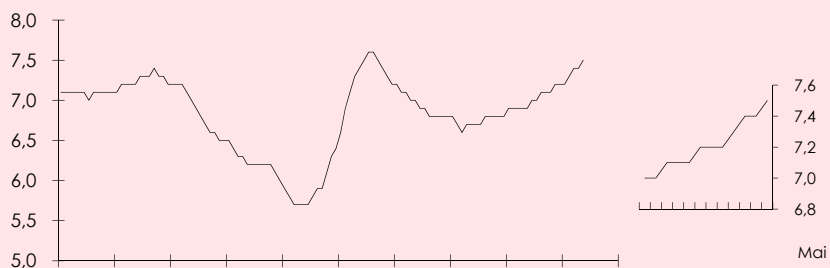
Im April 2013 stagnierten die Verbraucherpreise im Vormonatsvergleich. Teurer wurden vor allem die Warengruppen Nahrungsmittel und Getränke, Bekleidung und Schuhe sowie Hausrat, billiger hingegen Treibstoffe und parallel dazu die meisten Güter im Zusammenhang mit dem Verkehr, saisonbedingt aber auch Pauschalreisen.

Abbildung 4: Wirtschaftspolitische Eckdaten

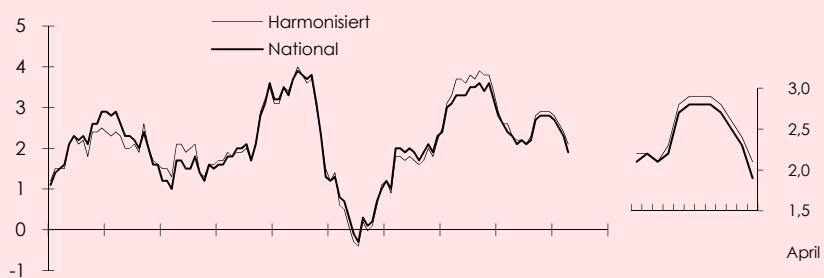
Unselbständig aktiv Beschäftigte¹⁾, in 1.000, saisonbereinigt



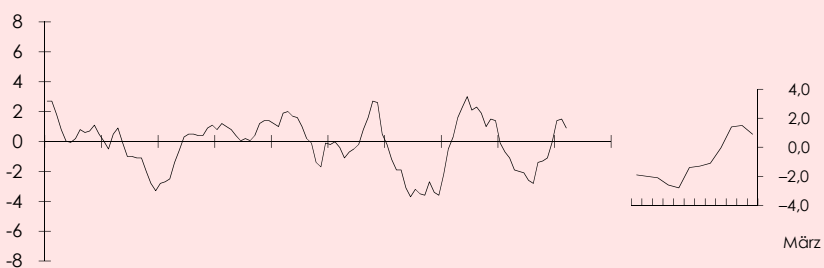
Arbeitslosenquote, in % der unselbständigen Erwerbspersonen, saisonbereinigt



Inflationsrate, in %



Effektiver Wechselkurs, real, Veränderung gegen das Vorjahr in %



Sekundärmarkttrendite für 10-jährige Bundesanleihen, in %



Q: Arbeitsmarktservice Österreich, Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger, OeNB, Statistik Austria, WIFO-Berechnungen. – ¹⁾ Ohne Personen, die Kinderbetreuungsgeld beziehen, ohne Präsenzdienster, ohne in der Beschäftigungsstatistik erfasste Arbeitslose in Schulung.

Die Jahresinflationsrate sank im April neuerlich (auf 1,9%, März 2013: 2,3%) und lag damit erstmals seit November 2010 unter der 2%-Marke. Im Jahresvergleich nahmen die Wohnkosten zu, aber auch Nahrungsmittel wurden teurer. Parallel zum jüngsten Rückgang der Energie- und Rohstoffpreise auf den Weltmärkten sanken hingegen die Treibstoff- und Heizölpreise im Vorjahresvergleich erheblich und waren somit bestimmend für den deutlichen Rückgang der Inflationsrate.

Keine Trendumkehr auf dem Arbeitsmarkt

Die Ausweitung des Arbeitskräfteangebotes (Mai 2013 +1,3% gegenüber dem Vorjahr) fiel in den ersten Monaten 2013 zwar nicht mehr so kräftig aus wie 2012, aber weiterhin stärker als jene der Zahl der aktiv Beschäftigten (+0,8%). Somit setzte sich der Trend einer Zunahme der Arbeitslosigkeit bei gleichzeitig steigender Beschäftigung fort. Der Rückgang der Arbeitslosenquote von 7,3% im April auf 6,7% im Mai war saisonbedingt; saisonbereinigt betrug sie wie im Vormonat 7,5%. Die Zahl der Arbeitslosen war mit 251.895 um 9,0% höher als im Vorjahr, die Zahl der Personen in Schulungen des AMS stieg um 11,0% auf 78.414.

Austria's Economy Still Stagnating – Summary

Austria's economy stagnated yet again in the first quarter of 2013, with neither external nor domestic demand providing stimulus. Inflation receded recently, while the seasonally adjusted unemployment rate remained consistently high at 7.5 percent. Global economic developments are highly uneven: Japan is implementing massive monetary and fiscal policy measures to stimulate the economy and overcome deflation. The yen depreciated sharply, and net exports increased. The recovery in the USA continues, although the drop in the unemployment rate has been accompanied by a decline in the labour force participation rate. The ongoing recession in many European countries, among them many key Austrian markets, provides negative stimulus, however.

Global economic activity remains fragmented: In Japan it is currently accelerating at the fastest pace. The implementation of massive monetary and fiscal policy stimuli led to a considerable depreciation of the yen and a steep rise in the Nikkei stock index, although the upward trend of the latter was recently interrupted. Japan's net exports increased sharply. Whether or not this strategy will have a lasting effect remains to be seen. An important precondition for the success of the anti-deflation policy would be a pickup in wages, which is not yet in sight, however. In the USA, the recovery, which is quite sound compared with that in other countries, continues. Especially the specific measures taken by the central bank permit an expansion of credit and a recovery of the real estate market, and encourage construction activity. The euro area remains mired in recession, starting from peripheral countries such as Spain, Italy, Portugal, Greece and Cyprus. Economic developments are following different paths across Eastern Europe: while activity is shrinking in some countries (such as the Czech Republic or Slovenia), it continues to grow at a robust pace in Latvia and Lithuania. Germany saw a continuation of the weak dynamics at the start of the year.

This overall difficult environment determines economic developments in Austria. In the first quarter of 2013, GDP stagnated for the fourth consecutive time, with neither domestic nor external demand providing any stimulus. Notably the weakness in the transport sector and in goods production dampened economic activity. According to WIFO's latest business cycle survey, economic slack will persist in the coming months. Price pressures remain subdued; inflation fell below the 2-percent mark in April, reflecting a decline in commodity prices (especially petroleum products) in addition to considerable under-utilisation of capacity. The situation in the labour market eased somewhat recently solely on account of seasonal factors, while the seasonally adjusted unemployment rate remained consistently high at 7.5 percent.

Methodische Hinweise und Kurzglossar

Die laufende Konjunkturberichterstattung gehört zu den wichtigsten Produkten des WIFO. Um die Lesbarkeit zu erleichtern, werden ausführliche Erläuterungen zu Definitionen und Fachbegriffen nach Möglichkeit nicht im analytischen Teil gebracht, sondern im vorliegenden Glossar zusammengefasst.

Rückfragen: Christine.Kaufmann@wifo.ac.at, Nora.Popp@wifo.ac.at, Martha.Steiner@wifo.ac.at

Periodenvergleiche

Zeitreihenvergleiche gegenüber der Vorperiode, z. B. dem Vorquartal, werden um jahreszeitlich bedingte Effekte bereinigt. Dies schließt auch die Effekte ein, die durch eine unterschiedliche Zahl von Arbeitstagen in der Periode ausgelöst werden (etwa Ostern). Im Text wird auf "saison- und arbeitstägig bereinigte Veränderungen" Bezug genommen.

Die Formulierung "veränderte sich gegenüber dem Vorjahr ..." beschreibt hingegen eine Veränderung gegenüber der gleichen Periode des Vorjahres und bezieht sich auf unbereinigte Zeitreihen.

Die Analyse der saison- und arbeitstägig bereinigten Entwicklung liefert genauere Informationen über den aktuellen Konjunkturverlauf und zeigt Wendepunkte früher an. Die Daten unterliegen allerdings zusätzlichen Revisionen, da die Saisonbereinigung auf statistischen Methoden beruht.

Wachstumsüberhang

Der Wachstumsüberhang bezeichnet den Effekt der Dynamik im unterjährigen Verlauf (in saisonbereinigten Zahlen) des vorangegangenen Jahres (t_0) auf die Veränderungsrate des Folgejahres (t_1). Er ist definiert als die Jahresveränderungsrate des Jahres t_1 , wenn das BIP im Jahr t_1 auf dem Niveau des IV. Quartals des Jahres t_0 (in saisonbereinigten Zahlen) bleibt.

Durchschnittliche Veränderungsrate

Die Zeitangabe bezieht sich auf Anfangs- und Endwert der Berechnungsperiode: Demnach beinhaltet die durchschnittliche Rate 2005/2010 als 1. Veränderungsrate jene von 2005 auf 2006, als letzte jene von 2009 auf 2010.

Reale und nominelle Größen

Die ausgewiesenen Werte sind grundsätzlich real, also um Preiseffekte bereinigt, zu verstehen. Werden Werte nominell ausgewiesen (z. B. Außenhandelsstatistik), so wird dies eigens angeführt.

Produzierender Bereich

Diese Abgrenzung schließt die NACE-2008-Abschnitte B, C und D (Bergbau und Gewinnung von Steinen und Erden, Herstellung von Waren, Energieversorgung) ein und wird hier im internationalen Vergleich verwendet.

Inflation, VPI und HVPI

Die Inflationsrate misst die Veränderung der Verbraucherpreise gegenüber dem Vorjahr. Der Verbraucherpreisindex (VPI) ist ein Maßstab für die nationale Inflation. Der Harmonisierte Verbraucherpreisindex (HVPI) ist die Grundlage für die ver-

gleichbare Messung der Inflation in der EU und für die Bewertung der Preisstabilität innerhalb der Euro-Zone (siehe auch <http://www.statistik.at/>).

Die Kerninflation als Indikator der Geldpolitik ist nicht eindeutig definiert. Das WIFO folgt der gängigen Praxis, für die Kerninflation die Inflationsrate ohne die Gütergruppen unverarbeitete Nahrungsmittel und Energie zu verwenden. So werden knapp 87% der im österreichischen Warenkorb für den Verbraucherpreisindex (VPI 2010) enthaltenen Güter und Dienstleistungen in die Berechnung der Kerninflation einbezogen.

WIFO-Konjunkturtest und WIFO-Investitionstest

Der WIFO-Konjunkturtest ist eine monatliche Befragung von rund 1.500 österreichischen Unternehmen zur Einschätzung ihrer aktuellen und künftigen wirtschaftlichen Lage. Der WIFO-Investitionstest ist eine halbjährliche Befragung von Unternehmen zu ihrer Investitionstätigkeit (<http://www.konjunkturtest.at>). Die Indikatoren sind Salden zwischen dem Anteil der positiven und jenem der negativen Meldungen an der Gesamtzahl der befragten Unternehmen.

Arbeitslosenquote

Österreichische Definition: Anteil der zur Arbeitsvermittlung registrierten Personen am Arbeitskräfteangebot der Unselbständigen. Das Arbeitskräfteangebot ist die Summe aus Arbeitslosenbestand und unselbständig Beschäftigten (gemessen in Standardbeschäftigungsverhältnissen). Datenbasis: Registrierungen bei AMS und Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger.

Definition gemäß ILO und Eurostat: Als arbeitslos gelten Personen, die nicht erwerbstätig sind und aktiv einen Arbeitsplatz suchen. Als erwerbstätig zählt, wer in der Referenzwoche mindestens 1 Stunde selbständig oder unselbständig gearbeitet hat. Personen, die Kinderbetreuungsgeld beziehen, und Lehrlinge zählen zu den Erwerbstätigen, nicht hingegen Präsenz- und Zivildienstler. Die Arbeitslosenquote ist der Anteil der Arbeitslosen an allen Erwerbspersonen (Arbeitslose plus Erwerbstätige). Datenbasis: Umfragedaten von privaten Haushalten (Mikrozensus).

Definition der Arbeitslosenquote

Personen in Schulungen: Personen, die sich zum Stichtag in AMS-Schulungsmaßnahmen befinden. Für die Berechnung der Arbeitslosenquote wird ihre Zahl weder im Nenner noch im Zähler berücksichtigt.

Unselbständig aktiv Beschäftigte: Zu den "unselbständig Beschäftigten" zählen auch Personen, die Kinderbetreuungsgeld beziehen, sowie Präsenzdienstler mit aufrechtem Beschäftigungsverhältnis. Zieht man deren Zahl ab, so erhält man die Zahl der "unselbständig aktiv Beschäftigten".

Kennzahlen zur Wirtschaftslage

Der Tabellensatz "Kennzahlen zur Wirtschaftslage" bietet monatlich einen Überblick über die wichtigsten Indikatoren zur Entwicklung der österreichischen und internationalen Wirtschaft. Die Daten werden unmittelbar vor Redaktionsschluss aus der Volkswirtschaftlichen Datenbank des WIFO abgefragt. Täglich aktuelle Informationen enthalten die "WIFO-Wirtschaftsdaten" auf der WIFO-Website (<http://www.wifo.ac.at/www/jsp/index.jsp?&fid=26950>).

Internationale Konjunkturindikatoren

- Übersicht 1: Standardisierte Arbeitslosenquote
- Übersicht 2: Verbraucherpreise
- Übersicht 3: Saisonbereinigte Konjunkturindikatoren für die Sachgütererzeugung in der EU
- Übersicht 4: Dreimonatszinssatz
- Übersicht 5: Sekundärmarktrendite

Wechselkurse

- Übersicht 6: Referenzkurse der wichtigsten Währungen zum Euro

Weltmarkt-Rohstoffpreise

- Übersicht 7: HWWI-Index

Kennzahlen für Österreich

Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung laut ESVG 1995

- Übersicht 8: Bruttowertschöpfung und Verwendung des Bruttoinlandsproduktes
- Übersicht 9: Einkommen und Produktivität

Zahlungsbilanz

- Übersicht 10: Leistungsbilanz und Kapitalbilanz

Tourismus

- Übersicht 11: Übernachtungen
- Übersicht 12: Zahlungsströme im internationalen Tourismus
- Übersicht 13: Umsätze und Nächtigungen in der laufenden Saison
- Übersicht 14: Hauptergebnisse des Tourismus-Satellitenkontos (TSA)
- Übersicht 15: Die volkswirtschaftliche Bedeutung von Tourismus und Freizeitwirtschaft

Außenhandel

- Übersicht 16: Warenexporte
- Übersicht 17: Warenimporte

Zinssätze

- Übersicht 18: Kurz- und langfristige Zinssätze

Landwirtschaft

- Übersicht 19: Landwirtschaftliche Gesamtrechnung laut ESVG 1995
- Übersicht 20: Markt- und Preisentwicklung

Herstellung von Waren

- Übersicht 21: Produktion, Beschäftigung und Auftragslage
- Übersicht 22: Ergebnisse des WIFO-Konjunkturtests für die Sachgütererzeugung

Bauwirtschaft

- Übersicht 23: Produktion
- Übersicht 24: Preise und Arbeitsmarkt

Binnenhandel

- Übersicht 25: Umsätze und Beschäftigung

Verkehr

- Übersicht 26: Güter- und Personenverkehr

Bankenstatistik

- Übersicht 27: Einlagen und Kredite

Arbeitsmarkt

- Übersicht 28: Saisonbereinigte Arbeitsmarktindikatoren
- Übersicht 29: Beschäftigung, Arbeitslosigkeit und offene Stellen
- Übersicht 30: Arbeitslosenquote und Stellenandrang

Preise und Löhne

- Übersicht 31: Verbraucherpreise und Großhandelspreise
- Übersicht 32: Tariflöhne
- Übersicht 33: Effektivverdienste

Staatshaushalt

- Übersicht 34: Staatsquoten

Soziale Sicherheit

- Übersicht 35: Pensionen nach Pensionsversicherungsträgern
- Übersicht 36: Pensionen nach Pensionsarten
- Übersicht 37: Durchschnittsalter bei Neuzuerkennung von Pensionen in Jahren
- Übersicht 38: Beiträge des Bundes zur Pensionsversicherung

Umwelt

- Übersicht 39: Energiebedingte CO₂-Emissionen
- Übersicht 40: Umweltrelevante Steuern im Sinne der VGR

Entwicklung in den Bundesländern

- Übersicht 41: Bruttowertschöpfung
- Übersicht 42: Tourismus
- Übersicht 43: Abgesetzte Produktion der Sachgütererzeugung
- Übersicht 44: Abgesetzte Produktion im Bauwesen
- Übersicht 45: Beschäftigung und Arbeitslosigkeit
- Übersicht 46: Arbeitslosenquote

Internationale Konjunkturindikatoren

Übersicht 1: Standardisierte Arbeitslosenquote

	2010	2011	2012	2012		2013		2012		2013			
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Novem-ber	Dezem-ber	Jänner	Februar	März	April
	In % der Erwerbspersonen, saisonbereinigt												
OECD insgesamt	8,3	7,9	8,0	8,0	8,0	8,0	8,1	8,0	8,0	8,1	8,1	8,0	8,0
USA	9,6	8,9	8,1	8,2	8,0	7,8	7,7	7,8	7,8	7,9	7,7	7,6	7,5
Japan	5,1	4,6	4,3	4,4	4,3	4,2	4,2	4,2	4,3	4,2	4,3	4,1	4,1
Kanada	8,0	7,5	7,3	7,3	7,3	7,2	7,1	7,2	7,1	7,0	7,0	7,2	7,2
EU	9,6	9,7	10,5	10,4	10,5	10,7	10,9	10,7	10,8	10,9	10,9	11,0	11,0
Euro-Raum	10,1	10,2	11,4	11,3	11,5	11,8	12,1	11,8	11,8	12,0	12,1	12,1	12,2
Deutschland	7,1	5,9	5,5	5,5	5,4	5,4	5,4	5,4	5,4	5,4	5,4	5,4	5,4
Frankreich	9,7	9,6	10,2	10,2	10,3	10,5	10,8	10,5	10,6	10,7	10,8	11,0	11,0
Italien	8,4	8,4	10,7	10,6	10,8	11,3	11,9	11,3	11,4	11,9	11,9	11,9	12,0
Spanien	20,1	21,7	25,0	24,7	25,5	26,1	26,6	26,2	26,2	26,4	26,6	26,7	26,8
Niederlande	4,5	4,4	5,3	5,1	5,3	5,6	6,2	5,6	5,8	6,0	6,2	6,4	6,5
Belgien	8,2	7,2	7,6	7,6	7,7	8,0	8,2	8,0	8,1	8,1	8,2	8,2	8,4
Österreich	4,4	4,2	4,4	4,3	4,5	4,6	4,9	4,5	4,7	4,9	5,0	4,9	4,9
Portugal	12,0	12,9	15,9	15,6	16,1	17,0	17,7	17,0	17,3	17,6	17,7	17,7	17,8
Finnland	8,4	7,8	7,8	7,7	7,8	7,9	8,1	7,9	8,0	8,0	8,1	8,1	8,2
Griechenland	12,6	17,7	24,3	23,9	25,5	26,1	.	26,3	25,9	26,7	27,0	.	.
Irland	13,9	14,7	14,7	14,9	14,7	14,3	13,7	14,3	14,0	13,8	13,7	13,7	13,5
Luxemburg	4,6	4,8	5,1	5,1	5,2	5,2	5,5	5,2	5,3	5,4	5,5	5,6	5,6
Großbritannien	7,8	8,0	7,9	7,9	7,8	7,7	.	7,7	7,7	7,8	7,7	.	.
Schweden	8,6	7,8	8,0	7,9	8,0	8,1	8,2	8,4	8,0	8,0	8,2	8,4	8,4
Dänemark	7,5	7,6	7,5	7,9	7,4	7,3	7,2	7,3	7,3	7,3	7,2	7,0	7,0
Schweiz ¹⁾	4,5	4,1	4,2	3,7	4,3	4,4	.	.	.	.	.	.	.
Norwegen	3,6	3,3	3,2	3,0	3,1	3,5	3,6	3,5	3,6	3,6	3,6	3,7	.
Polen	9,6	9,6	10,1	10,0	10,2	10,4	10,6	10,4	10,4	10,6	10,6	10,7	10,8
Ungarn	11,1	11,0	10,9	11,0	10,7	10,9	10,9	10,9	11,0	11,1	11,1	10,6	.
Tschechien	7,3	6,7	7,0	6,9	7,0	7,2	7,2	7,2	7,2	7,1	7,2	7,2	7,2
Slowakei	14,5	13,6	14,0	13,9	14,0	14,3	14,5	14,4	14,4	14,5	14,6	14,5	14,5

Q: Eurostat, OECD. – 1) Nationale Definition. • Rückfragen: Christine.Kaufmann@wifo.ac.at

Übersicht 2: Verbraucherpreise

	2010	2011	2012	2012			2013		2012			2013		
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Novem- ber	Dezemb- ber	Jänner	Februar	März	April	
	Veränderung gegen das Vorjahr in %													
Verbraucherpreisindex														
OECD insgesamt	+ 1,8	+ 2,9	+ 2,2	+ 2,2	+ 2,1	+ 2,0	+ 1,7	+ 1,9	+ 1,9	+ 1,7	+ 1,9	+ 1,6	+ 1,3	
USA	+ 1,6	+ 3,2	+ 2,1	+ 1,9	+ 1,7	+ 1,9	+ 1,7	+ 1,8	+ 1,7	+ 1,6	+ 2,0	+ 1,4	+ 1,1	
Japan	- 0,7	- 0,3	- 0,0	+ 0,2	- 0,4	- 0,2	- 0,6	- 0,2	- 0,1	- 0,3	- 0,6	- 0,9	- 0,7	
Kanada	+ 1,8	+ 2,9	+ 1,5	+ 1,6	+ 1,2	+ 0,9	+ 0,9	+ 0,8	+ 0,8	+ 0,5	+ 1,2	+ 1,0	+ 0,4	
Harmonisierter VPI														
EU	+ 2,1	+ 3,1	+ 2,6	+ 2,6	+ 2,6	+ 2,4	+ 2,0	+ 2,4	+ 2,3	+ 2,1	+ 2,0	+ 1,9	+ 1,4	
Euro-Raum	+ 1,6	+ 2,7	+ 2,5	+ 2,4	+ 2,6	+ 2,3	+ 1,8	+ 2,2	+ 2,3	+ 1,9	+ 1,8	+ 1,7	+ 1,1	
Deutschland	+ 1,2	+ 2,5	+ 2,1	+ 2,1	+ 2,1	+ 2,0	+ 1,8	+ 1,9	+ 2,0	+ 1,9	+ 1,8	+ 1,8	+ 1,1	
Frankreich	+ 1,7	+ 2,3	+ 2,2	+ 2,3	+ 2,3	+ 1,7	+ 1,2	+ 1,6	+ 1,5	+ 1,4	+ 1,2	+ 1,1	+ 0,8	
Italien	+ 1,6	+ 2,9	+ 3,3	+ 3,6	+ 3,4	+ 2,6	+ 2,1	+ 2,6	+ 2,6	+ 2,4	+ 2,0	+ 1,8	+ 1,3	
Spanien	+ 2,0	+ 3,1	+ 2,4	+ 1,9	+ 2,8	+ 3,2	+ 2,8	+ 3,0	+ 3,0	+ 2,8	+ 2,9	+ 2,6	+ 1,5	
Niederlande	+ 0,9	+ 2,5	+ 2,8	+ 2,6	+ 2,6	+ 3,3	+ 3,2	+ 3,2	+ 3,4	+ 3,2	+ 3,2	+ 3,2	+ 2,8	
Belgien	+ 2,3	+ 3,4	+ 2,6	+ 2,6	+ 2,4	+ 2,3	+ 1,4	+ 2,2	+ 2,1	+ 1,5	+ 1,4	+ 1,3	+ 1,1	
Österreich	+ 1,7	+ 3,6	+ 2,6	+ 2,3	+ 2,4	+ 2,9	+ 2,6	+ 2,9	+ 2,9	+ 2,8	+ 2,6	+ 2,4	+ 2,1	
Portugal	+ 1,4	+ 3,6	+ 2,8	+ 2,8	+ 3,0	+ 2,0	+ 0,4	+ 1,9	+ 2,1	+ 0,4	+ 0,2	+ 0,7	+ 0,4	
Finnland	+ 1,7	+ 3,3	+ 3,2	+ 3,0	+ 3,3	+ 3,4	+ 2,5	+ 3,2	+ 3,5	+ 2,6	+ 2,5	+ 2,5	+ 2,4	
Griechenland	+ 4,7	+ 3,1	+ 1,0	+ 1,1	+ 0,8	+ 0,6	- 0,0	+ 0,4	+ 0,3	+ 0,0	+ 0,1	- 0,2	- 0,6	
Irland	- 1,6	+ 1,2	+ 1,9	+ 1,9	+ 2,3	+ 1,8	+ 1,1	+ 1,6	+ 1,7	+ 1,5	+ 1,2	+ 0,6	+ 0,5	
Luxemburg	+ 2,8	+ 3,7	+ 2,9	+ 2,7	+ 2,9	+ 2,8	+ 2,2	+ 2,7	+ 2,5	+ 2,1	+ 2,4	+ 2,0	+ 1,7	
Großbritannien	+ 3,3	+ 4,5	+ 2,8	+ 2,7	+ 2,4	+ 2,7	+ 2,8	+ 2,6	+ 2,7	+ 2,7	+ 2,8	+ 2,8	.	
Schweden	+ 1,9	+ 1,4	+ 0,9	+ 0,9	+ 0,9	+ 1,0	+ 0,6	+ 0,8	+ 1,0	+ 0,7	+ 0,5	+ 0,5	+ 0,0	
Dänemark	+ 2,2	+ 2,7	+ 2,4	+ 2,2	+ 2,4	+ 2,1	+ 0,9	+ 2,2	+ 1,9	+ 1,0	+ 1,0	+ 0,7	+ 0,4	
Schweiz	+ 0,6	+ 0,1	- 0,7	- 1,2	- 0,5	- 0,2	- 0,1	- 0,1	- 0,3	- 0,1	+ 0,1	- 0,3	- 0,4	
Norwegen	+ 2,3	+ 1,2	+ 0,4	+ 0,0	- 0,0	+ 0,9	+ 1,0	+ 0,9	+ 1,1	+ 1,2	+ 0,6	+ 1,1	+ 1,8	
Polen	+ 2,7	+ 3,9	+ 3,7	+ 4,0	+ 3,9	+ 2,8	+ 1,3	+ 2,7	+ 2,2	+ 1,6	+ 1,2	+ 1,0	+ 0,8	
Ungarn	+ 4,7	+ 3,9	+ 5,7	+ 5,5	+ 6,0	+ 5,5	+ 2,7	+ 5,3	+ 5,1	+ 2,8	+ 2,9	+ 2,3	+ 1,8	
Tschechien	+ 1,2	+ 2,1	+ 3,5	+ 3,8	+ 3,4	+ 2,9	+ 1,7	+ 2,8	+ 2,4	+ 1,8	+ 1,8	+ 1,5	+ 1,7	
Slowakei	+ 0,7	+ 4,1	+ 3,7	+ 3,6	+ 3,8	+ 3,6	+ 2,2	+ 3,5	+ 3,4	+ 2,5	+ 2,2	+ 1,9	+ 1,7	

Q: Statistik Austria, OECD. • Rückfragen: Christine.Kaufmann@wifo.ac.at

Übersicht 3: Saisonbereinigte Konjunkturindikatoren für die Sachgütererzeugung in der EU

	2010			2011				2012				2013	
	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.
	Salden aus positiven und negativen Meldungen, in % der befragten Unternehmen												
Auftragsbestände	- 32	- 21	- 14	- 6	- 2	- 6	- 14	- 16	- 18	- 25	- 32	- 29	- 32
Exportauftragsbestände	- 30	- 21	- 13	- 2	- 1	- 6	- 13	- 17	- 17	- 24	- 29	- 27	- 26
Fertigwarenlager	+ 2	+ 1	+ 2	+ 0	+ 0	+ 4	+ 7	+ 8	+ 7	+ 9	+ 7	+ 6	+ 7
Produktionserwartungen	+ 13	+ 11	+ 16	+ 20	+ 17	+ 10	+ 0	+ 4	+ 2	- 3	- 7	- 3	+ 1
Verkaufspreiserwartungen	+ 5	+ 5	+ 9	+ 19	+ 24	+ 11	+ 6	+ 8	+ 6	- 1	+ 2	+ 3	- 2

Q: Europäische Kommission (DG-ECFIN). • Rückfragen: Eva.Jungbauer@wifo.ac.at

Übersicht 4: Dreimonatszinssatz

	2010	2011	2012	2012			2013		2012			2013		
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Dezemb- ber	Jänner	Februar	März	April	Mai	
	In %													
USA	0,3	0,3	0,3	0,3	0,3	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	
Japan	0,2	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	.	
Kanada	0,8	1,2	1,2	1,2	1,2	1,2	1,2	1,2	1,2	1,2	1,2	1,2	.	
Euro-Raum	0,8	1,4	0,6	0,7	0,4	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	
Großbritannien	0,7	0,9	0,8	1,0	0,7	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	
Schweden	0,5	1,7	1,3	1,4	1,1	1,0	1,0	1,0	1,0	1,0	1,0	0,9	0,9	
Dänemark	1,2	1,4	0,6	0,8	0,3	0,3	0,3	0,3	0,3	0,3	0,3	0,3	0,2	
Schweiz	0,2	0,1	0,1	0,1	0,1	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	.	
Norwegen	2,5	2,9	2,2	2,3	2,1	1,9	1,9	1,9	1,9	1,9	1,9	1,8	1,8	
Polen	3,9	4,6	4,9	5,1	5,0	4,4	3,7	4,1	4,0	3,7	3,4	3,1	2,7	
Ungarn	6,2	6,6	7,7	8,2	7,7	6,5	5,4	6,1	5,8	5,4	5,0	4,6	4,7	
Tschechien	1,3	1,2	1,0	1,2	1,0	0,6	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	0,5	

Q: OECD. • Rückfragen: Ursula.Glauninger@wifo.ac.at, Christa.Magerl@wifo.ac.at

Übersicht 5: Sekundärmarktrendite

	2010	2011	2012	2012			2013		2012			2013		
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Dezemb- ber	Jänner	Februar	März	April	Mai	
	In %													
USA	3,2	2,8	1,8	1,8	1,6	1,7	1,9	1,7	1,9	2,0	1,9	1,7	1,9	
Japan	1,2	1,1	0,8	0,9	0,8	0,7	0,7	0,7	0,8	0,7	0,6	0,6	0,8	
Kanada	3,2	2,8	1,9	1,9	1,8	1,8	1,9	1,8	1,9	2,0	1,9	1,8	.	
Euro-Raum	3,8	4,3	3,1	3,4	2,9	2,2	2,8	2,1	2,4	2,9	3,0	2,9	2,7	
Deutschland	2,8	2,6	1,6	1,5	1,4	1,4	1,5	1,4	1,5	1,6	1,4	1,3	1,4	
Frankreich	3,1	3,3	2,5	2,8	2,2	2,1	2,2	2,0	2,2	2,3	2,1	1,8	1,8	
Italien	4,0	5,3	5,4	5,7	5,7	4,7	4,5	4,5	4,2	4,5	4,7	4,3	4,0	
Spanien	4,3	5,5	5,9	6,2	6,5	5,6	5,1	5,3	5,1	5,3	4,9	4,6	4,2	
Niederlande	3,0	3,0	1,9	2,1	1,8	1,7	1,7	1,6	1,7	1,8	1,7	1,7	1,7	
Belgien	3,4	4,2	3,0	3,3	2,6	2,3	2,3	2,1	2,2	2,3	2,3	2,0	2,1	
Österreich	3,2	3,3	2,4	2,5	2,0	1,9	1,9	1,8	1,9	2,0	1,7	1,6	1,8	
Portugal	5,3	10,2	10,5	11,3	9,6	7,8	6,2	7,0	6,2	6,3	6,1	6,2	5,4	
Finnland	3,0	3,0	1,9	1,9	1,6	1,7	1,7	1,6	1,7	1,8	1,6	1,5	1,5	
Irland	5,7	9,4	6,2	7,1	5,9	4,7	4,0	4,6	4,3	3,8	3,9	3,8	3,5	
Luxemburg	3,2	2,9	1,8	2,0	1,7	1,5	1,6	1,4	1,6	1,7	1,5	1,4	.	
Griechenland	9,1	19,0	24,7	25,1	23,7	16,1	11,1	13,2	11,1	11,0	11,4	11,6	9,2	
Großbritannien	3,6	3,1	1,8	1,8	1,7	1,8	2,0	1,9	2,0	2,1	1,9	1,7	1,9	
Schweden	2,8	2,6	1,6	1,6	1,4	1,5	1,9	1,5	1,8	2,0	1,9	1,6	1,8	
Dänemark	2,9	2,8	1,4	1,5	1,2	1,2	1,7	1,1	1,6	1,8	1,6	1,4	1,5	
Schweiz	1,6	1,5	0,6	0,7	0,6	0,6	0,8	0,6	0,8	0,8	0,8	.	.	
Norwegen	3,5	3,1	2,1	2,1	1,9	2,0	2,3	2,1	2,3	2,3	2,3	.	.	

Q: OeNB, OECD. Rendite langfristiger staatlicher Schuldverschreibungen. • Rückfragen: Ursula.Glauninger@wifo.ac.at, Christa.Magerl@wifo.ac.at

Wechselkurse

Übersicht 6: Referenzkurse der wichtigsten Währungen zum Euro

	2010	2011	2012	2012				2013		2013			
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Jänner	Februar	März	April	Mai	
	Fremdwährung je Euro												
Dollar	1,33	1,39	1,29	1,28	1,25	1,30	1,32	1,33	1,34	1,30	1,30	1,30	
Yen	116,46	111,02	102,62	102,74	98,38	105,37	121,91	118,34	124,40	122,99	127,54	131,13	
Schweizer Franken	1,38	1,23	1,21	1,20	1,20	1,21	1,23	1,23	1,23	1,23	1,22	1,24	
Pfund Sterling	0,86	0,87	0,81	0,81	0,79	0,81	0,85	0,83	0,86	0,86	0,85	0,85	
Schwedische Krone	9,55	9,03	8,71	8,91	8,44	8,62	8,49	8,62	8,51	8,35	8,44	8,57	
Dänische Krone	7,45	7,45	7,44	7,44	7,45	7,46	7,46	7,46	7,46	7,46	7,46	7,45	
Tschechische Krone	25,29	24,59	25,15	25,25	25,07	25,17	25,57	25,56	25,48	25,66	25,84	25,89	
Lettischer Lats	0,71	0,71	0,70	0,70	0,70	0,70	0,70	0,70	0,70	0,70	0,70	0,70	
Litauische Litās	3,45	3,45	3,45	3,45	3,45	3,45	3,45	3,45	3,45	3,45	3,45	3,45	
Ungarischer Forint	275,36	279,31	289,32	294,02	283,14	283,38	296,58	294,01	292,73	303,01	298,67	292,38	
Polnischer Zloty	3,99	4,12	4,18	4,26	4,14	4,11	4,16	4,14	4,17	4,16	4,14	4,18	
Neuer Rumänischer Leu	4,21	4,24	4,46	4,43	4,52	4,53	4,39	4,38	4,38	4,39	4,38	4,34	
Bulgarischer Lew	1,96	1,96	1,96	1,96	1,96	1,96	1,96	1,96	1,96	1,96	1,96	1,96	
Chinesischer Renminbi	8,98	9,00	8,11	8,11	7,95	8,11	8,22	8,27	8,33	8,06	8,06	7,97	
Effektiver Wechselkursindex	Veränderung gegen das Vorjahr in %												
Nominell	- 2,5	+ 0,1	- 1,5	- 1,8	- 2,2	- 1,3	+ 0,7	+ 0,7	+ 0,9	+ 0,5	+ 0,7	.	
Industriewaren	- 2,6	+ 0,0	- 1,5	- 1,8	- 2,2	- 1,3	+ 0,7	+ 0,8	+ 1,0	+ 0,5	+ 0,7	.	
Real	- 2,7	+ 1,2	- 1,4	- 2,0	- 2,3	- 0,8	+ 1,3	+ 1,4	+ 1,5	+ 0,9	.	.	
Industriewaren	- 2,7	+ 1,1	- 1,4	- 2,0	- 2,2	- 0,8	+ 1,3	+ 1,5	+ 1,5	+ 0,9	.	.	

Q: OeNB. • Rückfragen: Ursula.Glauninger@wifo.ac.at, Christa.Magerl@wifo.ac.at

Weltmarkt-Rohstoffpreise

Übersicht 7: HWWI-Index

	2010	2011	2012	2012			2013		2013				
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Dezember	Jänner	Februar	März	April	Mai
	Veränderung gegen das Vorjahr in %												
Auf Dollarbasis	+ 29,0	+ 28,6	- 2,8	- 9,5	- 4,6	- 2,6	- 6,4	- 2,9	- 2,0	- 4,6	- 12,1	- 12,3	- 4,9
Ohne Energierohstoffe	+ 30,1	+ 18,3	- 12,8	- 17,8	- 15,4	- 3,1	- 2,9	+ 0,6	- 0,9	- 2,2	- 5,5	- 7,1	- 5,4
Auf Euro-Basis	+ 36,4	+ 22,5	+ 5,2	+ 1,3	+ 7,6	+ 1,2	- 7,0	- 2,5	- 4,9	- 5,6	- 10,5	- 11,3	- 6,2
Ohne Energierohstoffe	+ 37,2	+ 12,6	- 5,5	- 7,8	- 4,5	+ 0,7	- 3,5	+ 1,1	- 3,7	- 3,2	- 3,7	- 6,2	- 6,7
Nahrungs- und Genussmittel	+ 16,4	+ 23,1	+ 2,9	- 2,4	+ 14,8	+ 10,1	- 0,9	+ 7,0	- 1,3	- 1,3	- 0,3	- 4,4	- 3,7
Industrierohstoffe	+ 46,5	+ 8,8	- 8,9	- 9,9	- 12,2	- 3,1	- 4,7	- 1,3	- 4,8	- 3,9	- 5,2	- 6,9	- 8,0
Energierohstoffe	+ 36,3	+ 25,1	+ 7,8	+ 3,6	+ 10,6	+ 1,3	- 7,7	- 3,2	- 5,1	- 6,1	- 11,7	- 12,4	- 6,0
Rohöl	+ 35,8	+ 25,6	+ 9,0	+ 4,3	+ 12,1	+ 2,4	- 7,2	- 2,6	- 4,2	- 5,4	- 11,7	- 12,2	- 5,8

Q: Hamburgisches WeltWirtschaftsinstitut. Jahreswerte auf Basis von Monatswerten berechnet. • Rückfragen: Ursula.Glauninger@wifo.ac.at

Kennzahlen für Österreich

Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung laut ESGV 1995

Übersicht 8: Bruttowertschöpfung und Verwendung des Bruttoinlandsproduktes

	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2011		2012				2013
								IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	
	Veränderung gegen das Vorjahr in %, real (berechnet auf Basis von Vorjahrespreisen)													
Bruttowertschöpfung zu Herstellungspreisen														
Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	+ 5,9	- 6,5	- 4,3	+ 15,3	- 8,7	+ 0,0	+ 0,0	+ 11,6	- 5,4	- 11,8	- 9,1	- 5,0	- 0,1	
Bergbau, Herstellung von Waren	+ 1,1	- 12,7	+ 7,0	+ 8,2	+ 1,1	+ 2,5	+ 4,0	+ 1,5	+ 3,2	+ 0,4	+ 1,3	- 0,5	- 1,8	
Energie-, Wasserversorgung;														
Abfallentsorgung	- 3,1	+ 5,1	- 3,3	+ 8,2	+ 14,3	+ 1,0	+ 1,0	+ 12,3	+ 17,4	+ 16,0	+ 12,3	+ 11,8	+ 3,5	
Bauwesen	- 1,1	- 9,6	- 2,5	+ 3,5	+ 1,6	+ 0,6	+ 1,1	+ 3,8	+ 3,2	+ 0,5	+ 3,3	+ 0,1	- 0,0	
Handel	- 2,1	- 0,3	+ 1,4	+ 1,3	- 1,4	+ 0,0	+ 1,0	+ 0,2	+ 2,2	- 2,1	- 3,0	- 2,3	- 4,3	
Verkehr	+ 0,9	- 9,3	- 0,7	+ 1,0	- 0,3	+ 0,0	+ 2,0	- 1,4	- 1,8	- 0,3	- 0,2	+ 0,9	- 3,8	
Beherbergung und Gastronomie	+ 3,7	- 1,5	+ 1,4	+ 1,3	- 0,4	+ 1,0	+ 2,1	- 0,2	- 1,1	+ 1,4	- 2,3	+ 1,2	+ 0,0	
Information und Kommunikation	+ 0,2	- 3,9	- 0,9	- 0,9	- 1,3	- 0,0	+ 1,0	- 2,2	- 0,6	- 0,7	- 3,8	- 0,3	- 0,2	
Kredit- und Versicherungswesen	+ 4,9	+ 2,3	+ 5,4	+ 1,4	- 1,4	+ 1,0	+ 2,0	- 2,9	+ 0,0	- 7,3	- 1,8	+ 3,6	- 4,3	
Grundstücks- und Wohnungswesen	+ 3,0	- 1,1	+ 2,6	+ 2,6	+ 2,1	+ 1,0	+ 2,0	+ 2,2	+ 2,0	+ 2,0	+ 2,1	+ 2,4	+ 2,7	
Sonstige wirtschaftliche														
Dienstleistungen ¹⁾	+ 5,8	- 5,0	+ 4,1	+ 2,2	+ 0,9	+ 1,7	+ 2,5	- 0,3	+ 4,6	- 0,7	+ 0,4	+ 0,1	- 0,1	
Öffentliche Verwaltung, Unterricht,														
Gesundheits- und Sozialwesen	+ 2,9	+ 0,2	+ 0,8	+ 0,7	+ 1,0	+ 0,0	+ 0,0	+ 0,7	+ 0,9	+ 1,1	+ 1,1	+ 1,1	+ 1,0	
Sonstige Dienstleistungen ²⁾	+ 1,8	+ 0,1	+ 1,3	- 0,0	+ 0,8	+ 1,0	+ 1,0	+ 0,2	+ 1,1	+ 0,7	+ 0,7	+ 0,8	+ 0,5	
Wertschöpfung der Wirtschaftsbereiche														
Gütersteuern	+ 1,6	- 4,2	+ 2,2	+ 3,1	+ 0,8	+ 0,9	+ 1,8	+ 1,0	+ 2,2	+ 0,0	+ 0,4	+ 0,6	- 0,7	
Gütersubventionen	+ 0,6	- 0,2	+ 0,7	+ 0,2	+ 2,4	.	.	- 3,8	+ 1,5	+ 3,1	+ 2,3	+ 2,6	+ 1,9	
Gütersteuern	+ 6,0	- 1,4	- 0,5	+ 8,9	+ 7,5	.	.	+ 5,6	- 0,3	+ 14,6	+ 9,7	+ 6,0	+ 16,7	
Bruttoinlandsprodukt	+ 1,4	- 3,8	+ 2,1	+ 2,7	+ 0,8	+ 1,0	+ 1,8	+ 0,4	+ 2,2	+ 0,1	+ 0,4	+ 0,7	- 0,7	
Verwendung des Bruttoinlandsproduktes														
Konsumausgaben insgesamt	+ 1,6	+ 0,9	+ 1,3	+ 0,5	+ 0,4	+ 0,6	+ 0,9	- 0,0	+ 2,4	+ 0,3	- 0,8	- 0,3	- 0,7	
Private Haushalte	+ 0,7	+ 1,1	+ 1,7	+ 0,7	+ 0,4	+ 0,6	+ 0,9	+ 0,5	+ 2,0	+ 0,1	+ 0,0	- 0,5	- 1,3	
Staat	+ 4,1	+ 0,6	+ 0,2	+ 0,1	+ 0,4	+ 0,7	+ 1,0	- 1,6	+ 3,7	+ 0,9	- 3,2	+ 0,4	+ 1,0	
Bruttoinvestitionen ³⁾	- 1,8	- 11,2	+ 3,8	+ 9,6	+ 0,2	+ 2,9	+ 3,0	+ 2,9	+ 1,7	+ 0,6	- 1,6	+ 0,6	- 5,7	
Bruttoanlageinvestitionen	+ 0,7	- 7,8	+ 0,8	+ 7,3	+ 1,2	+ 1,5	+ 2,0	+ 5,1	+ 3,6	+ 0,9	+ 0,4	+ 0,1	- 2,7	
Ausrüstungen	- 0,4	- 10,6	+ 6,0	+ 12,1	+ 0,3	+ 2,5	+ 3,0	+ 4,6	+ 5,2	+ 1,7	- 3,9	- 1,4	- 6,9	
Bauten	+ 0,9	- 7,1	- 2,7	+ 4,4	+ 1,2	+ 0,6	+ 1,1	+ 5,9	+ 2,0	- 0,1	+ 2,8	+ 0,4	+ 0,0	
Inländische Verwendung ⁴⁾	+ 0,6	- 1,8	+ 1,8	+ 2,5	+ 0,6	+ 1,0	+ 1,4	+ 0,4	+ 2,3	+ 0,6	- 0,8	+ 0,3	- 2,5	
Exporte	+ 1,4	- 15,6	+ 8,7	+ 7,2	+ 1,5	+ 3,3	+ 5,8	+ 3,7	+ 1,9	+ 0,6	+ 2,3	+ 1,3	+ 1,0	
Importe	+ 0,0	- 13,3	+ 8,8	+ 7,2	+ 1,0	+ 3,6	+ 5,4	+ 4,0	+ 2,0	+ 1,6	+ 0,0	+ 0,6	- 2,0	

Q: Statistik Austria, WIFO. 2013 und 2014: WIFO-Prognose. – ¹⁾ ÖNACE 2008, Abschnitte M bis N. – ²⁾ ÖNACE 2008, Abschnitte R bis U. – ³⁾ Einschließlich Vorratsveränderung und Nettozugang an Wertsachen. – ⁴⁾ Einschließlich statistischer Differenz. • Rückfragen: Christine.Kaufmann@wifo.ac.at

Übersicht 9: Einkommen und Produktivität

	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2011				2012				2013
								IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.		IV. Qu.
Veränderung gegen das Vorjahr in %																
<i>Nominell</i>																
Bruttonationaleinkommen	+ 4,2	- 3,0	+ 4,5	+ 4,9	+ 3,5	+ 3,1	+ 3,6	+ 1,3	+ 4,5	+ 2,7	+ 2,4	+ 4,3	+ 1,4			
Arbeitnehmerentgelte	+ 5,3	+ 0,9	+ 2,1	+ 3,9	+ 4,3	+ 3,2	+ 3,6	+ 3,8	+ 4,2	+ 4,5	+ 4,3	+ 4,1	+ 3,1			
Betriebsüberschuss und Selbständigeneinkommen	+ 0,9	- 7,0	+ 6,0	+ 6,8	+ 1,6	+ 2,4	+ 3,3	+ 1,3	+ 3,8	- 2,1	+ 2,5	+ 2,2	- 0,8			
Abschreibungen	+ 5,0	+ 2,4	+ 2,9	+ 3,9	+ 3,5	+ 3,0	+ 3,3	+ 3,7	+ 3,5	+ 3,6	+ 3,4	+ 3,6	+ 3,3			
Nettonationaleinkommen	+ 4,0	- 4,0	+ 4,8	+ 5,1	+ 3,5	+ 3,1	+ 3,7	+ 0,8	+ 4,7	+ 2,5	+ 2,3	+ 4,4	+ 1,1			
Verfügbares Nettoneinkommen	+ 3,9	- 4,2	+ 4,7	+ 5,2	+ 3,4	+ 3,1	+ 3,7	+ 0,8	+ 4,6	+ 2,5	+ 2,3	+ 4,4	+ 1,1			
<i>Real (berechnet auf Basis von Vorjahrespreisen)</i>																
Bruttonationaleinkommen	+ 1,7	- 3,8	+ 2,2	+ 1,5	+ 0,9	.	.	- 0,8	+ 2,2	+ 0,0	+ 0,4	+ 1,0	- 0,6			
Abschreibungen	+ 2,0	+ 1,2	+ 1,0	+ 1,8	+ 1,9	.	.	+ 1,9	+ 1,9	+ 1,8	+ 1,8	+ 1,8	+ 1,8			
Nettonationaleinkommen	+ 1,6	- 4,7	+ 2,4	+ 1,4	+ 0,7	.	.	- 1,3	+ 2,2	- 0,3	+ 0,1	+ 0,8	- 1,0			
Verfügbares Nettoneinkommen	+ 1,4	- 4,9	+ 2,3	+ 1,5	+ 0,7	.	.	- 1,3	+ 2,1	- 0,4	+ 0,1	+ 0,8	- 1,0			
<i>Gesamtwirtschaftliche Produktivität</i>																
BIP real pro Kopf (Erwerbstätige)	- 0,7	- 2,9	+ 1,4	+ 0,9	- 0,4	+ 0,1	+ 0,7	- 1,2	+ 0,5	- 1,2	- 0,7	- 0,1	- 1,3			
<i>BIP nominell</i>																
Mrd. €	282,74	276,15	286,40	300,71	310,85	319,15	330,74	76,61	74,73	77,18	79,14	79,80	76,09			
Pro Kopf (Bevölkerung)	in € 33.916	33.020	34.145	35.710	36.752	37.593	38.805	9.084	8.850	9.130	9.351	9.419	8.971			

Q: Statistik Austria, WIFO. 2013 und 2014: WIFO-Prognose. • Rückfragen: Christine.Kaufmann@wifo.ac.at

Zahlungsbilanz

Übersicht 10: Leistungsbilanz und Kapitalbilanz

	2008	2009	2010	2011	2012	2011				2012			
						I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.
Mrd. €													
Leistungsbilanz	13,76	7,49	9,74	4,08	5,47	2,79	0,04	- 0,40	1,66	2,76	0,08	0,80	1,83
Güter	- 0,57	- 2,44	- 3,18	- 7,50	- 6,93	- 2,03	- 1,24	- 2,07	- 2,17	- 2,11	- 1,31	- 1,48	- 2,03
Dienstleistungen	14,25	12,68	13,18	13,65	14,67	5,78	2,06	2,19	3,62	6,01	2,10	2,79	3,77
Einkommen	1,69	- 1,12	1,57	- 0,15	- 0,28	- 0,00	- 0,33	0,06	0,12	- 0,20	- 0,12	0,05	- 0,01
Laufende Transfers	- 1,61	- 1,63	- 1,83	- 1,92	- 1,99	- 0,97	- 0,46	- 0,58	0,09	- 0,95	- 0,59	- 0,56	0,10
Vermögensübertragungen	- 0,04	0,10	0,18	- 0,38	- 0,40	- 0,06	- 0,17	- 0,08	- 0,07	- 0,14	- 0,09	- 0,06	- 0,10
Kapitalbilanz	- 14,97	- 9,94	- 3,38	- 3,90	- 4,99	- 4,68	0,79	3,34	- 3,36	0,67	- 2,15	- 2,04	- 1,46
Direktinvestitionen im Ausland	- 20,01	- 8,18	12,56	- 22,92	- 13,37	- 8,74	- 2,25	- 5,49	- 6,44	- 3,57	- 2,22	- 3,15	- 4,44
Eigenkapital	- 14,48	- 7,85	- 3,24	- 12,49	- 5,41	- 6,66	- 0,77	- 2,51	- 2,56	- 1,25	- 1,38	- 1,32	- 1,46
Direktinvestitionen in Österreich	4,62	8,04	- 19,97	12,12	3,90	7,06	2,90	- 0,78	2,94	0,34	- 2,39	3,73	2,22
Eigenkapital	7,14	3,13	1,18	7,38	1,47	4,58	1,01	0,51	1,28	0,13	- 0,19	- 0,30	1,82
Ausländische Wertpapiere	9,52	- 3,15	- 6,46	8,19	11,36	- 3,89	4,04	4,15	3,89	1,63	6,38	0,45	2,90
Anteils-papiere	5,80	- 4,38	- 7,36	1,16	- 3,53	- 1,78	- 0,65	2,64	0,94	- 1,97	1,07	- 1,96	- 0,68
Verzinsliche Wertpapiere	3,71	1,23	0,91	7,03	14,88	- 2,11	4,69	1,50	2,95	3,59	5,31	2,41	3,58
Inländische Wertpapiere	17,01	- 3,89	- 0,49	7,83	- 5,55	6,49	1,10	4,27	- 3,03	- 3,16	- 0,78	- 3,17	1,55
Anteils-papiere	- 4,77	0,07	- 0,26	- 0,13	0,78	0,83	0,19	- 0,33	- 0,82	- 0,15	0,08	0,46	0,39
Verzinsliche Wertpapiere	21,78	- 3,96	- 0,22	7,96	- 6,34	5,66	- 0,10	4,61	- 2,21	- 3,01	- 0,86	- 3,63	1,16
Sonstige Investitionen	- 26,98	- 5,69	12,25	- 9,16	- 1,20	- 6,22	- 4,04	1,44	- 0,34	5,88	- 3,25	0,31	- 4,14
Finanzderivate	0,28	0,54	- 0,19	0,76	0,81	1,17	0,21	- 0,20	- 0,42	- 0,24	0,51	0,05	0,48
Offizielle Währungsreserven	0,59	2,37	- 1,10	- 0,73	- 0,94	- 0,55	- 0,16	- 0,06	0,04	- 0,22	- 0,41	- 0,27	- 0,04
Statistische Differenz	1,25	2,35	- 6,54	0,20	- 0,08	1,95	- 0,66	- 2,87	1,77	- 3,28	2,17	1,30	- 0,27

Q: OeNB. • Rückfragen: Ursula.Glauninger@wifo.ac.at, Christa.Magerl@wifo.ac.at

Tourismus

Übersicht 11: Übernachtungen

	2010	2011	2012	2012				2013					
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Novem-ber	Dezem-ber	Jänner	Februar	März	April
Veränderung gegen das Vorjahr in %													
In allen Unterkunftsarten	+ 0,5	+ 0,9	+ 4,0	+ 7,3	+ 2,4	+ 5,8	+ 4,7	+ 4,6	+ 8,8	- 2,4	+ 2,6	+ 16,0	- 24,3
Inländische Reisende	+ 1,7	+ 0,8	+ 1,9	+ 1,7	+ 0,4	+ 2,9	- 0,2	+ 5,2	+ 0,9	- 5,1	- 0,6	+ 5,2	- 9,9
Ausländische Reisende	- 0,0	+ 0,9	+ 4,8	+ 10,4	+ 3,2	+ 7,1	+ 5,9	+ 4,1	+ 11,2	- 1,8	+ 3,5	+ 19,2	- 30,4
Aus Deutschland	- 1,4	- 1,6	+ 4,7	+ 11,2	+ 2,7	+ 6,9	+ 11,2	+ 0,8	+ 13,1	- 2,2	+ 5,2	+ 36,6	- 44,9
Aus den Niederlanden	- 4,0	- 1,9	+ 5,5	+ 8,6	+ 4,8	+ 16,8	- 4,9	- 9,7	+ 20,2	- 11,5	+ 5,0	- 18,5	- 16,7
Aus Italien	+ 0,2	- 0,2	- 3,2	- 1,6	- 2,4	- 5,8	- 11,0	+ 30,5	- 11,6	- 23,3	- 3,7	+ 1,5	- 15,0
Aus der Schweiz	+ 4,3	+ 12,6	+ 6,6	+ 7,5	+ 3,0	+ 0,4	+ 5,2	+ 10,5	+ 8,7	+ 16,8	- 4,3	+ 9,5	- 14,3
Aus Großbritannien	- 0,3	- 4,6	+ 2,5	+ 2,3	- 4,3	+ 6,9	+ 7,1	+ 3,8	+ 7,5	+ 7,2	- 0,0	+ 18,2	- 17,3
Aus den USA	+ 11,9	- 3,2	+ 6,9	+ 9,4	+ 6,2	+ 7,0	+ 7,3	- 4,1	+ 4,1	+ 3,2	+ 16,0	+ 4,7	- 9,6
Aus Japan	+ 1,3	+ 6,2	+ 16,1	+ 28,9	+ 10,2	+ 12,3	+ 2,1	+ 13,7	+ 6,4	- 8,5	+ 6,4	+ 5,7	+ 4,4

Q: Statistik Austria. • Rückfragen: Sabine.Fragner@wifo.ac.at, Susanne.Markytan@wifo.ac.at

Übersicht 12: Zahlungsströme im internationalen Tourismus

	2008	2009	2010	2011	2012	2011				2012			
						I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.
Mio. €													
Exporte	16.513	15.375	15.705	16.187	16.659	5.916	2.737	4.395	3.139	6.077	2.900	4.474	3.208
Einnahmen i. e. S.	14.677	13.896	14.027	14.267	14.706	5.512	2.231	3.837	2.687	5.641	2.368	3.910	2.787
Personentransport	1.836	1.479	1.678	1.920	1.953	404	506	558	452	436	532	564	421
Importe	9.457	9.143	9.291	9.232	9.710	1.460	2.365	3.713	1.694	1.777	2.600	3.633	1.700
Ausgaben i. e. S.	7.721	7.744	7.717	7.531	7.881	1.077	1.920	3.230	1.304	1.370	2.120	3.132	1.259
Personentransport	1.736	1.399	1.574	1.701	1.829	383	445	483	390	407	480	501	441
Saldo	7.056	6.232	6.414	6.955	6.949	4.456	372	682	1.445	4.300	300	841	1.508
Ohne Personentransport	6.956	6.152	6.310	6.736	6.825	4.435	311	607	1.383	4.271	248	778	1.528

Q: OeNB, WIFO. • Rückfragen: Sabine.Fragner@wifo.ac.at, Susanne.Markytan@wifo.ac.at

Übersicht 13: Umsätze und Nächtigungen in der laufenden Saison

	Wintersaison 2011/12				Wintersaison 2012/13			
	Umsätze		Übernachtungen		Umsätze ¹⁾		Übernachtungen ²⁾	
	Insgesamt	Aus dem Inland	Aus dem Ausland	Aus dem Inland	Insgesamt	Aus dem Inland	Aus dem Ausland	
	Veränderung gegen das Vorjahr in %							
Wien	+ 5,8	+ 8,0	+ 7,2	+ 8,2	+ 1,5	+ 3,1	+ 0,6	+ 3,8
Niederösterreich	+ 3,8	+ 3,8	+ 3,0	+ 6,0	- 1,6	- 1,2	- 2,0	+ 1,1
Burgenland	+ 4,4	+ 4,2	+ 3,8	+ 7,1	- 1,7	- 2,2	- 1,3	- 7,9
Steiermark	+ 2,9	+ 2,4	+ 3,0	+ 1,6	+ 0,3	- 0,3	- 0,9	+ 0,7
Kärnten	- 2,4	- 1,8	- 0,5	- 2,5	+ 0,0	+ 0,5	+ 1,4	+ 0,0
Oberösterreich	+ 5,1	+ 4,4	+ 3,5	+ 6,1	- 0,2	- 1,1	- 2,3	+ 1,1
Salzburg	+ 3,1	+ 3,6	+ 1,5	+ 4,2	+ 2,4	+ 2,9	+ 0,4	+ 3,7
Tirol	+ 3,2	+ 3,3	+ 6,5	+ 3,0	+ 2,6	+ 2,1	- 1,8	+ 2,4
Vorarlberg ³⁾	+ 6,2	+ 5,7	+ 4,7	+ 5,8	+ 4,9	+ 4,7	+ 1,4	+ 5,0
Österreich ³⁾	+ 3,5	+ 3,6	+ 3,2	+ 3,7	+ 2,0	+ 1,9	- 0,7	+ 2,7

Q: Statistik Austria. Wintersaison: 1. November bis 30. April. – ¹⁾ Schätzung. – ²⁾ April 2013: Hochrechnung. – ³⁾ Umsätze ohne, Nächtigungen einschließlich Kleinwalsertal. • Rückfragen: Sabine.Fragner@wifo.ac.at, Susanne.Markytan@wifo.ac.at

Übersicht 14: Hauptergebnisse des Tourismus-Satellitenkontos (TSA)

	2000	2008	2009	2010	2011
	Mio. €				
<i>Touristische Nachfrage</i>					
Ausgaben von ausländischen Reisenden	11.882	16.082	14.973	15.260	15.748
Übernachtende Reisende	10.414	13.352	12.365	12.859	13.254
Bei Tagesbesuchen	1.468	2.730	2.608	2.401	2.495
Ausgaben von inländischen Reisenden	10.554	14.263	14.075	14.115	14.585
Urlaubsreisende	8.717	11.496	11.780	12.166	12.398
Übernachtende Reisende ¹⁾	5.303	7.204	7.325	7.512	7.511
Bei Tagesbesuchen	3.414	4.292	4.456	4.654	4.887
Geschäftsreisende	1.837	2.767	2.295	1.950	2.188
Übernachtende Reisende	1.055	1.773	1.408	1.275	1.478
Bei Tagesbesuchen	782	994	887	675	710
Ausgaben der Inländer und Inländerinnen bei Aufenthalten in Wochenendhäusern und Zweitwohnungen	87	105	109	105	103
Gesamtausgaben (Urlaubs- und Geschäftsreisende, einschließlich Verwandten- und Bekanntenbesuche)	22.523	30.449	29.158	29.480	30.437

Q: Statistik Austria, WIFO. 2000 bis 2010: endgültig (revidiert), 2011: vorläufig. Zur Methodik siehe Smeral, E., Franz, A., Laimer, P., "Ein Tourismussatellitenkonto für Österreich. Ökonomische Zusammenhänge, Methoden und Hauptergebnisse", WIFO-Monatsberichte, 2002, 75(1), S. 29-37, <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/21031>. – ¹⁾ Einschließlich Aufwendungen im Zuge von Kuraufenthalten. • Rückfragen: Sabine.Fragner@wifo.ac.at, Susanne.Markytan@wifo.ac.at

Übersicht 15: Die volkswirtschaftliche Bedeutung von Tourismus und Freizeitwirtschaft

	2000	2008	2009	2010	2011	2000	2008	2009	2010	2011
	Mio. €					Anteile am BIP in %				
<i>Tourismus-Satellitenkonto</i>										
Direkte Wertschöpfung des Tourismus laut TSA										
Ohne Dienst- und Geschäftsreisen	10.211	13.795	13.867	14.719	15.473	4,9	4,9	5,0	5,1	0,5
Einschließlich Dienst- und Geschäftsreisen	11.107	15.062	14.960	15.544	16.463	5,3	5,3	5,4	5,4	0,5
<i>TSA-Erweiterungen</i>										
Direkte und indirekte Wertschöpfung										
Tourismus (ohne Dienst- und Geschäftsreisen)	16.154	21.618	20.978	21.499	22.060	7,7	7,6	7,6	7,5	0,7
Freizeitkonsum der Inländer am Wohnort	14.675	19.537	20.502	21.499	22.682	7,0	6,9	7,4	7,5	0,8
Tourismus und Freizeitwirtschaft in Österreich	30.829	41.155	41.480	42.998	44.742	14,8	14,6	15,0	15,0	1,5

Q: Statistik Austria, WIFO. 2000 bis 2010: endgültig (revidiert), 2011: vorläufig. • Rückfragen: Sabine.Fragner@wifo.ac.at, Susanne.Markytan@wifo.ac.at

Außenhandel

Übersicht 16: Warenexporte

	2012	2013	2012	2013	2010	2011	2012	2013	2012				2013	
	Mrd. €	März ¹⁾	Anteile in %	März ¹⁾	Anteile in %	Anteile in %	Anteile in %	Anteile in %	Novem-ber	Dezem-ber	Jänner	Februar	März	Anteile in %
		Veränderung gegen das Vorjahr in %												
Insgesamt	123,5	30,5	100,0	100,0	+ 16,7	+ 11,3	+ 1,4	- 0,7	- 0,3	- 7,1	+ 6,2	- 3,3	- 4,0	
Intra-EU 27	84,1	20,8	68,1	68,3	+ 16,0	+ 10,0	- 0,8	- 2,7	- 4,5	- 7,3	+ 4,3	- 5,3	- 6,4	
Intra-EU 15	64,4	16,1	52,2	52,8	+ 16,4	+ 9,1	- 1,1	- 2,5	- 5,1	- 6,8	+ 4,6	- 5,5	- 5,8	
Deutschland	37,8	9,4	30,6	30,7	+ 18,3	+ 10,2	- 0,5	- 2,6	- 4,0	- 7,2	+ 3,6	- 2,9	- 7,6	
Italien	8,4	2,0	6,8	6,7	+ 13,0	+ 9,0	- 9,6	- 9,1	- 13,5	- 22,4	- 0,3	- 10,8	- 14,8	
12 neue EU-Länder	19,7	4,7	16,0	15,4	+ 14,6	+ 12,9	+ 0,1	- 3,6	- 2,7	- 8,7	+ 3,3	- 4,5	- 8,5	
MOEL 5	16,5	4,0	13,4	13,1	+ 15,9	+ 13,2	- 0,8	- 4,1	- 3,6	- 10,8	+ 3,8	- 4,5	- 10,4	
Ungarn	3,7	0,9	3,0	3,1	+ 14,7	+ 12,9	- 2,2	+ 3,7	- 7,3	- 12,9	+ 16,0	- 4,4	+ 0,9	
Tschechien	4,5	1,0	3,6	3,4	+ 20,8	+ 14,9	- 6,4	- 8,5	- 6,9	- 19,1	- 3,0	- 7,1	- 14,6	
Baltikum	0,4	0,1	0,4	0,3	+ 30,7	+ 28,0	+ 16,2	+ 15,5	+ 15,6	+ 69,4	+ 18,8	+ 30,5	+ 0,5	
Extra-EU 27	39,3	9,7	31,9	31,7	+ 18,4	+ 14,6	+ 6,5	+ 4,1	+ 9,7	- 6,8	+ 10,7	+ 1,3	+ 1,4	
Extra-EU 15	59,0	14,4	47,8	47,2	+ 17,0	+ 14,0	+ 4,2	+ 1,4	+ 5,4	- 7,4	+ 8,0	- 0,7	- 1,9	
Südosteuropa	2,2	0,5	1,8	1,8	+ 1,9	+ 5,7	- 1,6	- 2,3	- 8,6	- 17,6	- 3,2	+ 0,6	- 4,0	
GUS	4,8	1,2	3,9	3,9	+ 20,3	+ 11,9	+ 11,3	+ 17,2	+ 27,1	- 3,1	+ 26,9	+ 22,0	+ 5,9	
Industrieländer in Übersee	11,4	2,8	9,2	9,2	+ 23,2	+ 23,7	+ 8,1	- 1,0	+ 12,1	- 9,5	+ 3,5	- 3,9	- 2,0	
USA	6,9	1,7	5,6	5,7	+ 22,9	+ 28,9	+ 8,6	+ 1,5	+ 14,6	- 14,4	+ 7,3	+ 0,5	- 2,5	
OPEC	2,4	0,7	2,0	2,2	- 1,3	+ 4,8	+ 16,0	+ 33,4	+ 25,2	+ 16,0	+ 13,5	+ 61,3	+ 28,2	
NOPEC	10,3	2,4	8,3	7,9	+ 25,0	+ 12,1	+ 4,5	- 3,9	+ 8,3	- 6,6	+ 5,7	- 8,9	- 6,5	
Agrarwaren	8,7	2,2	7,0	7,1	+ 8,6	+ 12,1	+ 3,8	+ 3,3	+ 5,8	- 4,0	+ 12,1	+ 1,5	- 2,5	
Roh- und Brennstoffe	8,4	1,8	6,8	6,0	+ 21,2	+ 12,4	+ 3,3	- 14,9	- 2,9	- 14,6	+ 0,6	- 17,9	- 23,3	
Industriewaren	106,4	26,5	86,2	86,9	+ 17,0	+ 11,2	+ 1,1	+ 0,2	- 0,6	- 6,8	+ 6,1	- 2,5	- 2,4	
Chemische Erzeugnisse	16,5	4,1	13,4	13,6	+ 16,9	+ 10,2	+ 5,6	+ 1,6	+ 2,3	+ 2,1	+ 11,2	- 2,3	- 2,8	
Bearbeitete Waren	28,2	6,8	22,8	22,3	+ 19,3	+ 13,3	- 1,2	- 6,2	- 4,3	- 13,4	- 0,3	- 6,9	- 10,7	
Maschinen, Fahrzeuge	46,9	11,9	38,0	39,1	+ 17,2	+ 11,4	+ 1,8	+ 3,5	+ 2,3	- 5,9	+ 7,7	- 0,2	+ 3,5	
Konsumnahe Fertigwaren	13,8	3,3	11,2	10,8	+ 9,0	+ 8,1	- 1,0	- 1,3	- 1,7	- 3,4	+ 4,8	- 3,5	- 4,3	

Q: Statistik Austria. Monatsdaten für das aktuelle Jahr werden laufend revidiert. – ¹⁾ Kumuliert. • Rückfragen: Irene.Langer@wifo.ac.at, Gabriele.Wellan@wifo.ac.at

Übersicht 17: Warenimporte

	2012	2013 März ¹⁾	2012	2013 März ¹⁾	2010	2011	2012	2013 März ¹⁾	2012 Novem- ber	2012 Dezemb- er	Jänner	2013 Februar	März
	Mrd. €		Anteile in %		Veränderung gegen das Vorjahr in %								
Insgesamt	132,0	31,6	100,0	100,0	+ 16,5	+ 15,3	+ 0,7	- 5,0	- 3,2	- 7,0	+ 1,5	- 8,9	- 7,1
Intra-EU 27	92,9	22,3	70,4	70,6	+ 15,5	+ 13,6	- 0,7	- 4,3	- 0,5	- 8,5	+ 3,9	- 7,0	- 8,4
Intra-EU 15	75,0	18,0	56,9	56,9	+ 12,9	+ 12,1	- 1,3	- 5,4	- 1,4	- 9,3	+ 3,4	- 9,0	- 9,3
Deutschland	49,5	11,7	37,5	36,9	+ 12,6	+ 11,6	- 1,0	- 6,0	- 1,0	- 8,1	+ 0,9	- 7,5	- 10,4
Italien	8,2	1,9	6,2	6,0	+ 16,0	+ 10,9	- 3,9	- 4,4	- 5,0	- 11,7	- 3,7	- 5,1	- 4,3
12 neue EU-Länder	17,9	4,3	13,6	13,7	+ 29,2	+ 20,8	+ 1,9	+ 0,6	+ 3,3	- 4,9	+ 6,0	+ 1,7	- 4,7
MOEL 5	16,3	3,9	12,3	12,4	+ 28,2	+ 20,8	+ 2,7	+ 0,4	+ 4,3	- 2,7	+ 6,6	+ 0,3	- 4,6
Ungarn	3,7	0,9	2,8	2,9	+ 34,0	+ 16,7	+ 2,6	- 1,3	+ 1,2	- 15,2	+ 3,2	+ 5,1	- 10,2
Tschechien	5,0	1,3	3,8	4,0	+ 23,8	+ 16,5	+ 1,8	+ 6,8	- 0,9	+ 0,1	+ 15,4	+ 8,0	- 1,1
Baltikum	0,1	0,0	0,1	0,1	+ 0,5	+ 15,9	- 3,3	- 14,8	- 17,0	- 38,1	- 20,6	- 17,2	- 6,6
Extra-EU 27	39,0	9,3	29,6	29,4	+ 19,1	+ 19,6	+ 4,3	- 6,7	- 9,1	- 3,6	- 3,4	- 13,3	- 3,7
Extra-EU 15	56,9	13,6	43,1	43,1	+ 22,1	+ 20,0	+ 3,5	- 4,5	- 5,5	- 4,0	- 0,7	- 8,7	- 4,0
Südosteuropa	1,5	0,3	1,1	1,1	+ 16,1	+ 22,1	+ 9,6	- 8,1	+ 2,3	- 4,9	- 2,3	- 0,2	- 19,4
GUS	6,5	1,3	4,9	4,1	+ 28,9	+ 39,5	+ 13,3	- 30,6	+ 6,0	+ 1,4	- 38,2	- 34,5	- 17,7
Industrieländer in Übersee	7,4	1,9	5,6	6,0	+ 20,1	+ 13,9	+ 5,0	+ 10,0	- 22,6	- 17,0	- 1,0	+ 2,5	+ 24,8
USA	4,1	1,0	3,1	3,3	+ 27,3	+ 15,4	+ 9,4	+ 21,3	- 24,2	- 17,8	- 6,1	+ 6,5	+ 60,4
OPEC	2,9	0,7	2,2	2,1	+ 30,0	+ 40,8	+ 23,8	+ 3,6	- 8,8	- 6,2	+ 51,3	- 2,6	- 20,8
NOPEC	12,2	3,1	9,2	9,9	+ 20,5	+ 14,4	+ 1,4	+ 0,3	- 2,6	- 4,0	+ 1,0	- 2,2	+ 2,1
Agrarwaren	9,3	2,3	7,0	7,3	+ 7,5	+ 11,1	+ 5,5	+ 3,7	+ 11,7	+ 0,3	+ 10,9	+ 2,2	- 1,5
Roh- und Brennstoffe	23,6	5,1	17,9	16,2	+ 30,5	+ 24,4	+ 5,6	- 15,3	- 1,0	- 8,4	- 12,6	- 14,5	- 18,3
Industriewaren	99,1	24,2	75,1	76,6	+ 14,8	+ 13,8	- 0,8	- 3,3	- 4,9	- 7,4	+ 4,2	- 8,5	- 4,8
Chemische Erzeugnisse	16,5	4,1	12,5	13,0	+ 18,1	+ 11,9	+ 2,0	+ 3,3	+ 1,2	- 3,0	+ 9,9	- 6,3	+ 5,7
Bearbeitete Waren	20,4	4,8	15,4	15,1	+ 21,3	+ 19,1	- 5,4	- 6,9	- 5,1	- 12,8	- 0,8	- 7,5	- 11,7
Maschinen, Fahrzeuge	41,9	10,4	31,8	32,8	+ 14,6	+ 12,9	+ 0,5	- 2,4	- 2,7	- 8,4	+ 8,0	- 7,9	- 5,4
Konsumnahe Fertigwaren	18,1	4,4	13,7	13,9	+ 10,2	+ 9,4	+ 0,2	- 4,0	- 3,9	- 6,1	+ 3,8	- 6,1	- 9,0

Q: Statistik Austria. Monatsdaten für das aktuelle Jahr werden laufend revidiert. - ¹⁾ Kumuliert. • Rückfragen: Irene.Langer@wifo.ac.at, Gabriele.Wellan@wifo.ac.at

Zinssätze

Übersicht 18: Kurz- und langfristige Zinssätze

	2010	2011	2012	2012				2013	Februar	2013			
				I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.		März	April	Mai	
	In %												
Geld- und Kapitalmarktzinssätze													
Basiszinssatz	0,4	0,6	0,4	0,4	0,4	0,4	0,4	0,4	0,4	0,4	0,4	0,4	- 0,0
Taggeldsatz	0,4	0,9	0,2	0,4	0,3	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1	0,1
Dreimonatszinssatz	0,8	1,4	0,6	1,0	0,7	0,4	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2	0,2
Sekundärmarktrendite													
Benchmark	3,2	3,3	2,4	3,0	2,5	2,0	1,9	1,9	2,0	1,7	1,6	1,8	1,8
Insgesamt	2,5	2,6	1,5	2,1	1,7	1,1	1,0	1,0	1,0	1,0	0,9	0,8	0,8
Sollzinssätze der inländischen Kreditinstitute													
An private Haushalte													
Für Konsum: 1 bis 5 Jahre	4,4	4,7	4,4	4,9	4,4	4,2	4,1	4,2	4,4	4,1	.	.	.
Für Wohnbau: Über 10 Jahre	4,8	5,0	3,9	4,1	4,3	3,7	3,5	3,8	3,8	3,6	.	.	.
An nichtfinanzielle Unternehmen													
Bis 1 Mio. €: Bis 1 Jahr	2,4	2,9	2,4	2,7	2,5	2,2	2,2	2,2	2,2	2,2	.	.	.
Über 1 Mio. €: Bis 1 Jahr	1,9	2,5	1,9	2,2	1,9	1,7	1,8	1,7	1,7	1,7	.	.	.
An private Haushalte und nichtfinanzielle Unternehmen													
In Yen	1,5	1,5	1,4	1,5	1,5	1,4	1,3	1,6	1,4	1,5	.	.	.
In Schweizer Franken	1,5	1,5	1,4	1,5	1,4	1,3	1,4	1,5	1,5	1,5	.	.	.
Habenzinssätze der inländischen Kreditinstitute													
Einlagen von privaten Haushalten													
Bis 1 Jahr	1,1	1,6	1,3	1,7	1,4	1,0	0,9	0,8	0,8	0,9	.	.	.
Über 2 Jahre	2,2	2,5	2,2	2,7	2,3	2,0	1,7	1,7	1,7	1,6	.	.	.
Spareinlagen von privaten Haushalten													
Bis 1 Jahr	1,1	1,7	1,3	1,8	1,4	1,0	0,9	0,8	0,8	0,8	.	.	.
Über 2 Jahre	2,2	2,5	2,1	2,6	2,2	2,0	1,7	1,6	1,6	1,6	.	.	.

Q: OeNB, EZB. • Rückfragen: Ursula.Glauninger@wifo.ac.at, Christa.Magerl@wifo.ac.at

Landwirtschaft

Übersicht 19: Landwirtschaftliche Gesamtrechnung laut ESGV 1995

	Ø 1994/ 1996	2008	2009	2010	2011	2012	Ø 1994/ 1996	2008	2009	2010	2011	2012
	Mio. €, zu Erzeugerpreisen						Mio. €, zu Herstellungspreisen					
Produktionswert												
Pflanzliche Erzeugung	2.218	2.694	2.425	2.761	3.253	3.238	2.668	2.694	2.423	2.757	3.252	3.233
Tierische Erzeugung	2.733	3.093	2.750	2.840	3.188	3.315	2.921	3.163	2.838	2.921	3.233	3.363
Übrige Produktion	469	581	597	621	683	694	469	581	597	621	683	694
Erzeugung des landwirtschaftlichen Wirtschaftsbereichs	5.420	6.369	5.771	6.222	7.125	7.247	6.058	6.438	5.858	6.300	7.169	7.289
Bruttowertschöpfung Landwirtschaft	2.288	2.683	2.148	2.488	2.912	2.805	2.926	2.752	2.235	2.565	2.956	2.846
Nettowertschöpfung Landwirtschaft	.	.	.	.	.	.	1.633	1.218	646	945	1.282	1.123
	1.000 Jahresarbeitseinheiten						Veränderung gegen das Vorjahr in %					
Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft	189,8	133,0	131,7	129,5	126,4	123,9	.	- 3,2	- 1,0	- 1,7	- 2,5	- 1,9
	Real, Ø 1994/1996 = 100						Nominell, Ø 1994/1996 = 100					
Faktoreinkommen je Jahresarbeitseinheit	99,7	137,4	104,1	121,8	139,2	127,8	99,6	161,1	123,9	147,3	172,2	162,6
	Erwerbstätige zu Vollzeitäquivalenten (Jahresarbeitseinheiten)						Bruttowertschöpfung zu Herstellungspreisen					
Anteil der Landwirtschaft in %	5,9	3,8	3,8	3,7	3,6	.	1,9	1,1	0,9	1,0	1,1	.

Q: Eurostat, NewCronos Datenbank, Statistik Austria, Bundesanstalt für Agrarwirtschaft, WIFO-Berechnungen. 2012: vorläufig; Stand Jänner 2013. • Rückfragen: Dietmar.Weinberger@wifo.ac.at

Übersicht 20: Markt- und Preisentwicklung

	Ø 1994/ 1996	2009	2010	2011	2012	2012				2012			
						I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	Septem- ber	Oktober November	Novem- ber	Dezem- ber
						Veränderung gegen das Vorjahr in %							
1.000 t													
<i>Marktentwicklung</i>													
Milchanlieferung	2.278,0	2.708,8	2.781,1	2.904,4	2.964,2	+ 5,8	+ 3,7	+ 0,6	- 1,5	- 0,7	- 0,8	- 1,5	- 2,2
Marktleistung Getreide ¹⁾	.	2.645,0	2.405,3	2.752,1	2.391,0	.	.	.	.	.	.	.	.
Marktleistung Schlachtrinder	196,5	200,4	210,3	212,7	210,3	+ 1,0	- 4,4	- 1,7	+ 0,3	+ 1,4	+ 12,9	- 6,4	- 5,0
Marktleistung Schlachtkälber	13,0	9,2	9,5	11,2	10,6	+ 5,1	+ 1,6	- 22,8	- 12,2	- 38,9	- 11,9	- 11,8	- 12,7
Marktleistung Schlachtschweine	430,5	500,6	507,1	501,1	494,2	+ 0,2	- 1,2	- 4,4	- 0,2	- 7,2	+ 5,7	- 1,0	- 5,3
Marktleistung Schlachthühner	69,1	88,9	86,9	81,1	80,9	- 0,8	- 10,0	- 2,2	+ 13,3	- 7,1	+ 13,9	+ 16,6	+ 9,0
€ je t													
<i>Erzeugerpreise (ohne Umsatzsteuer)</i>													
Milch (4% Fett, 3,3% EE)	311,5	281,8	309,0	345,2	329,4	+ 6,3	- 3,6	- 10,5	- 9,9	- 11,1	- 11,2	- 10,6	- 8,0
Qualitätsweizen ²⁾	.	121,3	159,6	205,6	202,7	- 11,9	- 16,8	+ 1,6	+ 27,5	+ 5,5	+ 23,8	+ 27,4	+ 31,4
Jungstiere (R3) ³⁾	.	3.166,7	3.210,0	3.577,5	3.884,2	+ 6,2	+ 10,2	+ 11,3	+ 6,9	+ 10,8	+ 8,1	+ 5,8	+ 6,8
Schweine (Kl. E.) ³⁾	.	1.382,5	1.377,5	1.512,5	1.704,2	+ 11,6	+ 7,8	+ 16,5	+ 14,7	+ 27,0	+ 24,2	+ 13,9	+ 6,3
Hühner bratfertig	.	2.011,7	2.012,5	2.129,2	2.174,2	+ 1,3	+ 2,1	+ 4,4	+ 0,8	+ 11,2	+ 11,5	+ 14,9	- 16,9

Q: Agrarmarkt Austria, Statistik Austria, Bundesanstalt für Agrarwirtschaft, WIFO-Berechnungen. – ¹⁾ Wirtschaftsjahr (Juli bis Juni); Körnermais: Oktober bis September. – ²⁾ Ab Juli 2012 vorläufig bzw. A-Konto-Zahlungen. – ³⁾ € je t Schlachtgewicht. • Rückfragen: Dietmar.Weinberger@wifo.ac.at

Herstellung von Waren

Übersicht 21: Produktion, Beschäftigung und Auftragslage

	2010	2011	2012	2012				2013		2012		2013	
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Oktober	Novem- ber	Dezember	Jänner	Februar	März
Veränderung gegen das Vorjahr in %													
<i>Produktionsindex (arbeitstägig bereinigt)</i>													
Insgesamt	+ 7,0	+ 6,7	+ 0,3	+ 0,9	+ 0,9	+ 0,1	+ 0,5	+ 1,3	- 1,0	+ 0,2	+ 0,3	+ 2,5	- 1,1
Vorprodukte	+ 9,0	+ 6,3	+ 0,4	+ 0,7	+ 0,8	+ 1,7	- 0,7	+ 2,3	+ 0,6	+ 2,5	+ 0,5	+ 1,2	- 3,2
Kfz	+ 15,8	+ 13,9	- 1,1	- 0,9	+ 1,1	- 6,6	+ 1,3	- 2,8	- 10,2	- 6,4	- 4,7	+ 3,4	+ 4,3
Investitionsgüter	+ 6,2	+ 10,4	+ 2,2	+ 3,0	+ 4,2	+ 1,1	+ 1,7	+ 7,6	+ 0,5	- 3,4	- 0,7	+ 3,4	+ 2,0
Konsumgüter	+ 0,6	+ 1,0	- 2,2	- 2,4	- 3,5	- 1,8	+ 0,7	- 0,3	- 3,5	- 1,7	+ 4,6	+ 0,4	- 2,5
Langlebige	- 0,5	+ 2,5	- 3,0	- 1,0	- 6,1	- 6,0	- 2,2	- 5,6	- 9,3	- 2,9	+ 4,2	- 3,3	- 6,2
Nahrungs- und Genussmittel	+ 0,2	+ 3,1	+ 0,2	- 1,2	- 1,2	+ 1,2	+ 2,7	+ 5,0	+ 0,8	- 2,2	+ 9,0	+ 0,5	- 0,8
Anderer Kurzlebig	+ 2,5	- 4,1	- 6,0	- 5,8	- 5,4	- 2,9	- 0,3	- 3,9	- 5,1	+ 1,1	- 3,2	+ 4,2	- 1,7
Beschäftigte	- 2,0	+ 2,6	+ 1,8	+ 2,0	+ 1,5	+ 1,0	.	+ 1,2	+ 1,0	+ 0,9	+ 0,3	+ 0,5	.
Geleistete Stunden	+ 0,9	+ 2,5	+ 1,1	- 0,1	+ 0,0	+ 1,3	.	+ 6,7	- 0,5	- 2,7	+ 1,7	- 3,3	.
Produktion je Beschäftigte/-n	+ 9,2	+ 3,9	- 1,4	- 1,1	- 0,6	- 0,9	.	+ 0,2	- 2,0	- 0,7	+ 0,1	+ 2,0	.
Produktion (unbereinigt) je geleistete Stunde	+ 6,4	+ 3,6	- 1,0	- 0,3	- 0,5	- 0,7	.	+ 1,6	- 0,5	- 3,1	+ 2,1	- 0,1	.
Auftragseingänge	+ 20,5	+ 7,7	+ 1,9	+ 3,8	+ 0,1	+ 2,5	.	+ 13,7	+ 0,6	- 6,2	- 2,0	- 3,3	.
Inland	+ 6,6	+ 7,0	+ 2,0	+ 7,4	- 1,8	- 0,1	.	+ 2,9	+ 4,4	- 7,8	+ 1,0	- 6,5	.
Ausland	+ 26,0	+ 7,9	+ 1,9	+ 2,7	+ 0,8	+ 3,4	.	+ 17,6	- 0,7	- 5,7	- 3,0	- 2,4	.
Auftragsbestand	+ 5,8	+ 10,9	+ 2,2	+ 2,8	+ 0,2	+ 1,4	.	+ 1,3	+ 1,6	+ 1,4	- 4,1	- 4,6	.
Inland	- 10,2	- 8,3	- 7,3	- 7,2	- 8,2	- 7,4	.	- 9,5	- 6,6	- 6,0	- 7,4	- 7,4	.
Ausland	+ 11,3	+ 16,1	+ 4,3	+ 5,0	+ 2,0	+ 3,2	.	+ 3,5	+ 3,2	+ 2,8	- 3,5	- 4,0	.

Q: Statistik Austria, WIFO-Berechnungen. • Rückfragen: Elisabeth.Neppl-Oswald@wifo.ac.at

Übersicht 22: Ergebnisse des WIFO-Konjunkturtests für die Sachgütererzeugung

	2010			2011				2012				2013	
	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.
Anteil der Unternehmen mit "ausreichenden" oder "mehr als ausreichenden" Auftragsbeständen in %, saisonbereinigt													
Auftragsbestände	59	68	71	77	80	75	70	71	72	67	64	63	61
Exportauftragsbestände	50	58	60	68	69	66	64	62	64	59	55	55	55
Überhang der Meldungen von zu großen Lagerbeständen (+) bzw. von zu kleinen Lagerbeständen (-) in Prozentpunkten, saisonbereinigt													
Fertigwarenlager (aktuell)	7	3	4	3	2	6	10	7	10	11	12	10	9
Überhang positiver bzw. negativer Meldungen in Prozentpunkten, saisonbereinigt													
Produktion in den nächsten 3 Monaten	9	12	12	19	15	9	- 4	3	3	2	1	2	5
Verkaufspreise in den nächsten 3 Monaten	7	12	11	23	26	13	6	10	9	2	4	5	4

Q: WIFO-Konjunkturtest. • Rückfragen: Eva.Jungbauer@wifo.ac.at

Bauwirtschaft

Übersicht 23: Produktion

	2010	2011	2012	2012				2012		2012		2013	
				I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	Septem- ber	Oktober November	Dezember	Jänner	Februar	
Veränderung gegen das Vorjahr in %													
<i>Produktionswert</i>													
Hoch- und Tiefbau ¹⁾	- 4,6	+ 2,7	+ 6,0	+ 6,2	+ 5,0	+ 8,3	+ 4,3	+ 8,7	+ 12,6	+ 3,2	- 3,9	+ 1,1	+ 25,4
Hochbau	- 1,5	+ 7,3	+ 7,8	+ 12,5	+ 6,8	+ 8,7	+ 5,3	+ 3,1	+ 13,9	+ 5,5	- 4,1	+ 1,5	+ 29,9
Wohnhaus-, Siedlungsbau	- 0,5	+ 5,4	+ 11,0	+ 19,9	+ 6,9	+ 12,5	+ 8,7	+ 7,3	+ 15,1	+ 12,3	- 1,7	+ 2,2	+ 68,8
Tiefbau	- 8,9	- 2,9	+ 4,1	- 4,6	+ 4,1	+ 8,7	+ 3,5	+ 17,2	+ 11,4	+ 0,7	- 3,3	+ 1,6	+ 20,4
Bauwesen insgesamt ²⁾	- 2,2	+ 9,3	+ 4,7	+ 2,2	+ 3,7	+ 8,0	+ 3,9	+ 4,7	+ 13,4	+ 3,4	- 4,2	+ 0,9	+ 13,0
Baunebengewerbe	+ 0,7	+ 6,7	+ 5,4	+ 2,5	+ 4,0	+ 7,9	+ 6,1	+ 4,0	+ 18,0	+ 4,2	- 1,4	+ 9,1	+ 11,0
Auftragsbestände	- 6,5	+ 12,4	+ 6,3	+ 4,7	+ 11,1	+ 5,5	+ 3,6	+ 5,1	+ 4,1	+ 2,4	+ 4,4	- 2,0	- 3,1
Auftragseingänge	+ 0,5	+ 11,5	+ 0,3	- 14,0	+ 4,3	+ 6,1	+ 3,9	+ 2,1	+ 10,0	- 0,6	+ 2,1	- 7,8	+ 14,2

Q: Statistik Austria. – ¹⁾ Wert der technischen Gesamtproduktion nach dem Güteransatz (GNACE), charakteristische Produktion ohne Nebenleistungen. – ²⁾ Wert der abgesetzten Produktion nach dem Aktivitätsansatz (ÖNACE 2008), einschließlich Bauhilfsgewerbe, nach dem Schwerpunkt der Tätigkeit des Bauunternehmens. • Rückfragen: Michael.Weingartner@wifo.ac.at

Übersicht 24: Preise und Arbeitsmarkt

	2010	2011	2012	2012			2013			2013			März
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Oktober	November	Dezember	Jänner	Februar	
	Veränderung gegen das Vorjahr in %												
<i>Baupreisindex¹⁾</i>													
Hoch- und Tiefbau	+ 3,9	+ 3,2	+ 2,6	+ 2,8	+ 2,4	+ 2,5	+ 1,7	.	.	.	.	.	.
Hochbau	+ 1,8	+ 2,8	+ 2,6	+ 2,5	+ 2,5	+ 2,7	+ 2,7	.	.	.	.	.	.
Wohnhaus-, Siedlungsbau	+ 1,8	+ 2,8	+ 2,6	+ 2,5	+ 2,5	+ 2,7	+ 2,7	.	.	.	.	.	.
Tiefbau	+ 6,2	+ 3,5	+ 2,6	+ 3,1	+ 2,3	+ 2,3	+ 0,6	.	.	.	.	.	.

Arbeitsmarkt

Beschäftigung Hoch- und Tiefbau	- 3,1	+ 1,5	- 0,2	+ 0,2	- 0,0	- 0,4	- 3,9	- 0,3	+ 0,3	- 1,3	- 4,0	- 2,1	- 5,3
Arbeitslose	+ 0,1	- 8,6	+ 6,4	+ 8,1	+ 8,1	+ 7,9	+ 11,3	+ 8,7	+ 9,8	+ 7,0	+ 8,7	+ 5,4	+ 27,2
Offene Stellen	+ 6,3	- 8,2	- 14,9	- 19,1	- 4,8	- 14,2	- 8,4	- 13,7	- 14,8	- 14,2	- 12,6	- 8,1	- 6,6

Q: Statistik Austria, Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger, Arbeitsmarktservice Österreich. - ¹⁾ 1996 = 100. • Rückfragen: Michael.Weingaertler@wifo.ac.at

Binnenhandel

Übersicht 25: Umsätze und Beschäftigung

	2010	2011	2012	2012			2013			2013			März
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Oktober	November	Dezember	Jänner	Februar	
	Veränderung gegen das Vorjahr in %												
<i>Nettoumsätze nominell</i>													
Kfz-Handel, Reparatur von Kfz	+ 4,3	+ 8,1	- 3,9	- 2,2	- 4,4	- 11,3	- 6,9	- 4,7	- 13,5	- 16,9	+ 2,6	- 10,3	- 10,8
Großhandel ohne Kfz-Handel	+ 9,3	+ 5,3	+ 0,1	- 2,2	- 0,4	+ 2,0	- 6,1	+ 9,5	+ 0,1	- 4,1	- 0,1	- 7,6	- 9,8
Einzelhandel ohne Kfz-Handel	+ 4,1	+ 2,5	+ 1,8	+ 1,2	+ 0,8	+ 0,8	+ 0,4	+ 2,9	+ 2,2	- 2,0	+ 3,7	- 1,9	- 0,5
<i>Nettoumsätze real</i>													
Kfz-Handel, Reparatur von Kfz	+ 4,2	+ 6,5	- 5,3	- 3,5	- 5,9	- 12,7	- 8,2	- 6,4	- 14,9	- 17,7	+ 1,0	- 11,7	- 11,8
Großhandel ohne Kfz-Handel	+ 4,5	- 1,7	- 1,8	- 2,9	- 3,0	- 1,1	- 6,6	+ 5,5	- 2,6	- 6,6	- 1,2	- 8,3	- 9,6
Einzelhandel ohne Kfz-Handel	+ 2,0	- 1,1	- 0,6	- 0,8	- 1,7	- 1,7	- 1,5	+ 0,2	- 0,1	- 4,5	+ 1,4	- 3,8	- 2,1
<i>Beschäftigte¹⁾</i>													
Kfz-Handel, Reparatur von Kfz	+ 1,0	+ 1,1	+ 0,8	+ 1,2	+ 0,6	- 0,2	- 1,3	+ 0,5	- 0,1	- 1,0	- 1,5	- 1,1	- 1,3
Großhandel ohne Kfz-Handel	- 0,1	+ 1,1	+ 1,7	+ 2,0	+ 1,7	+ 0,7	- 0,3	+ 1,0	+ 0,7	+ 0,4	+ 0,0	+ 0,0	- 0,9
Einzelhandel ohne Kfz-Handel	+ 0,8	+ 1,3	+ 0,8	+ 0,9	+ 0,6	+ 0,4	- 0,0	+ 0,4	+ 0,3	+ 0,4	+ 0,1	+ 0,1	- 0,3

Q: Statistik Austria; ÖNACE 2008. - ¹⁾ Beschäftigtenverhältnisse der unselbständig und selbständig Beschäftigten. • Rückfragen: Martina.Aqwi@wifo.ac.at

Verkehr

Übersicht 26: Güter- und Personenverkehr

	2010	2011	2012	2012			2013			2013			März
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Oktober	November	Dezember	Jänner	Februar	
	Veränderung gegen das Vorjahr in %												
<i>Güterverkehr</i>													
Straße (in tkm)	+ 1,6	+ 2,8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Neuzulassungen Lkw (Nutzlast 1 t und darüber)	+ 11,0	+ 10,9	+ 1,2	+ 15,1	+ 4,4	- 14,1	- 4,1	- 0,9	- 8,1	- 32,3	- 2,3	+ 0,2	- 8,1
Bahn (in tkm)	+ 13,0	+ 2,4	.	- 4,5	- 4,2	.	.	.	.	.	.	.	.
Inlandverkehr	+ 9,1	- 5,1	.	- 21,4	- 27,3	.	.	.	.	.	.	.	.
Ein- und Ausfuhr	+ 15,5	+ 5,6	.	+ 3,9	+ 4,4	.	.	.	.	.	.	.	.
Transit	+ 13,0	+ 6,3	.	- 3,5	+ 7,6	.	.	.	.	.	.	.	.
<i>Personenverkehr</i>													
Bahn (Personenkilometer)	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Luftverkehr (Passagiere)	+ 8,0	+ 5,8	.	+ 4,5	+ 1,1	.	.	+ 2,2	.	.	.	.	.
Neuzulassungen Pkw	+ 2,9	+ 8,4	- 5,7	- 1,5	- 7,0	- 16,3	- 9,8	- 8,9	- 19,7	- 21,1	+ 3,5	- 11,7	- 18,1

Q: Statistik Austria, ÖBB. • Rückfragen: Michael.Weingaertler@wifo.ac.at

Bankenstatistik

Übersicht 27: Einlagen und Kredite

	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2011		2012		2013	
								IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.
	Veränderung der Endstände gegen das Vorjahr in %												
Einlagen insgesamt	+ 4,7	+ 11,7	+ 6,8	+ 1,2	+ 0,8	+ 2,9	+ 2,3	+ 2,9	+ 4,7	+ 4,8	+ 1,8	+ 2,3	+ 1,3
Spareinlagen	+ 2,1	+ 4,5	+ 6,3	+ 2,3	- 1,7	+ 0,5	- 0,5	+ 0,5	+ 1,4	+ 1,4	+ 0,5	- 0,5	- 2,1
Termineinlagen	+ 14,3	+ 51,5	+ 13,1	- 25,2	+ 5,6	+ 0,8	- 16,4	+ 0,8	- 5,6	- 5,9	- 18,6	- 16,4	- 16,8
Sichteinlagen	+ 6,9	+ 10,4	+ 7,1	+ 15,2	+ 2,9	+ 8,4	+ 13,7	+ 8,4	+ 15,5	+ 15,0	+ 12,6	+ 13,7	+ 12,4
Fremdwährungseinlagen	+ 9,1	+ 32,3	- 28,5	- 12,3	+ 24,7	- 5,5	+ 7,0	- 5,5	- 3,9	+ 7,2	+ 3,8	+ 7,0	+ 11,7
Direktkredite an inländische Nichtbanken	+ 4,5	+ 3,6	+ 7,4	- 1,3	+ 2,9	+ 2,6	+ 0,0	+ 2,6	+ 3,3	+ 1,8	+ 1,7	+ 0,0	- 0,4

Q: OeNB. • Rückfragen: Ursula.Glauninger@wifo.ac.at, Christa.Magerl@wifo.ac.at

Arbeitsmarkt

Übersicht 28: Saisonbereinigte Arbeitsmarkindikatoren

	2011		2012				2013	2012	Jänner	Februar	2013	April	Mai
	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Dezember					
	Veränderung gegen die Vorperiode in %												
Unselbständig aktiv Beschäftigte ¹⁾	+ 0,4	+ 0,5	+ 0,4	+ 0,3	+ 0,2	+ 0,1	+ 0,2	+ 0,1	+ 0,0	+ 0,0	+ 0,1	+ 0,1	+ 0,1
Arbeitslose	+ 1,6	+ 1,7	+ 1,0	+ 1,3	+ 2,1	+ 1,6	+ 2,0	+ 0,3	+ 0,5	+ 1,0	+ 1,3	+ 1,0	+ 0,7
Offene Stellen	- 6,7	- 2,1	- 1,3	- 1,1	- 1,6	- 3,2	- 4,7	- 1,3	- 2,6	- 1,3	- 0,5	- 1,1	- 1,1
Arbeitslosenquote													
In % der unselbständigen Erwerbspersonen	6,8	6,8	6,9	6,9	7,1	7,2	7,3	7,2	7,2	7,3	7,4	7,4	7,5
In % der Erwerbspersonen (laut Eurostat)	3,9	4,3	4,1	4,3	4,5	4,6	4,9	4,7	4,9	5,0	4,9	4,9	.

Q: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger, Arbeitsmarktservice Österreich, Eurostat, WIFO-Berechnungen. – ¹⁾ Ohne Personen, die Kinderbetreuungsgeld beziehen, ohne Präsenzdiner, ohne Arbeitslose in Schulung mit Beihilfen zur Deckung des Lebensunterhaltes. • Rückfragen: Stefan.Fuchs@wifo.ac.at

Übersicht 29: Beschäftigung, Arbeitslosigkeit und offene Stellen

	2010	2011	2012	2012				2013	2012	Jänner	Februar	2013	April	Mai
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Dezember						
	In 1.000													
Unselbständig Beschäftigte	3.360	3.422	3.465	3.462	3.537	3.460	3.423	3.427	3.404	3.415	3.449	3.452	3.486	
Männer	1.786	1.823	1.847	1.855	1.897	1.842	1.798	1.796	1.781	1.788	1.824	1.846	1.867	
Frauen	1.574	1.599	1.619	1.607	1.640	1.618	1.625	1.631	1.624	1.627	1.625	1.606	1.619	
Ausländer	451	489	527	524	549	530	534	524	526	533	544	538	557	
Herstellung von Waren	563	574	583	582	595	584	578	578	576	577	580	582	582	
Bauwesen	242	245	248	259	270	248	210	213	200	203	229	256	262	
Private Dienstleistungen	1.537	1.578	1.602	1.584	1.638	1.594	1.604	1.607	1.601	1.604	1.606	1.576	1.601	
Öffentliche Dienstleistungen ¹⁾	850	858	868	868	866	875	875	877	873	874	877	876	876	
Unselbständig aktiv Beschäftigte ²⁾	3.260	3.323	3.370	3.366	3.443	3.367	3.329	3.336	3.311	3.321	3.357	3.361	3.393	
Männer	1.776	1.812	1.836	1.844	1.887	1.832	1.787	1.788	1.770	1.777	1.814	1.837	1.856	
Frauen	1.484	1.511	1.534	1.523	1.556	1.534	1.542	1.547	1.540	1.543	1.543	1.524	1.538	
Arbeitslose	251	247	261	234	230	281	318	323	338	326	290	273	252	
Männer	145	139	148	126	120	161	202	205	220	211	176	150	137	
Frauen	106	108	112	109	110	120	116	118	119	115	114	123	114	
Personen in Schulung	73	63	67	68	60	70	75	62	72	78	76	80	78	
Offene Stellen	31	32	29	32	32	26	25	25	23	25	27	28	28	
	Veränderung gegen das Vorjahr in 1.000													
Unselbständig Beschäftigte	+ 21,2	+ 61,5	+ 43,7	+ 46,1	+ 43,2	+ 30,5	+ 19,7	+ 24,2	+ 20,5	+ 23,3	+ 15,3	+ 21,3	+ 20,3	
Männer	+ 9,7	+ 36,8	+ 23,6	+ 26,7	+ 24,0	+ 14,6	+ 5,0	+ 10,0	+ 6,6	+ 8,4	- 0,0	+ 9,4	+ 8,2	
Frauen	+ 11,5	+ 24,7	+ 20,1	+ 19,4	+ 19,2	+ 15,9	+ 14,7	+ 14,3	+ 13,9	+ 14,8	+ 15,3	+ 11,9	+ 12,1	
Ausländer	+ 19,7	+ 37,7	+ 38,1	+ 39,5	+ 37,0	+ 32,2	+ 29,4	+ 29,1	+ 28,9	+ 30,2	+ 29,1	+ 30,2	+ 30,3	
Herstellung von Waren	- 7,3	+ 10,4	+ 9,7	+ 12,7	+ 10,7	+ 7,3	+ 5,9	+ 7,3	+ 6,0	+ 6,0	+ 5,6	+ 0,0	- 0,6	
Bauwesen	- 1,4	+ 3,7	+ 2,7	+ 4,0	+ 3,5	+ 2,0	- 3,8	- 0,5	- 3,3	- 0,9	- 7,1	+ 0,9	+ 0,5	
Private Dienstleistungen	+ 16,0	+ 41,0	+ 23,9	+ 21,3	+ 21,3	+ 12,6	+ 10,3	+ 10,0	+ 9,9	+ 10,9	+ 10,0	+ 15,2	+ 16,2	
Öffentliche Dienstleistungen ¹⁾	+ 17,4	+ 7,8	+ 10,4	+ 11,0	+ 11,1	+ 11,7	+ 10,7	+ 10,8	+ 10,5	+ 9,9	+ 11,6	+ 7,6	+ 7,7	
Unselbständig aktiv Beschäftigte ²⁾	+ 25,5	+ 63,3	+ 47,2	+ 49,8	+ 47,0	+ 34,2	+ 23,4	+ 28,4	+ 23,9	+ 26,8	+ 19,6	+ 24,9	+ 23,7	
Männer	+ 9,3	+ 36,9	+ 23,7	+ 26,7	+ 24,1	+ 15,1	+ 6,0	+ 10,6	+ 7,3	+ 9,2	+ 1,4	+ 10,0	+ 8,5	
Frauen	+ 16,2	+ 26,4	+ 23,5	+ 23,1	+ 22,9	+ 19,1	+ 17,5	+ 17,8	+ 16,6	+ 17,5	+ 18,2	+ 14,9	+ 15,1	
Arbeitslose	- 9,5	- 4,1	+ 13,9	+ 12,5	+ 14,1	+ 16,7	+ 21,0	+ 18,2	+ 20,4	+ 16,3	+ 26,3	+ 21,3	+ 20,8	
Männer	- 8,5	- 6,0	+ 9,3	+ 8,1	+ 9,0	+ 11,5	+ 16,3	+ 13,0	+ 15,0	+ 12,0	+ 21,7	+ 14,2	+ 13,5	
Frauen	- 1,1	+ 1,9	+ 4,7	+ 4,3	+ 5,1	+ 5,2	+ 4,7	+ 5,2	+ 5,3	+ 4,4	+ 4,5	+ 7,1	+ 7,3	
Personen in Schulung	+ 9,1	- 10,0	+ 3,4	+ 4,0	+ 3,7	+ 6,8	+ 7,0	+ 6,6	+ 6,0	+ 7,2	+ 7,8	+ 10,0	+ 7,8	
Offene Stellen	+ 3,8	+ 1,3	- 2,9	- 4,1	- 1,8	- 2,0	- 2,9	- 2,1	- 2,4	- 2,7	- 3,6	- 3,9	- 3,8	

Q: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger, Arbeitsmarktservice Österreich, Eurostat, WIFO-Berechnungen. – ¹⁾ ÖNACE 2008, Abschnitte O bis Q. – ²⁾ Ohne Personen, die Kinderbetreuungsgeld beziehen, ohne Präsenzdiner, ohne Arbeitslose in Schulung mit Beihilfen zur Deckung des Lebensunterhaltes. • Rückfragen: Stefan.Fuchs@wifo.ac.at

Übersicht 30: Arbeitslosenquote und Stellenandrang

	2010	2011	2012	2012				2013	2012	Jänner	Februar	2013	April	Mai
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Dezember						
	In % der unselbständigen Erwerbspersonen													
Arbeitslosenquote	6,9	6,7	7,0	6,3	6,1	7,5	8,5	8,6	9,0	8,7	7,8	7,3	6,7	
Männer	7,5	7,1	7,4	6,4	6,0	8,0	10,1	10,2	11,0	10,6	8,8	7,5	6,9	
Frauen	6,3	6,3	6,5	6,3	6,3	6,9	6,7	6,8	6,8	6,6	6,5	7,1	6,6	
Unter 25-Jährige (in % der Arbeitslosen insgesamt)	16,0	15,7	15,5	15,2	16,4	15,6	14,6	15,0	14,8	14,3	14,5	15,0	14,6	
Stellenandrang (Arbeitslose je 100 offene Stellen)	809	764	886	727	725	1.073	1.290	1.312	1.487	1.318	1.094	972	885	

Q: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger, Arbeitsmarktservice Österreich, WIFO-Berechnungen. • Rückfragen: Stefan.Fuchs@wifo.ac.at

Preise und Löhne

Übersicht 31: Verbraucherpreise und Großhandelspreise

	2010	2011	2012	2012			2013			2013			
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Novem-ber	Dezem-ber	Jänner	Februar	März	April
	Veränderung gegen das Vorjahr in %												
Harmonisierter VPI	+ 1,7	+ 3,5	+ 2,6	+ 2,2	+ 2,4	+ 2,9	+ 2,6	+ 2,9	+ 2,9	+ 2,8	+ 2,6	+ 2,4	+ 2,1
Verbraucherpreisindex	+ 1,9	+ 3,3	+ 2,4	+ 2,2	+ 2,3	+ 2,8	+ 2,5	+ 2,8	+ 2,8	+ 2,7	+ 2,5	+ 2,3	+ 1,9
Ohne Saisonwaren	+ 1,7	+ 3,3	+ 2,6	+ 2,3	+ 2,3	+ 2,7	+ 2,4	+ 2,7	+ 2,7	+ 2,6	+ 2,5	+ 2,2	+ 2,0
Nahrungsmittel, alkoholfreie Getränke	+ 0,5	+ 4,2	+ 3,2	+ 2,4	+ 3,4	+ 3,9	+ 3,2	+ 3,6	+ 4,8	+ 3,9	+ 3,3	+ 2,6	+ 3,8
Alkoholische Getränke, Tabak	+ 2,0	+ 4,1	+ 2,4	+ 2,5	+ 2,2	+ 2,6	+ 2,0	+ 2,9	+ 2,4	+ 1,5	+ 1,0	+ 3,5	+ 4,2
Bekleidung und Schuhe	+ 1,1	+ 3,0	+ 1,3	+ 1,4	+ 1,6	+ 2,1	+ 1,6	+ 2,4	+ 1,4	+ 2,2	+ 1,8	+ 0,9	- 0,9
Wohnung, Wasser, Energie	+ 2,6	+ 3,2	+ 3,2	+ 3,3	+ 3,1	+ 3,0	+ 3,0	+ 2,8	+ 3,1	+ 3,1	+ 3,2	+ 2,7	+ 2,5
Hausrat und laufende Instandhaltung	+ 1,2	+ 1,6	+ 2,3	+ 2,6	+ 2,4	+ 2,5	+ 2,2	+ 2,5	+ 2,3	+ 2,0	+ 2,0	+ 2,7	+ 2,2
Gesundheitspflege	+ 1,6	+ 2,0	+ 1,5	+ 1,1	+ 1,2	+ 2,4	+ 3,0	+ 2,5	+ 2,7	+ 2,8	+ 3,2	+ 3,1	+ 3,0
Verkehr	+ 3,4	+ 5,6	+ 2,6	+ 2,1	+ 2,7	+ 2,3	+ 0,9	+ 1,9	+ 1,8	+ 1,4	+ 1,3	+ 0,0	- 1,2
Nachrichtenübermittlung	+ 1,9	+ 0,9	- 0,1	- 1,7	+ 0,6	+ 1,0	+ 1,0	+ 0,8	+ 0,9	+ 0,8	+ 1,0	+ 1,2	+ 1,0
Freizeit und Kultur	+ 0,8	+ 2,0	+ 1,0	+ 0,4	+ 0,3	+ 2,3	+ 2,7	+ 3,0	+ 2,0	+ 3,1	+ 2,6	+ 2,6	+ 1,9
Erziehung und Unterricht	- 4,7	+ 4,0	+ 4,4	+ 4,6	+ 4,5	+ 3,5	+ 3,8	+ 3,4	+ 3,4	+ 3,3	+ 2,9	+ 5,1	+ 5,2
Restaurants und Hotels	+ 1,1	+ 3,5	+ 2,7	+ 2,5	+ 2,0	+ 3,1	+ 3,5	+ 3,1	+ 3,6	+ 3,5	+ 3,5	+ 3,6	+ 3,4
Verschiedene Waren und Dienstleistungen	+ 2,8	+ 3,2	+ 2,8	+ 2,8	+ 2,8	+ 2,7	+ 2,0	+ 2,8	+ 2,8	+ 2,1	+ 2,0	+ 1,9	+ 2,1
Großhandelspreisindex	+ 5,0	+ 8,3	+ 2,4	+ 1,3	+ 3,3	+ 3,2	+ 0,5	+ 2,8	+ 2,7	+ 1,6	+ 1,2	- 1,3	- 1,6
Ohne Saisonprodukte	+ 4,8	+ 8,6	+ 2,3	+ 1,4	+ 3,2	+ 3,1	+ 0,4	+ 2,6	+ 2,5	+ 1,5	+ 1,1	- 1,4	- 1,4

Q: Statistik Austria. • Rückfragen: Ursula.Glauninger@wifo.ac.at

Übersicht 32: Tariflöhne

	2010	2011	2012	2012			2013			2013			
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Novem-ber	Dezem-ber	Jänner	Februar	März	April
	Veränderung gegen das Vorjahr in %												
Beschäftigte	+ 1,5	+ 2,0	+ 3,3	+ 3,3	+ 3,4	+ 3,5	+ 3,0	+ 3,4	+ 3,5	+ 3,5	+ 2,8	+ 2,8	+ 2,8
Ohne öffentlichen Dienst	+ 1,6	+ 2,2	+ 3,4	+ 3,4	+ 3,6	+ 3,6	+ 3,4	+ 3,6	+ 3,6	+ 3,5	+ 3,4	+ 3,4	+ 3,4
Arbeiter	+ 1,7	+ 2,3	+ 3,6	+ 3,4	+ 3,8	+ 3,8	+ 3,8	+ 3,7	+ 3,8	+ 3,8	+ 3,8	+ 3,9	+ 3,8
Angestellte	+ 1,6	+ 2,2	+ 3,4	+ 3,4	+ 3,5	+ 3,4	+ 3,2	+ 3,4	+ 3,4	+ 3,3	+ 3,2	+ 3,2	+ 3,1
Bedienstete													
Öffentlicher Dienst	+ 1,1	+ 1,1	+ 2,8	+ 3,0	+ 3,1	+ 3,1	+ 1,3	+ 3,1	+ 3,1	+ 3,2	+ 0,3	+ 0,3	+ 0,3
Verkehr	+ 1,6	+ 1,2	+ 2,8	+ 2,3	+ 3,2	+ 3,2	+ 3,2	+ 3,2	+ 3,2	+ 3,2	+ 3,2	+ 3,2	+ 3,2

Q: Statistik Austria. • Rückfragen: Doris.Steiner@wifo.ac.at

Übersicht 33: Effektivverdienste

	2010	2011	2012	2012			2013			2013			
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	August	Septem-ber	Oktober	Novem-ber	Dezem-ber	Jänner
	Veränderung gegen das Vorjahr in %												
Gesamtwirtschaft ¹⁾													
Lohn- und Gehaltssumme, brutto	+ 2,0	+ 3,9	+ 4,3	+ 4,5	+ 4,3	+ 4,1	+ 3,1	.	.	.	.	.	.
Lohn- und Gehaltssumme, netto	+ 1,8	+ 3,4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Pro-Kopf-Einkommen der unselbständig Beschäftigten													
Brutto	+ 1,0	+ 1,7	+ 2,9	+ 3,2	+ 3,0	+ 3,1	+ 2,3	.	.	.	.	.	.
Netto	+ 0,7	+ 1,2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Netto real ²⁾	- 1,1	- 2,0	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Sachgütererzeugung													
Lohn- und Gehaltssumme, brutto	+ 0,4	+ 5,6	+ 4,8	+ 5,6	+ 4,3	+ 4,2	.	+ 4,9	+ 3,5	+ 4,4	+ 4,5	+ 3,4	+ 2,6
Pro-Kopf-Einkommen der unselbständig Beschäftigten													
Einschließlich Sonderzahlungen	+ 2,5	+ 2,9	+ 2,9	+ 3,5	+ 2,7	+ 3,1	.	+ 3,3	+ 2,4	+ 3,2	+ 3,5	+ 2,5	+ 2,4
Stundenverdienste der Arbeiter, pro Kopf													
Einschließlich Sonderzahlungen	+ 1,8	+ 3,4	+ 2,8	+ 3,6	+ 3,5	+ 2,5	.	+ 3,4	+ 6,3	- 0,4	+ 3,2	+ 4,7	+ 0,9
Ohne Sonderzahlungen	+ 2,2	+ 3,1	+ 3,1	+ 3,5	+ 3,8	+ 2,7	.	+ 3,6	+ 6,5	+ 0,1	+ 3,2	+ 4,9	+ 1,4
Bauwesen													
Lohn- und Gehaltssumme, brutto	- 0,1	+ 3,7	+ 4,3	+ 4,6	+ 4,2	+ 4,6	.	+ 4,2	+ 1,6	+ 8,7	+ 4,3	+ 0,9	+ 4,0
Pro-Kopf-Einkommen der unselbständig Beschäftigten													
Einschließlich Sonderzahlungen	+ 0,9	+ 1,5	+ 2,5	+ 2,7	+ 2,3	+ 2,5	.	+ 2,6	+ 0,0	+ 6,7	+ 2,5	- 1,5	+ 4,1
Stundenverdienste der Arbeiter, pro Kopf													
Einschließlich Sonderzahlungen	+ 1,0	+ 2,1	+ 2,9	+ 2,8	+ 3,3	+ 2,4	.	+ 3,9	+ 3,1	+ 3,0	+ 4,1	+ 0,8	+ 2,7
Ohne Sonderzahlungen	+ 0,8	+ 2,2	+ 3,5	+ 2,8	+ 4,3	+ 4,2	.	+ 4,5	+ 4,2	+ 4,5	+ 3,8	+ 4,3	+ 4,4

Q: Statistik Austria. - 1) Laut ESVG 1995. - 2) Referenzjahr 2005, berechnet auf Basis von Vorjahrespreisen. • Rückfragen: Doris.Steiner@wifo.ac.at

Staatshaushalt

Übersicht 34: Staatsquoten

	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012
	In % des Bruttoinlandsproduktes												
Staatsausgaben	51,9	51,3	50,7	51,3	53,8	50,0	49,1	48,6	49,3	52,6	52,6	50,5	51,2
Abgabengquote Staat und EU	45,1	46,8	45,3	45,2	44,6	43,6	43,0	43,2	44,2	44,1	43,6	43,7	44,3
Finanzierungsaldo ¹⁾	- 1,7	0,0	- 0,7	- 1,5	- 4,4	- 1,7	- 1,5	- 0,9	- 0,9	- 4,1	- 4,5	- 2,5	- 2,5
Schuldenstand	66,2	66,8	66,2	65,3	64,7	64,2	62,3	60,2	63,8	69,2	72,0	72,5	73,4

Q: Statistik Austria, Stand 28. März 2013. - 1) Einschließlich Saldo der Währungsaustauschverträge. • Rückfragen: Andrea.Sutrich@wifo.ac.at

Soziale Sicherheit

Übersicht 35: Pensionen nach Pensionsversicherungsträgern

	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2006	2007	2008	2009	2010	2011
	Zahl der Pensionen in 1.000						Durchschnittspension in €					
Bestand insgesamt	2.095,2	2.125,1	2.152,8	2.188,8	2.219,5	2.248,7	847	872	930	941	967	987
Unselbständige	1.749,5	1.779,0	1.806,2	1.840,3	1.869,3	1.896,8	864	888	946	957	982	1.001
Arbeiter und Arbeiterinnen	1.002,8	1.014,2	1.024,3	1.038,3	1.048,9	1.058,4	676	695	739	746	764	780
Angestellte	707,0	725,3	742,8	763,1	781,8	800,2	1.120	1.148	1.221	1.234	1.265	1.285
Selbständige	345,7	346,0	346,6	348,5	350,3	352,0	762	790	846	860	886	908
Gewerbliche Wirtschaft	160,5	161,2	162,3	164,3	166,3	168,4	961	998	1.070	1.088	1.121	1.146
Bauern und Bäuerinnen	185,2	184,9	184,3	184,2	184,0	183,5	589	609	650	657	673	689
Neuzuerkennungen insgesamt	112,5	117,4	118,0	126,9	121,2	123,2	839	905	950	1.001	1.029	1.027
Unselbständige	97,5	102,1	102,1	109,7	104,7	106,3	838	905	951	1.004	1.031	1.029
Arbeiter und Arbeiterinnen	56,6	57,7	57,6	61,8	58,4	59,0	617	675	723	773	790	798
Angestellte	39,5	42,6	42,7	46,0	44,6	45,5	1.147	1.206	1.249	1.304	1.338	1.318
Selbständige	15,0	15,3	15,9	17,2	16,5	16,9	844	907	954	983	1.015	1.011
Gewerbliche Wirtschaft	7,9	7,7	8,6	9,2	9,0	9,3	1.050	1.162	1.177	1.209	1.236	1.216
Bauern und Bäuerinnen	7,0	7,6	7,2	8,0	7,5	7,6	612	651	675	724	751	761

Q: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger. Ohne Notariat. • Rückfragen: Silvia.Haas@wifo.ac.at

Übersicht 36: Pensionen nach Pensionsarten

	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2006	2007	2008	2009	2010	2011
	Zahl der Pensionen in 1.000						Durchschnittspension in €					
Bestand insgesamt	2.095,2	2.125,1	2.152,8	2.188,8	2.219,5	2.248,7	847	872	930	941	967	987
Direktpensionen	1.573,6	1.604,8	1.635,6	1.671,9	1.704,0	1.735,4	951	977	1.040	1.052	1.079	1.100
Invaliditätspensionen ¹⁾	196,7	203,0	205,2	206,8	209,4	211,1	945	961	1.009	999	1.016	1.028
Alle Alterspensionen ²⁾³⁾	1.376,9	1.401,8	1.430,4	1.465,1	1.494,5	1.524,3	952	979	1.045	1.059	1.088	1.109
Normale Alterspensionen	1.255,3	1.290,9	1.324,8	1.356,1	1.379,5	1.404,3	902	930	994	1.007	1.032	1.053
Vorzeitige Alterspensionen	121,6	110,9	105,6	109,0	115,0	120,0	1.474	1.555	1.684	1.714	1.766	1.774
Lange Versicherungsdauer	93,2	43,4	32,8	24,2	18,3	14,8	1.485	1.304	1.369	1.363	1.393	1.401
Arbeitslosigkeit	2,0	0,0	-	-	-	-	784	992	-	-	-	-
Geminderte Arbeitsfähigkeit	13,8	5,9	2,0	0,6	-	-	1.342	1.336	1.357	1.346	-	-
Gleitpensionen	0,0	-	-	-	-	-	1.022	-	-	-	-	-
Korridorpensionen	1,1	2,7	5,2	7,6	10,4	12,8	1.321	1.310	1.370	1.354	1.386	1.399
Langzeitversicherte ⁴⁾	11,5	58,5	64,3	74,9	84,0	89,1	1.684	1.776	1.885	1.872	1.900	1.897
Schwerarbeitspensionen	-	0,4	1,3	1,8	2,4	3,2	-	1.307	1.432	1.488	1.555	1.589
Witwen- bzw. Witwerpensionen	472,5	471,1	468,7	467,9	466,4	464,5	558	574	609	613	625	635
Waisenpensionen	49,0	49,1	48,5	49,0	49,2	48,9	278	289	308	309	316	321
Neuzuerkennungen insgesamt	112,5	117,4	118,0	126,9	121,2	123,2	839,0	904,9	950,2	1.001,3	1.029,2	1.026,7
Direktpensionen	81,7	87,6	88,7	96,2	91,5	93,1	976	1.041	1.098	1.148	1.183	1.177
Invaliditätspensionen ¹⁾	29,6	30,1	29,9	29,9	28,5	28,3	822	852	914	922	960	986
Alle Alterspensionen ²⁾³⁾	52,0	57,5	58,8	66,3	63,1	64,8	1.064	1.140	1.192	1.250	1.283	1.261
Normale Alterspensionen	21,8	25,1	25,8	27,1	25,6	26,9	547	624	681	712	725	738
Vorzeitige Alterspensionen	30,2	32,3	33,0	39,2	37,5	37,9	1.436	1.542	1.592	1.620	1.665	1.632
Lange Versicherungsdauer	17,5	13,3	10,0	8,3	7,1	7,5	1.284	1.251	1.198	1.187	1.221	1.245
Arbeitslosigkeit	0,0	0,0	-	-	-	-	1.427	1.292	-	-	-	-
Geminderte Arbeitsfähigkeit	0,0	-	0,0	-	-	-	833	-	51	-	-	-
Gleitpensionen	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Korridorpensionen	1,1	1,6	2,6	3,8	4,6	5,3	1.317	1.280	1.321	1.322	1.382	1.393
Langzeitversicherte ⁴⁾	11,6	17,0	19,5	26,6	25,1	24,0	1.677	1.799	1.838	1.798	1.843	1.808
Schwerarbeitspensionen	-	0,4	0,9	0,6	0,7	1,1	-	1.299	1.427	1.599	1.642	1.604
Witwen- bzw. Witwerpensionen	25,2	24,2	23,8	25,0	24,1	24,6	532	566	583	607	625	630
Waisenpensionen	5,6	5,6	5,4	5,6	5,6	5,5	223	232	238	249	258	258

Q: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger. Ohne Notariat. – 1) Vor dem 60. bzw. 65. Lebensjahr. – 2) Einschließlich Invaliditätspensionen (Berufsunfähigkeits-, Erwerbsunfähigkeitspensionen) ab dem 60. bzw. 65. Lebensjahr. – 3) Einschließlich Knappschaftssold. – 4) "Hacklerregelung".
• Rückfragen: Silvia.Haas@wifo.ac.at

Übersicht 37: Durchschnittsalter bei Neuzuerkennung von Pensionen in Jahren

	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2006	2007	2008	2009	2010	2011
	Männer						Frauen					
Alle Pensionsversicherungsträger, Direktpensionen	59,0	59,0	58,9	59,1	59,1	59,2	56,9	57,2	57,1	57,1	57,1	57,3
Invaliditätspensionen	53,8	53,9	53,7	53,6	53,5	53,7	50,5	50,3	50,1	50,0	49,9	50,1
Alle Alterspensionen	63,2	62,8	62,7	62,6	62,6	62,7	59,3	59,5	59,5	59,3	59,3	59,4

Q: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger. Alle Pensionsversicherungsträger. • Rückfragen: Silvia.Haas@wifo.ac.at

Übersicht 38: Beiträge des Bundes zur Pensionsversicherung

	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2006	2007	2008	2009	2010	2011
	Mio. €						In % des Pensionsaufwandes					
Unselbständige	2.720,4	2.666,9	2.982,3	3.900,5	4.166,7	4.276,8	13,2	12,4	13,1	16,3	16,7	16,6
Gewerbliche Wirtschaft	656,7	705,1	773,9	813,0	1.061,0	1.049,3	31,4	32,3	33,6	33,5	41,8	39,9
Bauern	1.009,7	1.066,7	1.147,7	1.214,4	1.253,8	1.277,2	78,0	79,7	81,9	83,6	83,9	83,2

Q: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger. • Rückfragen: Silvia.Haas@wifo.ac.at

Umwelt

Übersicht 39: Energiebedingte CO₂-Emissionen

	1990	2000	2005	CO ₂ -Emissionen		2008	2009	2010	Emissionsintensität	
	Mio. t							2010		
								kg je BIP ¹⁾	t pro Kopf	
OECD	11.156,8	12.634,4	13.032,5	12.976,6	13.131,5	12.787,0	12.023,0	12.440,3	0,34	10,10
USA	4.868,7	5.698,2	5.771,7	5.684,9	5.762,7	5.586,8	5.184,8	5.368,6	0,41	17,31
EU 27	4.050,0	3.830,6	3.977,3	3.993,3	3.940,1	3.864,8	3.570,5	3.659,5	0,26	7,29
Deutschland	949,7	825,0	809,0	820,9	796,3	800,1	747,1	761,6	0,28	9,32
Österreich	56,4	61,7	74,7	72,5	70,0	70,6	63,6	69,3	0,23	8,27
Frankreich	352,3	376,9	388,4	379,6	373,1	370,2	351,4	357,8	0,19	5,52
Italien	397,4	426,0	460,8	463,8	447,3	435,1	389,4	398,5	0,24	6,59
Polen	342,1	290,9	292,9	304,2	303,4	298,5	287,0	305,1	0,46	7,99
Tschechien	155,1	121,9	119,6	120,7	122,0	117,3	110,1	114,5	0,46	10,89
China	2.211,3	3.037,3	5.062,4	5.603,0	6.028,4	6.506,8	6.800,7	7.217,1	0,79	5,39

Q: IEA. – 1) Zu Preisen von 2005, auf Dollarbasis, kaufkraftbereinigt. • Rückfragen: Katharina.Koerberl@wifo.ac.at

Übersicht 40: Umweltrelevante Steuern im Sinne der VGR

	2000	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011
	Mio. €									
Umweltsteuereinnahmen insgesamt	5.463	6.635	6.868	6.954	6.906	7.139	7.300	7.163	7.346	7.968
Energiesteuern ¹⁾	3.288	4.009	4.330	4.350	4.221	4.453	4.603	4.456	4.580	5.004
Transportsteuern ²⁾	1.651	2.026	1.965	2.024	2.076	2.065	2.059	2.060	2.112	2.295
Ressourcensteuern ³⁾	453	503	516	535	536	549	574	590	603	616
Umweltverschmutzungssteuern ⁴⁾	71	97	57	46	72	72	64	57	51	53

Anteile der Umweltsteuern in %

	2000	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011
An den Steuereinnahmen insgesamt (einschließlich Sozialabgaben)	6,0	6,8	6,8	6,7	6,4	6,2	6,0	6,1	6,1	6,3
Am BIP (nominal)	2,6	3,0	3,0	2,9	2,7	2,6	2,6	2,6	2,6	2,6

Q: Bundesrechnungsabschluss, Statistik Austria, WIFO-Datenbank, WIFO-Berechnungen. – 1) Mineralölsteuer, Energieabgabe. – 2) Kfz-Steuer, Kfz-Zulassungssteuer, Motorbezogene Versicherungssteuer, Normverbrauchsabgabe, Straßenbenützungsbetrag. – 3) Grundsteuer, Jagd- und Fischereiabgabe, Abgabe gemäß Wiener Baumschutzgesetz, Landschaftsschutz- und Naturschutzabgabe. – 4) Altlastenbeitrag, Deponiestandortabgabe. • Rückfragen: Katharina.Koerberl@wifo.ac.at

Entwicklung in den Bundesländern**Übersicht 41: Bruttowertschöpfung**

	2008	2009	2010	2011	2012
	Veränderung gegen das Vorjahr in %, real (berechnet auf Basis von Vorjahrespreisen)				
Wien	+ 1,2	- 2,9	+ 2,7	+ 2,2	+ 0,3
Niederösterreich	+ 2,3	- 4,9	+ 2,2	+ 3,3	+ 1,3
Burgenland	+ 1,2	- 1,7	+ 3,1	+ 2,9	+ 1,6
Steiermark	+ 1,2	- 5,5	+ 2,3	+ 3,8	+ 1,0
Kärnten	+ 0,6	- 5,5	+ 2,8	+ 2,3	+ 0,1
Oberösterreich	+ 3,3	- 5,4	+ 2,0	+ 4,1	+ 0,8
Salzburg	- 0,3	- 4,2	+ 2,9	+ 2,7	+ 0,9
Tirol	+ 0,9	- 3,7	+ 1,8	+ 2,3	+ 1,2
Vorarlberg	+ 2,8	- 3,8	+ 2,8	+ 3,3	+ 1,4
Österreich	+ 1,6	- 4,3	+ 2,4	+ 3,0	+ 0,8

Q: WIFO-Berechnungen, vorläufige Schätzwerte, Datenbasis: ÖNACE 2008, Stand Mai 2013. • Rückfragen: Maria.Thalhammer@wifo.ac.at**Übersicht 42: Tourismus**

	2010	2011	2012	2012		2013		2012		2013			
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Novem-ber	Dezem-ber	Jänner	Februar	März	April
	Veränderung gegen das Vorjahr in %												
<i>Übernachtungen</i>													
Wien	+ 10,3	+ 5,0	+ 7,6	+ 8,9	+ 6,5	+ 7,4	+ 5,1	+ 5,8	+ 7,9	- 0,2	+ 5,5	+ 9,0	- 7,2
Niederösterreich	+ 0,5	+ 3,2	+ 0,7	- 0,5	- 1,5	+ 2,7	- 1,7	+ 3,5	+ 3,0	- 5,7	- 0,2	+ 0,5	- 7,3
Burgenland	+ 1,5	+ 0,8	+ 0,2	- 3,2	+ 0,6	+ 0,9	+ 1,7	+ 8,3	- 8,0	- 2,9	- 3,0	+ 10,3	- 14,2
Steiermark	+ 1,1	+ 1,8	+ 1,7	+ 2,7	+ 0,6	+ 3,6	+ 0,9	+ 7,5	+ 4,5	- 5,9	- 2,1	+ 13,6	- 19,8
Kärnten	- 3,7	+ 1,2	+ 1,7	+ 2,3	+ 2,6	+ 4,3	+ 2,6	+ 2,9	+ 7,2	- 3,6	+ 1,5	+ 13,0	- 23,6
Oberösterreich	- 1,8	+ 3,4	+ 3,9	+ 6,4	+ 2,3	+ 4,3	+ 0,0	+ 3,0	+ 1,6	- 3,6	- 0,2	+ 3,8	- 10,4
Salzburg	+ 0,6	+ 0,3	+ 5,4	+ 13,8	+ 3,7	+ 8,4	+ 5,6	+ 5,1	+ 11,2	- 2,0	+ 3,4	+ 18,9	- 33,2
Tirol	- 0,5	- 0,2	+ 3,8	+ 8,2	+ 1,9	+ 5,2	+ 5,0	+ 1,7	+ 9,9	- 2,9	+ 3,0	+ 17,9	- 33,5
Vorarlberg	+ 0,1	- 2,4	+ 6,6	+ 19,0	+ 2,0	+ 9,5	+ 9,1	+ 12,0	+ 14,0	+ 3,4	+ 4,4	+ 21,7	- 37,9
Österreich	+ 0,5	+ 0,9	+ 4,0	+ 7,3	+ 2,4	+ 5,8	+ 4,7	+ 4,6	+ 8,8	- 2,4	+ 2,6	+ 16,0	- 24,3

Q: Statistik Austria, WIFO-Berechnungen. • Rückfragen: Maria.Thalhammer@wifo.ac.at**Übersicht 43: Abgesetzte Produktion der Sachgütererzeugung**

	2010	2011	2012	2012				2012				2013	
				I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	Septem-ber	Oktober	Novem-ber	Dezem-ber	Jänner	Februar
	Veränderung gegen das Vorjahr in %												
Wien	- 5,9	+ 11,9	- 2,4	+ 12,7	+ 3,6	- 17,6	- 3,8	- 20,7	+ 6,4	- 6,7	- 9,4	- 7,1	- 15,5
Niederösterreich	+ 4,8	+ 15,9	+ 3,3	+ 2,4	+ 3,2	+ 6,4	+ 1,0	- 1,2	+ 7,8	+ 6,4	- 11,8	+ 6,3	+ 6,4
Burgenland	+ 20,6	+ 13,0	+ 3,8	+ 0,4	+ 2,2	+ 2,9	+ 9,7	+ 3,0	+ 12,8	+ 8,5	+ 7,6	+ 16,3	+ 7,5
Steiermark	+ 16,3	+ 12,9	+ 0,1	+ 3,5	+ 0,3	+ 0,8	- 3,7	- 1,8	+ 3,9	- 2,9	- 12,0	+ 6,7	+ 1,3
Kärnten	+ 15,9	+ 6,2	- 2,3	- 2,5	- 3,5	- 1,2	- 1,9	- 4,5	- 2,2	- 4,9	+ 1,9	- 2,5	- 4,8
Oberösterreich	+ 13,2	+ 12,1	+ 2,6	+ 4,4	+ 0,1	+ 1,6	+ 4,3	- 4,1	+ 15,8	+ 2,2	- 5,6	+ 4,5	- 5,4
Salzburg	+ 14,7	+ 7,8	+ 2,4	+ 6,9	+ 0,7	+ 2,2	+ 0,2	- 1,8	+ 7,3	- 2,1	- 5,1	+ 5,8	- 6,5
Tirol	+ 13,4	+ 7,5	+ 2,8	- 2,5	+ 2,7	+ 3,8	+ 6,9	- 1,4	+ 11,4	+ 5,1	+ 4,1	- 1,0	- 1,4
Vorarlberg	+ 6,2	+ 7,7	+ 1,4	+ 1,9	+ 1,7	- 1,8	+ 3,7	- 13,2	+ 15,8	- 0,4	- 3,5	+ 3,9	- 2,0
Österreich	+ 9,7	+ 11,8	+ 1,6	+ 3,6	+ 1,2	+ 0,4	+ 1,1	- 4,8	+ 9,4	+ 0,8	- 7,1	+ 3,6	- 4,9

Q: Statistik Austria, WIFO-Berechnungen. • Rückfragen: Maria.Thalhammer@wifo.ac.at**Übersicht 44: Abgesetzte Produktion im Bauwesen**

	2010	2011	2012	2012				2012				2013	
				I. Qu.	II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	Septem-ber	Oktober	Novem-ber	Dezem-ber	Jänner	Februar
	Veränderung gegen das Vorjahr in %												
Wien	- 7,1	+ 11,9	+ 3,5	- 1,8	+ 5,7	+ 7,4	+ 2,0	+ 1,3	+ 17,5	+ 3,7	- 10,8	+ 2,7	+ 23,2
Niederösterreich	- 2,4	+ 7,5	+ 4,3	+ 5,5	+ 1,0	+ 6,5	+ 4,3	+ 2,8	+ 13,3	- 1,6	+ 2,3	+ 3,3	+ 15,5
Burgenland	- 5,8	+ 4,7	+ 6,7	- 2,2	+ 7,3	+ 13,0	+ 5,5	+ 17,8	+ 15,2	+ 2,0	- 1,2	- 1,1	+ 25,3
Steiermark	+ 4,3	+ 7,3	+ 9,0	+ 9,1	+ 7,2	+ 13,0	+ 6,9	+ 13,0	+ 15,8	+ 5,0	+ 0,1	+ 6,4	+ 13,3
Kärnten	- 0,6	+ 12,3	- 4,7	- 6,4	- 7,2	- 2,7	- 3,6	- 5,3	+ 2,9	- 2,6	- 11,3	- 13,4	- 4,6
Oberösterreich	- 4,4	+ 9,0	+ 4,8	+ 0,1	+ 3,2	+ 8,0	+ 5,7	+ 4,7	+ 16,1	+ 8,1	- 5,9	+ 0,3	+ 8,2
Salzburg	- 1,4	+ 11,0	+ 4,9	+ 14,8	+ 0,1	+ 7,7	+ 1,4	- 2,7	+ 10,1	+ 1,9	- 7,5	- 9,5	+ 6,5
Tirol	+ 7,6	+ 9,2	+ 5,0	- 5,5	+ 5,8	+ 9,1	+ 6,4	+ 8,0	+ 8,0	- 0,0	+ 11,9	+ 7,0	+ 7,8
Vorarlberg	- 3,8	+ 5,4	+ 11,2	+ 17,7	+ 13,7	+ 15,1	+ 2,7	+ 21,8	+ 7,3	+ 14,0	- 8,6	- 6,4	+ 1,8
Österreich	- 2,2	+ 9,3	+ 4,7	+ 2,2	+ 3,7	+ 8,0	+ 3,9	+ 4,7	+ 13,4	+ 3,4	- 4,2	+ 0,9	+ 13,0

Q: Statistik Austria, WIFO-Berechnungen. • Rückfragen: Maria.Thalhammer@wifo.ac.at

Übersicht 45: Beschäftigung und Arbeitslosigkeit

	2010	2011	2012	2012			2013			2013			
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Dezember	Jänner	Februar	März	April	Mai
	In 1.000												
<i>Unselbständig aktiv Beschäftigte¹⁾</i>													
Wien	748	761	771	773	779	774	764	763	761	762	768	777	781
Niederösterreich	544	554	561	564	576	562	546	548	542	543	552	564	568
Burgenland	89	91	94	95	98	93	89	89	88	88	91	95	97
Steiermark	451	462	468	469	480	467	456	456	453	454	461	468	471
Kärnten	197	200	201	203	211	197	191	193	190	191	193	197	203
Oberösterreich	576	589	597	598	610	598	586	587	582	584	593	601	604
Salzburg	228	232	236	232	240	235	240	242	239	240	240	228	233
Tirol	287	292	297	288	303	295	309	309	308	310	311	288	294
Vorarlberg	140	143	145	142	147	145	148	148	148	148	149	143	144
Österreich	3.260	3.323	3.370	3.366	3.443	3.367	3.329	3.336	3.311	3.321	3.357	3.361	3.393
<i>Arbeitslose</i>													
Wien	74	79	83	77	79	87	93	97	97	94	94	84	81
Niederösterreich	43	42	44	39	40	46	57	57	61	59	59	43	41
Burgenland	8	8	8	6	7	9	12	12	13	12	12	7	7
Steiermark	35	32	35	30	30	38	46	48	50	48	48	35	32
Kärnten	20	20	21	17	16	24	29	29	30	29	29	23	19
Oberösterreich	30	27	29	24	26	31	39	40	42	41	41	29	27
Salzburg	11	11	12	11	10	14	14	12	15	14	14	15	13
Tirol	19	19	19	21	14	23	19	19	21	20	20	27	23
Vorarlberg	10	9	9	9	8	9	9	9	10	9	9	10	9
Österreich	251	247	261	234	230	281	318	323	338	326	326	273	252

Veränderung gegen das Vorjahr in 1.000

<i>Unselbständig aktiv Beschäftigte¹⁾</i>	2010	2011	2012	2012			2013			2013			
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Dezember	Jänner	Februar	März	April	Mai
Wien	+ 2,9	+ 13,8	+ 9,9	+ 12,0	+ 7,6	+ 6,8	+ 4,5	+ 5,6	+ 4,8	+ 5,5	+ 3,3	+ 5,6	+ 6,5
Niederösterreich	+ 1,6	+ 9,6	+ 7,5	+ 6,9	+ 8,3	+ 6,1	+ 2,7	+ 5,1	+ 3,9	+ 4,5	- 0,2	+ 3,3	+ 1,7
Burgenland	+ 1,4	+ 2,0	+ 2,3	+ 2,6	+ 2,4	+ 1,4	+ 0,5	+ 1,5	+ 0,7	+ 0,6	+ 0,1	+ 1,2	+ 1,3
Steiermark	+ 5,5	+ 10,4	+ 5,8	+ 6,3	+ 6,2	+ 3,7	+ 1,3	+ 2,9	+ 2,0	+ 2,3	- 0,5	+ 1,6	+ 1,2
Kärnten	+ 0,9	+ 2,7	+ 1,5	+ 2,0	+ 1,8	+ 0,2	- 1,3	+ 0,0	- 0,7	- 0,6	- 2,6	- 1,4	- 1,3
Oberösterreich	+ 4,2	+ 13,0	+ 8,3	+ 9,1	+ 8,4	+ 6,3	+ 4,2	+ 5,1	+ 4,0	+ 5,3	+ 3,4	+ 5,5	+ 4,6
Salzburg	+ 2,9	+ 3,9	+ 4,4	+ 4,6	+ 4,4	+ 3,3	+ 2,6	+ 3,3	+ 2,6	+ 2,2	+ 3,1	+ 1,1	+ 1,3
Tirol	+ 4,1	+ 4,6	+ 5,2	+ 4,3	+ 5,7	+ 4,7	+ 7,0	+ 3,6	+ 5,1	+ 5,1	+ 10,6	+ 6,1	+ 6,5
Vorarlberg	+ 2,1	+ 3,3	+ 2,2	+ 2,1	+ 2,3	+ 1,6	+ 1,9	+ 1,4	+ 1,6	+ 1,9	+ 2,3	+ 2,0	+ 2,0
Österreich	+ 25,5	+ 63,3	+ 47,2	+ 49,8	+ 47,0	+ 34,2	+ 23,4	+ 28,4	+ 23,9	+ 26,8	+ 19,6	+ 24,9	+ 23,7
<i>Arbeitslose</i>													
Wien	+ 1,1	+ 5,0	+ 3,9	+ 2,6	+ 4,6	+ 4,4	+ 4,8	+ 4,5	+ 5,6	+ 3,9	+ 4,9	+ 4,6	+ 4,6
Niederösterreich	- 0,7	- 1,4	+ 2,8	+ 3,1	+ 2,8	+ 2,6	+ 3,9	+ 2,6	+ 3,2	+ 3,5	+ 5,0	+ 2,9	+ 3,2
Burgenland	- 0,5	- 0,1	+ 0,5	+ 0,6	+ 0,4	+ 0,5	+ 0,9	+ 0,7	+ 0,8	+ 0,7	+ 1,3	+ 0,7	+ 0,7
Steiermark	- 4,3	- 2,5	+ 2,7	+ 2,9	+ 2,1	+ 2,8	+ 3,6	+ 3,5	+ 3,4	+ 2,2	+ 5,2	+ 3,2	+ 3,0
Kärnten	- 0,8	- 0,1	+ 0,7	+ 0,3	+ 0,5	+ 1,4	+ 2,6	+ 1,4	+ 1,8	+ 1,8	+ 4,1	+ 2,7	+ 2,4
Oberösterreich	- 1,3	- 2,6	+ 2,0	+ 1,7	+ 2,1	+ 2,9	+ 3,9	+ 3,4	+ 3,7	+ 3,2	+ 4,8	+ 3,4	+ 3,6
Salzburg	- 1,3	- 0,2	+ 0,7	+ 0,5	+ 0,6	+ 0,7	+ 0,6	+ 0,6	+ 0,7	+ 0,5	+ 0,7	+ 1,6	+ 1,2
Tirol	- 1,0	- 0,4	+ 0,6	+ 0,7	+ 0,5	+ 0,9	+ 0,4	+ 1,0	+ 0,9	+ 0,4	- 0,2	+ 1,7	+ 1,6
Vorarlberg	- 0,8	- 1,6	+ 0,1	+ 0,0	+ 0,4	+ 0,4	+ 0,3	+ 0,6	+ 0,4	+ 0,2	+ 0,4	+ 0,4	+ 0,3
Österreich	- 9,5	- 4,1	+ 13,9	+ 12,5	+ 14,1	+ 16,7	+ 21,0	+ 18,2	+ 20,4	+ 16,3	+ 26,3	+ 21,3	+ 20,8

Q: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger, Arbeitsmarktservice Österreich, Statistik Austria, WIFO-Berechnungen. – ¹⁾ Ohne Personen, die Kinderbetreuungsgeld beziehen, ohne Präsenziener. • Rückfragen: Maria.Thalhammer@wifo.ac.at

Übersicht 46: Arbeitslosenquote

	2010	2011	2012	2012			2013			2013			
				II. Qu.	III. Qu.	IV. Qu.	I. Qu.	Dezember	Jänner	Februar	März	April	Mai
	In % der unselbständigen Erwerbspersonen												
Wien	8,8	9,2	9,5	8,9	9,1	9,9	10,7	11,1	11,2	10,8	10,1	9,6	9,3
Niederösterreich	7,1	6,8	7,1	6,2	6,3	7,4	9,2	9,2	9,8	9,6	8,3	6,9	6,5
Burgenland	7,8	7,5	7,8	6,2	6,2	8,5	11,2	11,5	12,3	11,8	9,6	7,1	6,5
Steiermark	7,0	6,4	6,8	5,8	5,7	7,3	9,0	9,2	9,7	9,3	8,1	6,8	6,3
Kärnten	9,1	8,9	9,1	7,6	7,0	10,5	12,7	12,6	13,4	12,9	11,8	10,1	8,4
Oberösterreich	4,7	4,2	4,5	3,7	3,9	4,8	6,1	6,2	6,6	6,4	5,2	4,4	4,1
Salzburg	4,7	4,5	4,7	4,6	3,8	5,3	5,2	4,7	5,6	5,4	4,7	6,1	5,0
Tirol	6,1	5,9	5,9	6,5	4,4	7,1	5,7	5,6	6,1	5,8	5,3	8,4	7,0
Vorarlberg	6,7	5,6	5,6	5,6	5,2	6,0	5,7	5,7	5,9	5,7	5,4	6,4	5,8
Österreich	6,9	6,7	7,0	6,3	6,1	7,5	8,5	8,6	9,0	8,7	7,8	7,3	6,7

Q: Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger, Arbeitsmarktservice Österreich, Statistik Austria, WIFO-Berechnungen. • Rückfragen: Maria.Thalhammer@wifo.ac.at

Gunther Tichy

Die Staatsschuldenkrise als Krise des europäischen Finanzsystems

Die europäischen Banken haben durch exzessive Fristentransformation, Kauf von Derivaten aus den USA und Kredite an Haushalte und Unternehmen der europäischen Peripherie erhebliche Risiken akkumuliert. Den schon zuvor strukturschwachen Peripherie-Ländern ermöglichten die Finanzexzesse eine kreditfinanzierte Übernachfrage, die letztlich auch ohne Finanzkrise früher oder später an Überschuldung gescheitert wäre. Der unnatürliche Boom schlug in eine tiefe Rezession um, als die Überschuldung gemeinsam mit der weltweiten Vertrauenskrise die Zinsaufschläge verspätet steigen und die Finanzierung zusammenbrechen ließ. Die Wirtschaftspolitik wie die überwiegend neoklassische Analyse unterschätzte die Übernachfrage in den Peripherie-Ländern in der Vorkrisenperiode; danach wurde eine viel zu rasche Erholung prognostiziert. Gemeinsam mit der institutionell begründeten Entscheidungsschwäche und -verzögerung der Politik verschärfte und verlängerte die dadurch bedingte kontinuierliche Enttäuschung der Anleger die Krise. Dem einseitigen Instrumenteneinsatz fiskalischer Austerität liegen vor allem veraltete Vorstellungen über die Höhe und Wirkungsweise der Multiplikatoren zugrunde. Ein maßvoller, auf die Krisenländer beschränkter Konsolidierungspfad, der sich stärker auf temporäre Steuererhöhungen mit geringeren Multiplikatorfolgen stützen würde, hätte wohl eine schwächere Kontraktion nach sich gezogen.

Begutachtung: Stefan Ederer • Wissenschaftliche Assistenz: Nora Popp • E-Mail-Adresse: Gunther.Tichy@wifo.ac.at

Die Erkenntnis, dass die gegenwärtige Krise keine Krise des Euro ist, hat sich in Politik wie öffentlicher Meinung inzwischen weitgehend durchgesetzt: Der Euro hat gegenüber dem Dollar sowohl nominell als auch kaufkraftbereinigt aufgewertet, und seine Verwendung als Transaktions- und als Anlagengewährung wurde letztlich nicht beeinträchtigt. Sehr viel schwächer konnte sich bisher die Erkenntnis durchsetzen, dass die gegenwärtige Staatsschuldenkrise nicht primär durch ausufernde Budgetdefizite, überhöhte Staatsschulden oder die Institution der Währungsunion als solche ausgelöst wurde: Weder lösten frühere Überschreitungen der Maastricht-Grenzen für das Budgetdefizit durch Deutschland und Frankreich in der ersten Hälfte des Jahrzehnts eine Krise aus noch die chronisch weit überdurchschnittliche Staatsverschuldung Japans; auch zweifelten bis zu dem durch die Lehman-Probleme ausgelösten Zusammenbruch der Interbankenbeziehungen weder Märkte (Zinsaufschläge) noch Ratingagenturen an der Funktionsfähigkeit der Währungsunion – ganz im Gegenteil: Die Zinsaufschläge für die jetzt als GIPSI (Griechenland, Irland, Portugal, Spanien, Italien) bezeichneten Länder an der europäischen Peripherie wurden trotz deren Strukturproblemen zunächst völlig abgebaut. Erst die durch die Finanzkrise bedingte Vertrauenskrise machte die Anleger extrem risikoavers, vergrößerte die Zinssatzdifferenzen zwischen "besseren" und "schlechteren" Schuldner enorm und verdrängte die relativ schwächsten Schuldner von den Märkten ganz; Finanzkrise, Rezession und Bankensanierungen ließen in der Folge Budgetdefizite und Staatsschulden steigen.

Schwere Finanzkrisen entstehen aus einem Zusammentreffen mehrerer Ursachen. Ausgangspunkt der gegenwärtigen Krise war der Subprime-Exzess in den USA; er konnte allerdings bloß deswegen eine – vor allem in Europa – schwere Finanzkrise auslösen, weil ein Überangebot anlagesuchender Mittel auf den westlichen Kapitalmärkten, eine lockere Geldpolitik der USA, Finanzmarktinnovationen sowie die Deregulierung und Globalisierung der Finanzmärkte mit Fehlentwicklungen im europäi-

**Komplexe Ursachen
schwerer Finanzkrisen**

schen Finanzsystem zusammentrafen (Tichy, 2010C). Als Auslöser spielten, wie für schwere Finanzkrisen typisch, Überraschungseffekte eine maßgebliche Rolle¹⁾: Wie noch gezeigt wird, betrafen sie die Einschätzung einerseits der Risiken der Finanzanlagen und daraus resultierend der Liquidität und Solvenz der Banken, andererseits der Bonität der Länder an der europäischen Peripherie.

Zu den Charakteristika schwerer Finanzkrisen zählen: anschwellender Kapitalzufluss (Reinhart – Rogoff, 2008, S. 24), ausufernder Kreditboom (Borio, 2005, Mendoza – Terrones, 2008, Jordà et al., 2011, Schularick – Taylor, 2012)²⁾ und spekulative Blasen; je "kreditintensiver" der Boom (je höher die Leverage der Banken), desto schwerer und länger wird die Krise (Jordà et al., 2011). Vielfach treten Finanzkrisen nach einer Deregulierung der Finanzmärkte auf. Ein durch den Rückgang der Steuereinnahmen bedingter massiver Anstieg der Staatsschulden ist typischerweise Folge, nicht Ursache der Krise (Reinhart – Rogoff, 2008, S. 3). Die gegenwärtige, mit der "Great Recession" verbundene Finanzkrise weist alle diese Charakteristika auf:

- Die interkontinentalen wie die innereuropäischen Kapitalströme vervielfachten sich in den fünf Jahren vor der Krise. Zunächst wurde dies als Überangebot an Ersparnissen gedeutet (Savings Glut; Bernanke, 2007); es erwies sich jedoch eher als Banking Glut (Shin, 2012), ein Leverage-Exzess vor allem der europäischen Banken, der allerdings durch die Refinanzierungsmöglichkeiten auf dem Geldmarkt der USA ermöglicht und gestützt wurde.
- Das Kreditvolumen wuchs doppelt so rasch wie das BIP. Diese Entwicklung beruhte auf ungezügelter Expansion der Privatverschuldung, während die Staatsschulden im Euro-Raum gerade in den Jahren vor der Krise im Gegensatz zur Periode davor nicht weiter stiegen.
- Spekulative Blasen waren nicht bloß auf dem Immobilienmarkt der USA, Irlands und Spaniens ein zentraler Auslöser der Krise; sie zeigten sich auch auf den Rohstoff- und den Finanzmärkten, vor allem auf dem Markt für strukturierte Finanzprodukte. Kreditfinanzierte Spekulation trug zur Bildung dieser Blasen massiv bei.
- Überraschungen bzw. Schocks spielten als Auslöser der gegenwärtigen Krise eine besondere Rolle: Sowohl Volkswirte³⁾ als auch Finanzmarktexperten⁴⁾ waren von Ausmaß und Tiefe des Einbruches überrascht: die Volkswirte von Tiefe und Globalität der Krise, die Anleger von Umfang und Risikograd der strukturierten Papiere (Arnold, 2009), die Bankmanager vom völligen Versagen ihrer ausgefeilten Risikomanagement-Programme. Für die selbstbewusst leistungsorientierte Generation (Giuliano – Spilimbergo, 2009), die in der ruhigen und wohlhabenden Periode der "Great Moderation" groß geworden war und auf die Erfahrung mit der Bewältigung mehrerer (kleinerer) Finanzkrisen seit 1987 gebaut hatte (Wyplosz, 2009), bedeutete die Lehman-Krise einen Schock, der zum schlagartigen Verlust des wechselseitigen Vertrauens führen musste.

¹⁾ Siehe allgemein zu schweren Finanzmarktkrisen Caballero – Kurlat (2009), zur Weltwirtschaftskrise Borchardt (1979, S. 5).

²⁾ "Lagged credit growth turns out to be highly significant as a predictor of financial crises, but the addition of other variables adds very little explanatory power. Introducing interaction terms, we also find some support for the notion that financial stability risks increase with the size of the financial sector and that boom-and-bust episodes in stock markets become more problematic in more financialized economies. . . . Our key finding is that all forms of the model show that a credit boom over the previous five years is indicative of a heightened risk of a financial crisis" (Schularick – Taylor, 2012, S. 1045).

³⁾ Zahlreiche Volkswirtinnen und Volkswirte hatten zuvor zwar auf verschiedene Elemente einer Instabilität des Finanzsystems hingewiesen, allerdings keine weltweite Ausbreitung, sondern bloß Probleme einzelner Staaten erwartet (Tichy, 2010A).

⁴⁾ Die Finanzmarktanalysen der Zentralbanken und der internationalen Organisationen listeten zwar die einzelnen Risiken sorgfältig auf, unterschätzten aber nicht bloß die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens, sondern – mehr noch – die Möglichkeit ihres gemeinsamen Auftretens (Tichy, 2010B).

Zu diesen für alle schweren Finanzkrisen typischen Phänomenen kamen fünf Besonderheiten, die die gegenwärtige Finanzkrise zur Great Recession verschärften:

- Die lange ignorierten Struktur- und Leistungsbilanzprobleme der Länder an der europäischen Peripherie (Griechenland, Irland, Portugal, Spanien, Italien) wurden plötzlich bewusst.
- Die Folge war – gemeinsam mit der Vertrauenskrise der Anleger – eine schlagartige Polarisierung der Einschätzung ihrer Sovereign Risks (Save Havens versus GIPSI-Länder).
- Die Globalisierung ließ unübersichtliche ("opake") Finanzierungsnetzwerke mit extremer Fristen- und Risikentransformation und daraus resultierenden De-facto-Bankinsolvenzen entstehen (die allerdings nicht realisiert, sondern staatsfinanziert wurden).
- Die öffentlichen Haushalte nicht nur der GIPSI-Länder wurden durch Sanierung und Rekapitalisierung der Banken sowie die Steuerausfälle der Great Recession enorm belastet.
- Verschärft wurde die Krise, indem den Krisenländern als Teil einer Währungsunion das Instrument der Abwertung fehlte, die Währungsunion aber auf wechselseitige Hilfe bei Zahlungsbilanzproblemen (fälschlicherweise) bewusst verzichtet hatte (Merler – Pisani-Ferry, 2012, S. 2).

In der folgenden Analyse geht es weder um den Verlauf der Krise und ihre Ursachen, die in den WIFO-Monatsberichten bereits untersucht wurden (Ederer, 2011, Tichy, 2011B), noch um die Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung. Die Ausführungen konzentrieren sich auf die "Finanzexplosion", ihre Folgen sowie die Fehler bei ihrer Bekämpfung und bei der Beseitigung ihrer Folgen.

Der Ursprung der gegenwärtigen Krise wird nach wie vor zumeist in der überzogenen Wohnbaufinanzierung in den USA (Subprime Crisis) und der Verbriefung dieser überwiegend dubiosen Forderungen gesehen⁵⁾. Diese Entwicklung bildete sicher einen wichtigen Anstoß, lässt jedoch ungeklärt, wie der relativ kleine Subprime-Sektor der USA eine derart schwere weltweite Krise auslösen konnte. Die Voraussetzungen dafür lagen primär beim europäischen Finanzsektor. Zwischen 2002 und 2007 wuchsen sowohl Forderungen als auch Verbindlichkeiten (in Prozent des BIP) der finanziellen Kapitalgesellschaften der Euro-Länder um etwa 200% (Großbritannien +230%), in den USA hingegen um nur 55%⁶⁾. Die hohen Positionen der europäischen Finanzmarktinstitutionen wurden in der Krise der Jahre 2008 und 2009 fast ganz abgebaut, erreichten zuletzt aber wieder das Niveau von 2003 (Abbildung 1). Parallel dazu, wenn auch mit etwas weniger extremer Amplitude, entwickelten sich die Forderungen (2002/2007 +150%) und Verbindlichkeiten (+130%) des Auslandssektors der Euro-Länder. Verglichen mit den Finanztransaktionen der anderen Sektoren waren diese Schwankungen außergewöhnlich groß (Abbildung 1); das kann als erstes Indiz dafür gesehen werden, dass die Finanztransaktionen überwiegend Auslandstransaktionen waren. Das wird durch Allen *et al.* (2011, S. 22) bestätigt, wonach vor allem europäische Finanzmarktinstitutionen hinter den grenzüberschreitenden Transaktionen standen. Die Auslandsforderungen der Finanzmarktinstitutionen des Euro-Raumes erreichten 2007 etwa ein Viertel, die der britischen und schweizerischen zusammen ein Achtel des Weltnationalproduktes (McGuire – von Peter, 2009, S. 49).

Problematisch waren die Transaktionen des europäischen Finanzsektors nicht bloß wegen ihres Volumens und ihres raschen Wachstums, sondern vor allem wegen ihrer Struktur: In großem Umfang nahmen europäische Finanzmarktinstitutionen Geldmarktkredite auf, besonders in den USA, und legten sie in riskanten US-Papieren an (MBS und andere fixed-income products; Acharya – Schnabl, 2009, McGuire – von

Die ungezügelterte Finanzexpansion

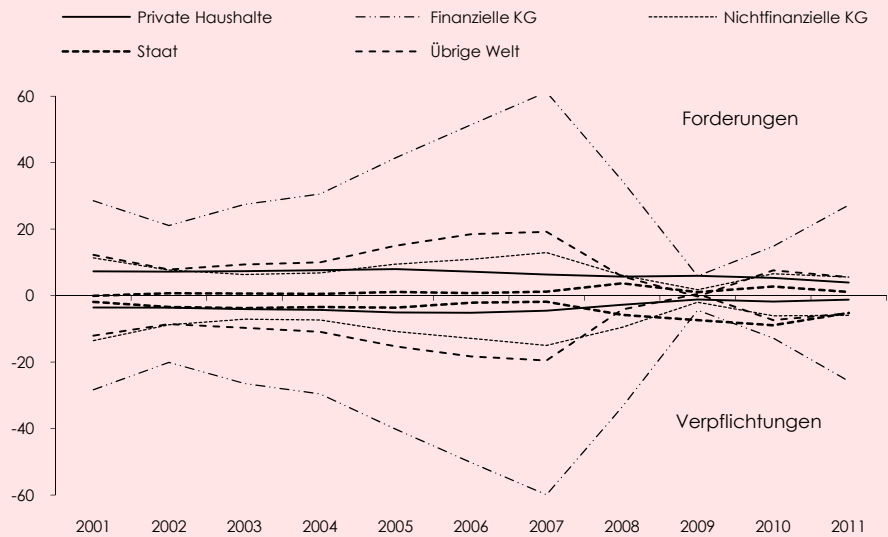
⁵⁾ Die folgenden Ausführungen stützen sich zum Teil auf die ersten zwei Abschnitte von Tichy (2013A).

⁶⁾ Die europäischen Banken erwarben zudem erheblich mehr titierte Subprime-Forderungen als die der USA (Übersicht 1).

Peter, 2009, Bernanke et al., 2011). Vom weltweiten Volumen an Asset Backed Commercial Papers (ABCP), das sich als extrem risikoreich erwies, wurden 45% von Finanzmarktinstitutionen des Euro-Raumes gesponsert⁷⁾, 16% von Instituten aus Großbritannien, aus den USA hingegen bloß 31% (Acharya – Schnabl, 2009, Table 4).

Abbildung 1: Finanzierungsströme im Euro-Raum

Veränderung des Geldvermögens und der Verbindlichkeiten in % des BIP



Q: Eurostat. KG . . . Kapitalgesellschaften.

Übersicht 1: Verteilung der aushaftenden US-Wertpapiere

	2003		2007	
	Insgesamt	Europa	Insgesamt	Europa
	In %			
Staatspapiere	11	16	10	10
Staatlich garantierte Hypotheken	20	9	17	8
Unternehmensanleihen AAA (beste Bonität)	1	3	0	3
Forderungsbesicherte Wertpapiere AAA (beste Bonität) ¹⁾	5	4	8	12
Unternehmensanleihen nachrangiger Bonität	14	23	13	25
Forderungsbesicherte Wertpapiere nachrangiger Bonität ¹⁾	0	0	1	2
Beteiligungspapiere	48	45	50	40
Wertpapiere insgesamt	100	100	100	100

Q: Bernanke et al. (2011). Europa . . . Euro-Raum und Großbritannien. – ¹⁾ ABS/MBS.

Das europäische Finanzsystem intermediatisierte aber auch zwischen internationalen Investoren und den GIPSI-Ländern: Deutschland und Frankreich verkauften eigene Obligationen an Investoren außerhalb Europas und legten den Ertrag in Obligationen der GIPSI-Länder an (Chen et al., 2013, S. 128). Neben unzureichender Diversifizierung litten die Finanzmarktinstitutionen des Euro-Raumes auch unter den erheblichen Dollarrisiken, die sie eingegangen waren, und deren dramatischer Fristenkongruenz. Insofern war das europäische Finanzsystem nicht zukunftsfähig und musste in Probleme geraten, als die Vertrauenskrise die Refinanzierung der kurzfristigen Dollar-Schulden unmöglich machte; der Staat musste eingreifen, und die Steuerpflichtigen hatten letztlich die Kosten der Bankensanierung zu tragen.

⁷⁾ Die sieben deutschen Landesbanken allein hielten (2006) einen Anteil von 8½% (Fischer et al., 2012, S. 21).

Dass Banken Krisen vielfach Währungs- und Staatsschulden Krisen auslösen, ist historisch belegt (*Laeven – Valencia*, 2012, S. 12); wenig geklärt sind hingegen die Ursachen der plötzlichen Aufblähung der europäischen Bankbilanzen, die die Finanzkrise auslöste. Die Internationalisierung des europäischen Bankgeschäftes hatte 1989 mit der gemeinsamen Banklizenz (Second Banking Directive) begonnen, beschleunigte sich mit der Liberalisierung um die Mitte der 1990er-Jahre (*Milesi-Ferretti – Tille*, 2011) und gewann zwischen 2002 und 2007 an Rasantz. Weltweite Entwicklungen wie das Überangebot an anlagensuchenden Fonds (Savings Glut; *Bernanke*, 2007) oder die lockere Geldpolitik der USA⁸⁾ können als Erklärung nur beschränkt herangezogen werden: erstens weil die Finanzexplosion im Wesentlichen auf Europa beschränkt blieb⁹⁾ und zweitens weil auch einer der Auslöser in Europa lag¹⁰⁾. Allerdings war es die lockere Geldpolitik der USA, die die maßlose Refinanzierung der europäischen Banken auf dem US-Geldmarkt ermöglichte. *Acharya – Schnabl* (2009) und *Shin* (2012, S. 8f) führen die europäische Sonderentwicklung auf lockere Regulierung zurück¹¹⁾, *Shin* überdies auf die Einführung des Euro; allerdings können dies bloß indirekte Folgen sein, da britische und Schweizer Finanzmarktinstitutionen gleichfalls expandierten und der überwiegende Teil der Transaktionen in Dollar erfolgte. Auch die Bemühungen zur Überwindung des Home Bias in den Portefeuilles der europäischen Finanzmarktinstitutionen könnten eine Rolle gespielt haben.

Interessanterweise konzentrierte sich die Internationalisierung auf die Finanzströme: Die Finanzmarktinstitutionen des Euro-Raumes, Banken und vor allem Schattenbanken, transformierten Geldmarktmittel aus den USA in strukturierte Papiere, und deutsche und französische Banken finanzierten die irischen und spanischen Immobilienpreisblasen¹²⁾. Grenzüberschreitende Bankfusionen blieben hingegen selbst innerhalb des Euro-Raumes weitgehend aus. Die Kredite an Kunden in anderen europäischen Ländern wurden weitgehend über Tochterinstitute und Filialen abgewickelt; die nominellen Zinssatzdifferenzen blieben vor allem für Kredite an Haushalte hoch (*Trichet*, 2008). Generell sank das Zinsniveau (gemessen an der Rendite längerfristiger Staatsanleihen) in der ersten Hälfte der 2000er-Jahre von etwa 5% auf etwa 3½%. Dementsprechend sparten die Haushalte und Kleinunternehmen¹³⁾, wie Abbildung 2 zeigt, netto weniger (2,0% des BIP im Jahr 2007 nach 3,2% im Jahr 2002), und die Unternehmen verschuldeten sich stärker¹⁴⁾. Die sektoralen Finanzierungssalden in Abbildung 2 verbergen allerdings, dass die Abnahme des Nettosparens der Haushalte vor allem auf eine Zunahme der Verschuldung zurückgeht: 2000 nahmen die Haushalte Kredite im Ausmaß von 3,6% des BIP auf, 2006 von 5,2%, somit das Eineinhalbfache; die Verschuldung diente überwiegend der Konsum- und Immobilienfinanzierung. Die Unternehmen (nichtfinanzielle Kapitalgesellschaften) hingegen verschuldeten sich nicht zuletzt, um Finanzaktiva zu erwerben: Zwischen 2003 und 2007 verdoppelte sich ihre jährliche Verschuldung von 7,1% auf 15,0% des BIP im selben Tempo wie ihr Erwerb von Forderungen (von 6,3% auf 12,9% des BIP). Das mag zum Teil größere Heterogenität widerspiegeln, deutet aber eher darauf hin, dass die ho-

⁸⁾ Gemessen an der Taylor-Regel war die amerikanische Geldpolitik 1995/96 zu restriktiv, 2001-2008 hingegen zu expansiv; die EZB hingegen wirkte bis 2007 eher restriktiv (*Wynne – Koech*, 2012, S. 2f).

⁹⁾ Wie erwähnt expandierten die Banken aus den USA nicht nur erheblich schwächer als die europäischen Banken, sie hielten auch mehr Eigenkapital (*BIS*, 2012, S. 70), gewährten weniger Auslandskredite (*BIS*, 2010, S. 78) und genossen erheblich größeres Vertrauen (*BIS*, 2012, S. 73).

¹⁰⁾ Im August 2007, im selben Monat als Lehman seinen "Subprime Lender" (BNC Mortgage) schließen musste, schloss die französische BNP Paribas drei ihrer MBS-Fonds (hypothekenbesicherte Wertpapiere) und stellte deren Bewertung ein.

¹¹⁾ Die europäische Kapitaladäquanz-Richtlinie bedeutet nach *Shin* (2012) eine schwächere Beschränkung als die Leverage-Beschränkung der USA; nach *Acharya – Schnabl* (2009) hatten jene Länder, die keine Regulierungsarbitrage zwischen Banken und Schattenbanken erlauben, auch keine derartigen Probleme.

¹²⁾ Die Auslandsforderungen der deutschen Banken an Spanien und Irland erhöhten sich zwischen 2002 und 2007 um den Faktor 5 bzw. 6, jene gegenüber Italien verdoppelten sich, wogegen jene gegenüber Griechenland und Portugal nur mäßig expandierten (*Micossi*, 2012).

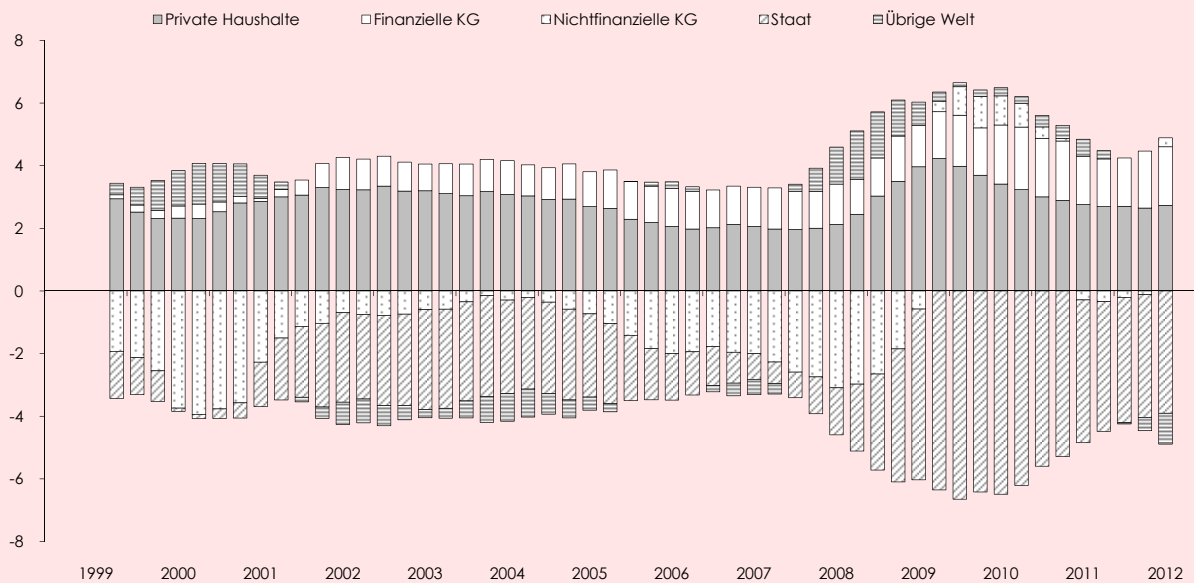
¹³⁾ Nach der statistischen Konvention umfasst der Haushaltssektor auch die Unternehmen, die nicht als Kapitalgesellschaften organisiert sind, da bei ihnen Privat- und Betriebsvermögen nicht zu trennen sind. Vor allem in den Ländern an der südlichen Peripherie ist der Anteil der Unternehmen an Sparen und Verschuldung wegen der Kleinbetrieblichen Struktur vermutlich relativ hoch.

¹⁴⁾ Die öffentliche Hand musste sich demgemäß weniger stark verschulden.

hen Gewinne dieser Periode zunehmend in Finanzaktiva investiert wurden¹⁵). Generell wuchs die Privatverschuldung – wie vor Finanzkrisen typisch – doppelt so rasch wie das Bruttoinlandsprodukt.

Abbildung 2: Sektorale Finanzierungssalden im Euro-Raum

In % des BIP, basierend auf der Summe von jeweils vier Quartalen



Q: Eurostat. KG . . . Kapitalgesellschaften.

In den Ländern der europäischen Peripherie waren die Realzinssätze vor der Krise wegen der mangelnden Zinsaufschläge bei zugleich höheren Inflationsraten außerordentlich niedrig: Bis etwa 2006 sank die reale Rendite für Staatsanleihen der GIPSILänder unter 1% und war damit weniger als halb so hoch wie in Deutschland; Ähnliches gilt für die Kredite an Unternehmen und abgeschwächt auch für Haushaltskredite. Zwangsläufig löste das eine exzessive Kreditnachfrage aus. Nicht bloß in Hinblick auf die Strukturprobleme dieser Länder war das niedrige Realzinzniveau eine extreme Form von Marktversagen und dynamischer Ineffizienz (Kohler, 2012, S. 132); die überschießende Änderung der Risikoeinschätzung und die daraus resultierende dramatische Änderung der Preisbildungsregeln für Staatsanleihen ab 2008 (Haugh et al., 2009, Allen et al., 2011, IWF, 2012A)¹⁶), in weiterer Folge für Kredite generell (Corsetti – Mueller, 2011), erwiesen sich als zentrale Krisenursachen.

Auslöser der Finanzkrise war der Lehman-Schock, der den weltweiten Markt der Interbanktransaktionen kollabieren ließ (Abbildung 1) und zu einer – erstaunlicherweise erheblich verzögerten – Neueinschätzung der Risiken der GIPSILänder führte: Erst gegen Ende 2009 begannen die Zinsaufschläge für deren Anleihen allmählich zu steigen und ihre Ratings zu sinken; dramatisches Ausmaß erreichten beide, lange verzögert, sogar erst 2011 (Tichy, 2011A).

Die Vertrauenskrise hatte aus drei Gründen eine Bankenkrise zur Folge: Erstens brach die kurzfristige Dollar-Refinanzierung der Banken zusammen¹⁷), zweitens erwiesen sich die Derivate, mit denen die europäischen Finanzmarktinstitutionen ihre Bilanzen aufgebläht hatten, als wertlos, und drittens zog die kräftige Erhöhung der Zinssätze

¹⁵) Dafür sprechen auch die Einrichtung von Finanzabteilungen in Unternehmen und staatlichen Institutionen und die zunehmende Bedeutung des "Cash Management".

¹⁶) Siehe dazu auch Abbildung 3.

¹⁷) Dieses Problem konnte durch umfangreiche Dollarswaps gemildert werden, die die Zentralbanken zur Verfügung stellten (Shin, 2012, S. 17).

für Obligationen der GIPSI-Staaten erhebliche Kursverluste und damit Abschreibungsbedarf nach sich; Eigenkapital- und zum Teil Solvenzprobleme entstanden¹⁸⁾. Da viele Banken systemrelevant waren oder jedenfalls dafür gehalten wurden, erwiesen sich staatliche Sanierungsmaßnahmen als unvermeidlich. Nach der Definition von *Laeven – Valencia* (2012) waren neben den USA und der Schweiz vor allem 17 EU-Länder von einer systemischen Bankenkrise betroffen, davon 12 Länder der Währungsunion. Die Kosten sind enorm: *Laeven – Valencia* (2012, eigene Berechnung gemäß Table A1) schätzen die bis 2011 angelaufenen krisenbedingten Outputverluste der betroffenen 12 Euro-Länder auf 25% des BIP, die Kosten für den Fiskus auf 4% und den Zuwachs an Staatsschulden auf 20% des BIP¹⁹⁾; für Österreich machen die entsprechenden Werte 14%, 5% und 15% aus.

Übersicht 2: Verschuldung der privaten Haushalte in % des Bruttoeinkommens

	2000/2007	2007/2011
	Veränderung in %	
Spanien	+ 89	- 3
Portugal	+ 51	+ 0
Irland	+ 84 ¹⁾	+ 1
Italien	+ 69	+ 14
Deutschland	- 12	- 8
Euro-Raum	+ 26	+ 5

Q: Eurostat. – ¹⁾ 2002/2007.

Das Ausmaß der europäischen Finanzkrise führte, gemeinsam mit den Reaktionen der Wirtschaftspolitik, zwangsläufig zur Great Recession. Die Kredite an private Haushalte schrumpften drastisch, und die Unternehmen entschuldeten sich (wie Abbildung 2 zeigt, erzielten sie einen positiven! Finanzierungssaldo). Die GIPSI-Länder stürzten in eine veritable Krise, aber auch die anderen EU-Länder konnten sich der Rezession nicht entziehen. Das BIP des Euro-Raumes schrumpfte real zwischen 2008 und 2012 um 0,3% pro Jahr, die Inlandsnachfrage um 0,8%, nach einem Wachstum von 2,0% bzw. 1,8% pro Jahr in den sieben Jahren vor der Krise; die Auslastung (Output Gap)²⁰⁾ sank, und die Arbeitslosigkeit erreichte Höchstwerte. Die wichtigsten Komponenten der Inlandsnachfrage schrumpften (Übersicht 3), besonders stark die Bruttoanlageinvestitionen. Die Leistungsbilanz des Euro-Raumes verbesserte sich tendenziell, da die Importe vom Nachfragerückgang stärker betroffen waren als die Exporte. Die öffentlichen Haushalte der Euro-Länder hatten sich in den Jahren vor der Krise relativ ruhig entwickelt: Zwischen 2000 und 2007 waren die Einnahmen von 46,1% des BIP auf 45,3% leicht zurückgegangen, die Ausgaben geringfügig schwächer von 46,2% auf 46,0%; der Finanzierungssaldo stieg demgemäß von -0,1% auf -0,7% des BIP. Die Steuerausfälle in den drei Krisenjahren ließen die Einnahmenquote bis 2010 auf 44,8% sinken, während die Ausgabenquote sich sprunghaft auf 51,0% erhöhte.

Die Finanzkrise im Spiegel der Nachfrageaggregate

¹⁸⁾ Das Problem wurde dadurch erheblich verschärft, dass die europäischen Banken die Transaktionen vielfach über Schattenbanken abgewickelt hatten, die sie zu diesem Zweck mit minimalem Eigenkapital in Ländern mit für sie günstiger (oder lockerer) Regulierung gegründet hatten, für die sie aber hafteten; in der Krise wurden diese Haftungen schlagend.

¹⁹⁾ "We measure outcomes of the crises with four main variables: the fiscal costs of a crisis (computed as the direct fiscal outlays due to financial sector rescue packages), the output losses (computed as the cumulative loss in income relative to a pre-crisis trend), the increase in public debt, and the peak in NPL's [non performing loans]. Direct fiscal costs include fiscal outlays committed to the financial sector from the start of the crisis up to end-2011. Output losses are computed as deviations of actual GDP from its trend. The increase in public debt is measured as the change in the public debt-to-GDP ratio over the four-year period beginning with the crisis year. Specifically, we compute the increase in public debt measured in percent of GDP over [T-1, T+3], where T is the starting year of the crisis" (*Laeven – Valencia*, 2012, S. 15).

²⁰⁾ Zur Problematik der Schätzungen siehe den Abschnitt über die Entscheidungsschwäche der politischen Institutionen, weiter unten.

Übersicht 3: Entwicklung der Nachfrageaggregate im Euro-Raum

	2000/2007 Durchschnittliche jährliche Veränderung in %, real	2007/2012
Privater Konsum	+ 1,6	- 0,2
Öffentlicher Konsum	+ 2,0	+ 1,0
Bruttoanlageinvestitionen	+ 2,3	- 3,5
Inlandsnachfrage	+ 1,8	- 0,8
Exporte	+ 5,1	+ 1,4
Importe	+ 4,8	+ 0,3
BIP	+ 2,0	- 0,3
	2001/2007	2008/2012
Durchschnittliche Auslastung (Potential Output Gap) in %	0,9	1,5

Q: Eurostat.

Die Länder an der europäischen Peripherie waren von der Great Recession aus vier Gründen besonders betroffen:

- Ihr Wachstum hatte auf kreditfinanzierter Übernachfrage beruht: In Irland, Spanien und Griechenland waren die Kapazitäten vor der Krise voll ausgelastet gewesen und die Lohnstückkosten kräftig gestiegen; Spanien, Griechenland und Portugal hatten auch ein erhebliches Leistungsbilanzdefizit aufgewiesen. Privater und öffentlicher Konsum sowie die Bauinvestitionen waren zumeist rascher gewachsen als im Durchschnitt des Euro-Raumes, die Exporte hingegen langsamer.
- Hinter den Leistungsbilanzdefiziten und dem Anstieg der Lohnstückkosten standen als zweite Krisenursache verdeckte Strukturprobleme, wie qualitative und preisliche Wettbewerbsschwäche, aber auch lang anhaltender Reformstau. Griechenland und Portugal waren in die Währungsunion mit einem Leistungsbilanzdefizit und überhöhten Wechselkursen eingetreten (*Chen et al.*, 2013, S. 108). Der Anteil der Industrie an der Wertschöpfung hatte sich in Griechenland seit den 1970er-Jahren von 15% auf 9% (2001) verringert, in Portugal von 22% auf 15% und in Spanien von 25% auf 16%. In den folgenden Jahren verschärfte sich die Strukturprobleme: Anders als in Deutschland war es den Ländern an der südlichen Peripherie strukturbedingt nicht möglich, vom Investitionsgüterboom Südostasiens zu profitieren, die Billigangebote aus China und Osteuropa²¹⁾ konkurrierten mit ihren Exporten, und die Aufwertung des Euro gegenüber dem Dollar (um 36% zwischen Anfang 1999 und Mitte 2008) traf sie schwer (*Chen et al.*, 2013). Die Industrieproduktion schrumpfte in Griechenland, Portugal und Italien in den sieben Jahren vor der Krise, und auch der Höhenflug des "Irish Tiger" ging Anfang der 2000er-Jahre zu Ende. Die Lohnstückkosten zogen in Griechenland zwischen 2000 und 2008 um 7½ Prozentpunkte, in Portugal um 7, in Spanien um 14 und in Irland um 21 Prozentpunkte stärker an als im Durchschnitt des Euro-Raumes. Maßgebend dafür war weniger ein beschleunigtes Lohnwachstum (außer Griechenland) als vielmehr das Ausbleiben von Produktivitätssteigerungen (*Holinski et al.*, 2012, S. 14). Das wiederum dürfte einerseits auf eine wenig konkurrenzfähige Produktionsstruktur (*Reinstaller et al.*, 2013), andererseits auf die Zurückhaltung des Auslandes hinsichtlich Direktinvestitionen zurückgehen.
- Der dritte Grund für die überdurchschnittliche Betroffenheit der Peripherie-Länder war die Überschuldung der Privaten: Die Schulden der Haushalte hatten sich relativ zum verfügbaren Einkommen seit Anfang der 2000er-Jahre nahezu verdoppelt; in Irland erreichte die Haushaltsverschuldung 2007 204% des verfügbaren Einkommens, in Spanien 130% und in Portugal 126% (Euro-Raum 94%); die Unternehmensverschuldung betrug in Spanien 132% des BIP, in Portugal 134% und im Euro-Raum 91%²²⁾; dazu kam die Staatsverschuldung von 36% des BIP in Spanien,

²¹⁾ Nicht zuletzt durch deutsche Direktinvestitionen in diesen Ländern (*Chen et al.*, 2013, S. 104).

²²⁾ Für Griechenland liegen keine Daten vor.

68% in Portugal, 107% in Griechenland und 25% in Irland. Früher oder später mussten die Gläubiger nervös werden; insofern war die Vertrauenskrise der Anleger bloß ein Auslöser. In Irland wurden die Probleme dadurch verschärft, dass die Regierung auf Druck der EZB (Begg, 2012, S. 18) im September 2008 die gesamten privaten Verbindlichkeiten der Banken garantierte, was in weiterer Folge Kosten von 40% des BIP verursachte (Hardiman – Regan, 2013, S. 9). In Spanien bereiteten vor allem die unter lokalpolitischem Einfluss stehenden Sparkassen – nicht die Banken – infolge ihrer exzessiven Immobilienfinanzierung Probleme.

- Schließlich gerieten die Länder aufgrund der hohen Privatverschuldung spätestens ab Mitte 2010 in ernste Finanzierungsprobleme, als auch die Staatsverschuldung kräftig zu steigen begann; in Irland und Spanien kamen die Banken- bzw. Sparkassenprobleme hinzu. Teils schätzten die Kreditgeber das Risiko als zu hoch ein und zogen sich zurück, teils machten die Zinsaufschläge die Finanzierung zu teuer (Corsetti – Mueller, 2011). Das entscheidende Element jedenfalls war die Drehung der Finanzierungsströme als Folge von Vertrauenskrise und Änderung der Risikobewertung (Haugh et al., 2009, Allen et al., 2011, IWF, 2012A). Zuvor waren die massiven Zahlungsbilanz- und die sehr viel kleineren Budgetdefizite unproblematisch auf dem Markt zu finanzieren gewesen – die Salden im Target-Zahlungssystem waren zuvor minimal gewesen und erhöhten sich erst nach dem Zusammenbruch der Marktfinanzierung. Die Drehung der Finanzströme und der Anstieg der Kreditzinssätze parallel zu den Spreads (Corsetti – Mueller, 2011) erschweren die Finanzierung der Klein- und Mittelbetriebe erheblich (Adrian et al., 2012)²³). Das verschärfte die Rezession beträchtlich.

Obwohl die gegenwärtige Great Recession und die Krise der Peripherie-Länder Ausdruck einer Krise des Finanzsystems sind, nicht einer Euro-Krise und auch nicht direkte Folge der Schaffung der Währungsunion²⁴), verschärfen falsche Einschätzungen der Mechanismen einer Währungsunion und politische Fehlentscheidungen Dauer und Tiefe der Krise. Rückblickend sind drei Problembereiche zu erkennen: Analysefehler, Entscheidungsschwäche der politischen Institutionen und einseitige, wenn nicht falsche Wahl der Instrumente. Ersteres und Letzteres lassen sich zu einem nicht geringen Teil auf die Dominanz neoklassischer Vorstellungen²⁵) von Beratern und Politikern zurückführen; auch den akademischen Ökonomen wurden manche zentrale Wirkungsmechanismen erst im Laufe der Fehlentwicklungen bewusst.

Dass viele Fehlentwicklungen nicht rechtzeitig erkannt bzw. bekämpft wurden, folgte aus dem Vertrauen in die regulierende Kraft der Märkte: Spekulation wirke regulierend, sodass spekulative Blasen gar nicht entstehen könnten; Leistungsbilanzdefizite seien die Reaktion auf renditegesteuerte Kapitalströme, und Fehlentwicklungen einzelner Länder "bestrafe" der Markt effizient und rasch durch entsprechende Zinsaufschläge. Die Realität der Great Recession stellte sich allerdings durchaus anders dar.

Spätestens das Platzen der Immobilienpreisblasen in mehreren Ländern bewies deren zuvor vielfach bestrittene Existenz und erschütterte die Vorstellung der Währungsbehörden, dass spekulative Blasen extreme Ausnahmen wären, gegen die die Währungspolitik nichts unternehmen könne; sie könnten nicht rechtzeitig erkannt, d. h. von Strukturanpassungen unterschieden werden²⁶). Die Notenbanken wendeten sich vor allem gegen die Forderung, die Geldpolitik solle nicht bloß die Verbrau-

Finanzkrise und Wirtschaftspolitik

Analysefehler neoklassischer Provenienz

²³) "Evidence from the recent crisis overwhelmingly points to a shock in the supply of intermediated credit by banks and other financial intermediaries. During the recent crisis, bank credit to firms declined: loan issuances dropped 75 percent, and the probability of obtaining a loan fell by 14 percent. At the same time, though, bond issuances increased" (Adrian et al., 2012).

²⁴) Die nicht der Währungsunion angehörenden EU-Länder (nicht zuletzt Großbritannien) sind von der Krise gleichermaßen wenn nicht stärker betroffen als manche Euro-Länder.

²⁵) "Neoklassik" wird hier nicht im Sinne der Annahmenkombination theoretischer Modelle verstanden, sondern im Sinn des Schlagwortes der breiteren wirtschaftspolitischen Diskussion – entsprechend dem gleichermaßen übervereinfachten Begriff "Keynesianismus".

²⁶) Geithner (2007), Präsident der Federal Reserve Bank von New York, lehnte Maßnahmen der Notenbank selbst 2007 noch ab, "as of now . . . there are few signs that the disruptions [in the subprime mortgage segment] of the credit markets will have a lasting impact on credit markets as a whole".

cherpreise, sondern auch die Preise von Vermögensbestandteilen steuern (Trichet, 2005, S. 533); die Geldpolitik müsse sich auf zielorientierte Inflationssteuerung konzentrieren, und das genüge auch zur Stabilisierung der Wirtschaft. Sollten außergewöhnliche Ereignisse dennoch Preisblasen entstehen lassen, dann könnte die Geldpolitik bestenfalls bei den "Aufräumarbeiten" nach deren Platzen behilflich sein (Greenspan, 2002). Der Druck anlagesuchender Mittel und die Reaktionen der Finanzwirtschaft darauf haben allerdings gezeigt, dass die Tendenz zur Blasenbildung systeminhärent und keineswegs auf den Immobilienmarkt beschränkt ist. Selbst die Forderung einer stärkeren Beachtung der Preise von Vermögensbestandteilen durch die Zentralbankpolitik wird daher nicht genügen; neue Instrumente und weitergehende ordnungspolitische Maßnahmen sind unverzichtbar²⁷⁾.

Gewichtiger noch als die Tolerierung ("benign neglect") der Blasen durch die Währungspolitik war die Vernachlässigung der Struktur- und Leistungsbilanzprobleme der Peripherie-Länder. Sie war keineswegs ein Versehen; vielmehr ging die herrschende Theorie davon aus, dass es in einer Währungsunion keine Leistungsbilanzprobleme geben könne (Ingram, 1973, S. 10): Bei freiem Kapitalverkehr entstünden Leistungsbilanzdefizite stets aus positiven Kapitalbilanzsalden, die ihrerseits Folge renditegesteuerter Kapitalströme wären; insofern spiegelten die Leistungsbilanzdefizite der GIPS-Länder allein die höhere Rendite von Investitionen in diesen Ländern wider. Als marktbestimmt wären Leistungsbilanzsalden nicht Gegenstand wirtschaftspolitischer Intervention (Obstfeld – Rogoff, 1996, Clarida, 2007, S. 1). Die Europäische Kommission interessierte sich demgemäß erst ab der Herbstprognose 2008 für die Ungleichgewichte in den Leistungsbilanzen²⁸⁾. Die neoklassische Einschätzung der Leistungsbilanzdefizite, vor allem von jenen der Krisenländer an der Peripherie, war jedoch eindeutig falsch – die Leistungsbilanzdefizite spiegelten ernste Strukturprobleme wider. Die entsprechende theoretische Position wurde seither auch aufgegeben: Nun wird weitgehend akzeptiert, dass Leistungsbilanzungleichgewichte sehr wohl problematisch sein können (Blanchard – Milesi-Ferretti, 2009, Blanchard, 2011, Obstfeld, 2012). Da Hilfsmaßnahmen bei Zahlungsbilanzproblemen für die Länder der Währungsunion bewusst ausgeschlossen sind (Art. 143 AEU-Vertrag), muss die Währungsunion in ihrer gegenwärtigen Konstruktion als Fixkursystem interpretiert werden. Dementsprechend sind innerhalb der Währungsunion Phasen hektischer Kapitalzuflüsse und plötzlicher Umkehr möglich (Sudden Stops: Merler – Pisani-Ferry, 2012), wie sie für Schwellenländer typisch sind. Das geschah auch in der Vertrauenskrise.

Die dritte neoklassisch inspirierte Fehleinschätzung betraf den Zinsmechanismus. Man ging davon aus, dass ökonomische oder politische Fehlentwicklungen eines Landes sehr rasch eine "Bestrafung" durch Zinsaufschläge zur Folge haben. Tatsächlich lagen jedoch die Renditen für langfristige Staatsanleihen der strukturschwachen Länder an der europäischen Peripherie zwischen 2003 und 2008 unter 5%; preisbereinigt entsprach das einem Wert von zumeist knapp über 0%, sodass sie real sogar niedriger waren als in Deutschland. Die Zinsaufschläge gegenüber dem Durchschnitt des Euro-Raumes blieben bis Oktober 2009, also bis 13 Monate nach dem Lehman-Zusammenbruch, unverändert; erst ab April 2010 explodierten sie. Waren sie zuvor erheblich zu niedrig gewesen, so lagen sie nach der verspäteten Reaktion über den Werten, die den fundamentalen Bestimmungsgründen entsprochen hätten²⁹⁾. Abbildung 3 lässt dreierlei erkennen: die im Zeitverlauf extrem schwankende Einschätzung des Marktes, die trotz aller Krisenstimmung tendenziell harmonisierende Wirkung

²⁷⁾ Die Erfahrungen der Krise brachten in manchen Punkten bereits ein Umdenken mit sich: dass dem Entstehen finanzieller Ungleichgewichte rechtzeitig entgegengewirkt werden muss (Borio, 2011), dass die unvermeidlich einheitliche Geldpolitik durch nationale Kreditsteuerung ergänzt werden muss, dass Ankündigungseffekte beachtliche Wirkung zeitigen können (Szczerbowicz, 2011) usw.; zu ordnungspolitischen Maßnahmen zur Erhöhung der Krisenresistenz des Systems siehe Tichy (2011C).

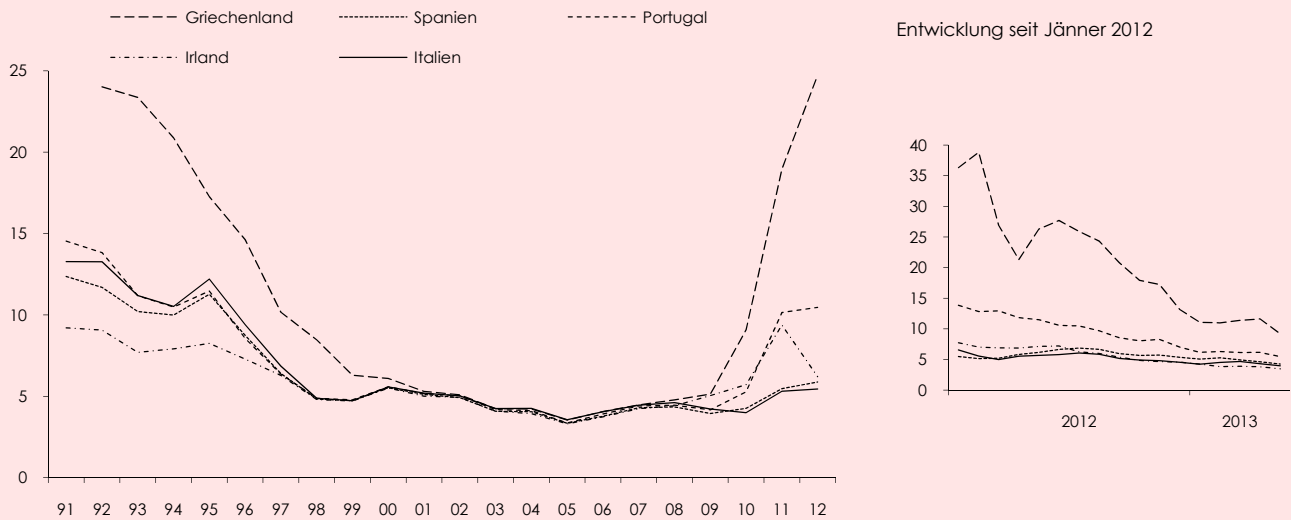
²⁸⁾ Die OECD hingegen, die oft neoklassisch argumentiert, sah eine Zunahme der Leistungsbilanzdefizite in ihren Länderberichten stets als Problem.

²⁹⁾ "Since the beginning of the European debt crisis, spreads on the debt of sovereign in the euro area periphery have departed substantially from most calculations of 'fair value'. This difference shows up clearly in a long-run statistical model that predicts spreads based on determinants such as sovereign credit and solvency. Here, 10-year yields of Spain and Italy are more than 200 basis points, or two standard deviations, above fair value, while yields for the euro area program countries are well beyond this . . ." (IWF, 2012B, S. 28).

der Währungsunion und die Beruhigung der Märkte durch die OMT-Erklärung (Outright Market Transactions) der EZB vom 2. August 2012. Mispricing der Märkte (De Grauwe – Ji, 2012) und parallel dazu falsche Ratings der Agenturen (Tichy, 2011A) gehören aber neben Exzessen der Finanzmarktinstitutionen zu den wichtigsten Krisenursachen.

Abbildung 3: Renditen langfristiger staatlicher Schuldverschreibungen

In %



Q: OeNB.

Der übertriebene Glaube an die Marktkräfte förderte das Entstehen der Finanz- und der daraus resultierenden Staatsschuldenkrise und verzögerte ihre Bekämpfung. Da die Probleme der GIPSI-Länder zunächst nicht als Solvenz-, sondern bloß als Liquiditätskrise interpretiert wurden, machte die Politik in weiterer Folge Budgetdefizite und Staatsschulden anstelle der Finanzexzesse dafür verantwortlich.

Von der falschen Diagnose abgesehen, hatte die zögernde und unzureichende Reaktion der europäischen Staatengemeinschaft eine Reihe von Ursachen, teils institutioneller, teils ideologischer, teils aber auch egoistischer Art. Zu den institutionellen Ursachen zählt zunächst, dass die Verträge keine Regelungen für eventuelle Liquiditäts- und Solvenzprobleme der Mitglieder vorsehen; die Maßnahmen mussten (und müssen auch weiterhin) erst breit diskutiert und die Beschlüsse im Rat einstimmig gefasst werden. Daraus ergeben sich Probleme der demokratischen Legitimierung, die vielfach spezifische, zeitaufwändige Ermächtigungen durch die nationalen Parlamente und damit erhebliche Verzögerungen erzwingen. Überdies erschwerten Auffassungsdifferenzen in Bezug auf die Non-Bailout-Klausel (Art. 125 AEU-Vertrag) die Entscheidungsfindung. Die ideologischen Meinungsdivergenzen betreffen die Frage, wieweit die Krisenländer ihre Probleme selbst lösen und finanzieren müssen; zurückhaltende Hilfe und strenge Auflagen wurden (und werden) einerseits damit begründet, dass bloß starker Druck entsprechende Eigenanstrengungen erzwingt (Moral Hazard). Andererseits sehen manche – und das leitet schon zu den egoistischen Motiven über – auch keinen Grund, für "Verfehlungen" anderer aufzukommen. Weiters geht es um das Problem der Aufteilung der Kosten der Hilfe auf die einzelnen Mitgliedsländer. Eng verbunden damit ist die Diskussion, in welchem Ausmaß die Steuerpflichtigen anstelle des Finanzsektors für die Kosten der Sanierung aufkommen sollen bzw. die Anleger im Wege von Schuldenschnitten an den Kosten beteiligt werden sollen. Im Prozess der politischen Entscheidungsbildung setzte sich die Strategie relativ strikter Austerität mit anspruchsvollen Zielen für die Hilfsempfänger durch.

Die Entscheidungsschwäche der politischen Institutionen

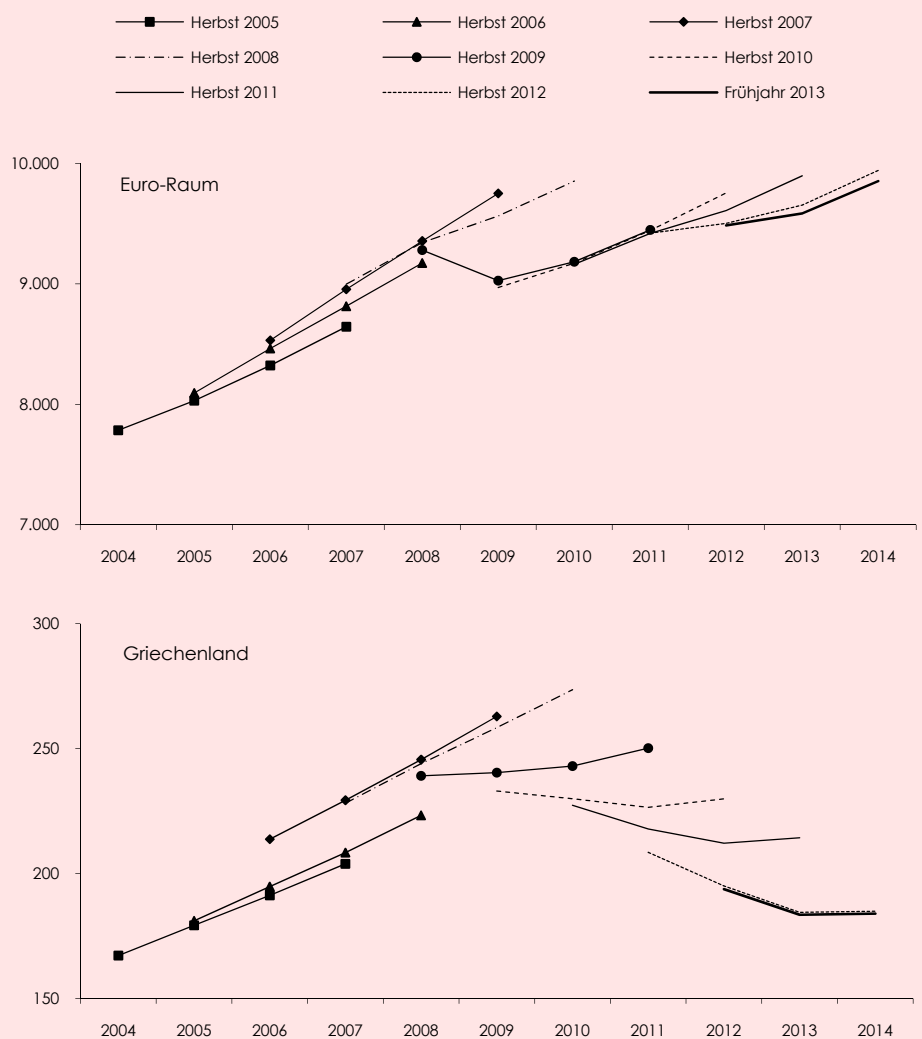
Übersicht 4: Über- und Unterschätzung des nominellen BIP durch die Prognosen der Europäischen Kommission

	Euro-Raum	Griechenland	Spanien	Portugal	Irland	Italien
	In %					
2006	- 3	- 10	- 2	- 3	- 3	- 3
2007	- 2	- 8	- 1	- 3	- 1	- 1
2008	+ 1	+ 4	+ 2	- 1	+ 10	+ 2
2009	+ 7	+ 12	+ 7	+ 2	+ 16	+ 6
2010	± 0	+ 9	± 0	- 5	+ 3	+ 1
2011	± 0	+ 9	+ 1	± 0	± 0	+ 1

Q: Europäische Kommission. Abweichung der Prognose des nominellen BIP vom Herbst des Jahres $t - 1$ vom realisierten Wert für den Zeitpunkt t im Herbst $t + 2$ in %. + ... Überschätzung, - ... Unterschätzung.

Abbildung 4: Prognosen der Europäischen Kommission für das nominelle BIP

Mrd. €



Q: Europäische Kommission.

Ein weiterer Grund für die Verzögerung der Reaktion waren Prognosefehler. Grundsätzlich sind die Prognosen der Europäischen Kommission nicht schlecht, wenn auch denen der OECD leicht unterlegen (González Cabanillas – Terzi, 2012, S. 23ff). Zwar versagen Prognosen an Wendepunkten üblicherweise, aber die Prognosefehler vor und nach der Krise gingen weit über diesen Effekt hinaus. Nur die Fehleinschätzung für das Jahr 2009, als die Kommission das BIP des Euro-Raumes in den Herbstprognosen 2007 und 2008 um 9% bzw. 7% überschätzte, kann als Wendepunktfehler gelten.

Doch selbst in diesem Fall spiegeln die Prognosen für die Problemländer tieferliegende Analysefehler. Wie Übersicht 4 und Abbildung 4 zeigen, unterschätzte die Kommission das Wachstum in den Jahren vor der Krise zum Teil erheblich, vor allem in Griechenland: Die Prognose vom Herbst 2005 für 2006 bzw. vom Herbst 2006 für 2007 lag um 10% bzw. 8% unter dem realisierten nominellen BIP, in den anderen GIPS-Ländern wie im gesamten Euro-Raum um ½% bis über 3%. Aufgrund dieser systematischen Unterschätzung des Wachstums wurde die Überhitzung vor der Krise nicht erkannt und demgemäß auch nicht bekämpft. Seit 2008 und bis zuletzt wurde das Wachstum dagegen über- und damit das Ausmaß der Krise unterschätzt. Die Unterschätzung des BIP für das jeweils folgende Jahr beträgt 9% bis 12% für Griechenland, 3% bis 16% für Irland und 1% bis 7% für die anderen Länder und den Euro-Raum insgesamt³⁰⁾. Für Budgetsalden und Staatsschulden sind die Prognosefehler erheblich größer.

Noch viel problematischer fielen die Prognosen der Budgetdefizite aus (Abbildung 5): Für das Jahr 2007 erwartete die Kommission in ihrer ersten Prognose für den Euro-Raum ein Defizit von etwa 3% des BIP, es war jedoch letztlich mit ½% deutlich niedriger. Ab 2008 unterschätzte die Prognose die tatsächliche Entwicklung: 2008 –1½% statt –2%, 2009 und 2010 –1% bzw. –2% statt jeweils etwa –6%. 2011 drehte sich der Fehler wieder, das Defizit betrug nur 4% und nicht wie erwartet 6½% des BIP. In Griechenland waren die Prognosefehler erheblich größer: In den Jahren 2007 bis 2010 war das tatsächliche Defizit um 3, 7½, 13½ und 7½ Prozentpunkte höher als das prognostizierte, 2011 allerdings (laut bisher vorliegenden Daten) um 2 Prozentpunkte niedriger.

Die systematischen Prognosefehler der EU sollten nicht mit der üblichen Prognoseunsicherheit begründet werden; sie beruhen auf den problematischen Analysen, auf die schon hingewiesen wurde. Die Unterschätzung in der Vorkrisenperiode war weniger einer unkritischen Trendextrapolation zuzuschreiben als vielmehr der Leugnung der Strukturprobleme, die es nach neoklassischer Ansicht nicht geben kann. Gleichmaßen war die Überschätzung des Wachstums und damit die Prognose einer raschen Überwindung der Krise nicht bloß Wunschdenken, sondern Folge der Unterschätzung der rezessiven Folgen der synchronen Austeritätspolitik³¹⁾. Die besonders großen Prognosefehler einiger Krisenländer an der Peripherie dürften auch auf die mechanische Anwendung moderner technisch-ökonomischer Analyse- und Prognosemethoden zurückgehen, die in Krisen und bei Strukturbrüchen versagen. Hinter den Analysen und Prognosen stehen nämlich Schätzungen des Potentialwachstums (Potential Output) und des gesamtwirtschaftlichen Auslastungsgrades (Output Gap), die ihrerseits auf der Schätzung der inflationsstabilen Arbeitslosenquote (NAIRU) beruhen. Diese Größen sind jedoch in Krisen und bei Strukturbrüchen kaum zu evaluieren, da unklar bleiben muss, welche Kapazitäten und Qualifikationen später wieder in den Produktionsprozess eingegliedert werden können. Klär (2013) zeigt die Unzuverlässigkeit dieser Schätzungen, die von Prognose zu Prognose stark schwanken, trotz der komplexen Methodik letztlich Trendextrapolationen gleichkommen und sich als prozyklisch erweisen. So wurde etwa das Potentialwachstum von Spanien zwischen 2002 und 2007 um gut 2 Prozentpunkte überschätzt, sodass die Überauslastung vor der Krise nicht erkannt wurde (Klär, 2013, Figures 1b und 2b). Die NAIRU von Spanien sank nach den jüngsten Schätzungen zwischen 1994 und 2005 von 16% auf 10% und stieg in der Folge bis 2012 auf 21%; 2008 hatte die Kommission noch einen Anstieg bis 2012 auf nur 11% erwartet (Klär, 2013, Figure 5a). Die Überschätzung der NAIRU bedeutet erstens, dass die Strukturkomponente der Arbeitslosigkeit überschätzt und die Nachfragekomponente unterschätzt wird, was die Wahl der Instrumente verzerrt. Zweitens bedingt die gegenwärtige Überschätzung der NAIRU eine Unterschätzung des Potentialwachstums, wo-

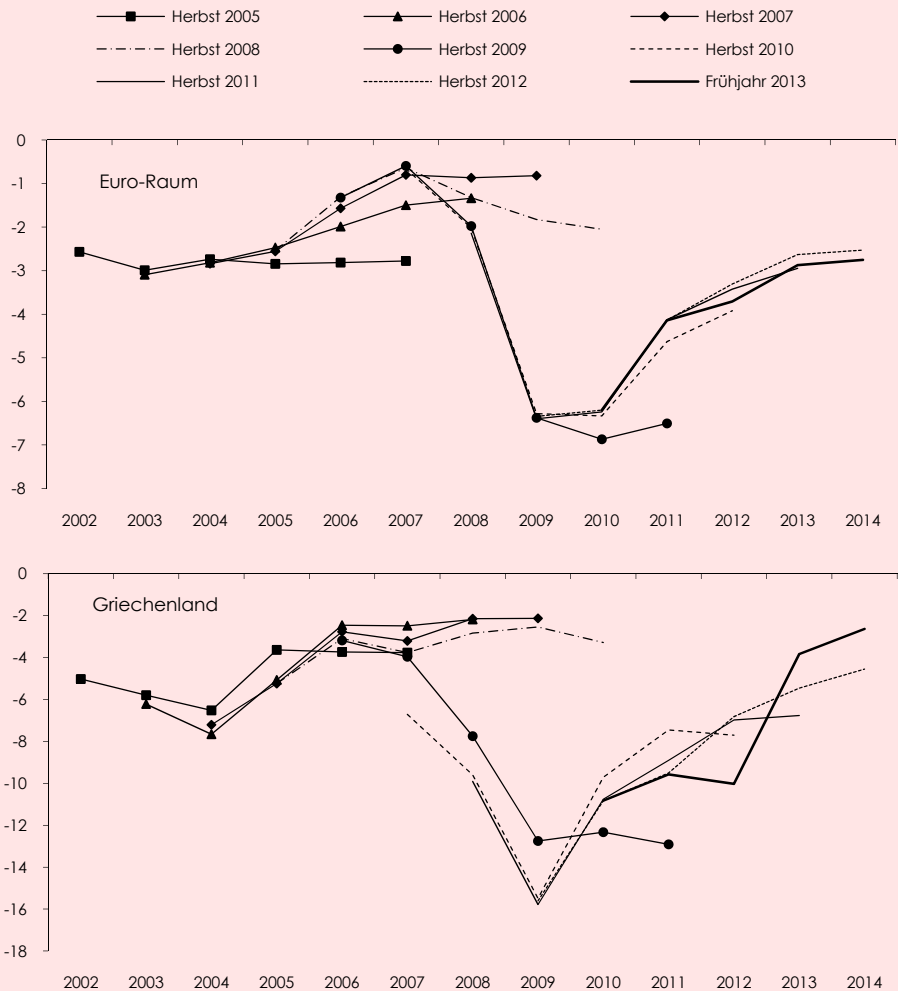
³⁰⁾ Die Zweijahresprognosen unter- bzw. überschätzen die tatsächliche Entwicklung in viel größerem Ausmaß; sie werden hier nicht angeführt, weil Zweijahresprognosen in Perioden der Unsicherheit de facto unmöglich sind und eigentlich gar nicht ausgewiesen werden sollten.

³¹⁾ Auf die falsche Einschätzung der Multiplikatoren durch die Kommission wird der folgende Abschnitt genauer eingegangen.

durch die Analyse eine viel höhere Kapazitätsauslastung vorspiegelt. Drittens sind die Schätzungen von Potentialprodukt und NAIRU wichtige (und insofern problematische) Politikvariable der Kommission, vor allem Grundlage der Schätzung des strukturellen Budgetdefizits, das, je problematischer seine Basis wurde, desto stärker zu einer Zielgröße wurde.

Abbildung 5: Prognosen der Europäischen Kommission für den Finanzierungssaldo des Staates

In % des BIP



Q: Europäische Kommission.

Analyse- und Prognosefehler wie Entscheidungsschwäche der Politik bedingten verzögerte, quantitativ unzureichende und übermäßig scharfe Hilfsprogramme, die eine scharf negative Reaktion von Märkten (Zinsaufschläge) und Ratingagenturen (Tichy, 2011A, S. 5) nach sich zogen und die Krise maßgeblich verschärften. Die unzureichenden und verzögerten Hilfsmaßnahmen sowie die falschen Prognosen wirkten insoweit kontraproduktiv, als die unerreichbar anspruchsvollen Wachstums- und Budgetziele durch die Problemländer nie erfüllt werden konnten, was kontinuierliche Revisionen erzwang. Dadurch entstand der Eindruck laufender Zielverfehlungen, der die zum Teil erheblichen Sanierungserfolge überdeckte und negative Erwartungseffekte "des Marktes" mit sich brachte.

Ein weiterer Grund für die Tiefe der gegenwärtigen Rezession war die problematische Wahl der Instrumente³²). Obwohl Budgetdefizite und Staatsschulden nicht Ursache, sondern Folge der Finanzkrise waren, lag der Schwerpunkt der Maßnahmen zur Krisenbekämpfung bei fiskalischen Restriktions- und Koordinationsmaßnahmen (Fiskalpakt, Schuldenbremse). Der Sanierung des Finanzbereiches wurde sehr viel weniger Beachtung geschenkt: Manche Maßnahmen, wie etwa die Basler Abkommen, haben eine längere Geschichte und wurden im Gefolge der Krise in einem sehr langsamen Prozess punktuell verschärft, ohne bisher umfassende Lösungen zu bieten; andere, wie etwa die Integration der Bankenaufsicht, wurden erst sehr spät in Angriff genommen und sind bisher kaum über das Diskussionsstadium hinausgekommen. Ursachen dafür sind einerseits objektive Schwierigkeiten wie die Informationsasymmetrie (vor allem zwischen Finanzsystem und Regulierungsbehörden), die Schwierigkeit, Systemrisiken zu identifizieren und zu messen (Hellwig, 2012), der Mangel an Lösungsansätzen (wie etwa für Erzeugung und Handel mit Derivaten) oder Inkompatibilitäten (etwa zwischen sicherheitsorientierter scharfer Beschränkung der Leverage und ausreichender Kreditversorgung), andererseits aber auch der massive Widerstand der Finanzlobbys, die entsprechende Initiativen unterlaufen bzw. verwässern.

Unbeschadet der Tatsache, dass die Einschränkung exzessiver Budgetdefizite unvermeidbarer Bestandteil von Hilfsprogrammen sein muss, um Moral Hazard der Empfänger zu vermeiden, stellt sich die Frage nach der Zweckmäßigkeit eines raschen Abbaus von Budgetdefiziten und Staatsschulden, vor allem in den von Hilfsprogrammen nicht betroffenen EU-Ländern während der Rezessionsphase. Budgetdefizite und Staatsschulden nahmen erst durch Bankensanierung und Rezession (siehe oben) ein besorgniserregendes Ausmaß an, und das ist nicht ungewöhnlich. Banken- bzw. Finanzkrisen gehen stets mit massiven Steuerausfällen und einem starken Ansteigen der Staatsschuld einher: Nach Reinhart – Rogoff (2008, S. 2) erhöhten sich die Staatsschulden jeweils in den drei Jahren nach einer Finanzkrise um 86%. Eine straffere Budgetpolitik vor der Krise hätte weder die Krise selbst noch die aus ihr resultierende Schuldenexplosion verhindern können; allein das Ausgangsniveau des Schuldenzuwachses wäre etwas niedriger und damit der Spielraum für expansive Maßnahmen größer gewesen. Insofern ist fiskalische Restriktion als dominierender Ansatzpunkt wenig geeignet.

Die Europäische Kommission hält jedoch nicht bloß eine gemeinsame Fiskalpolitik in der Währungsunion für unverzichtbar³³), sondern – bis zum Erreichen der Ziele des Fiskalpaktes – auch eine synchrone strikt restriktive Fiskalpolitik (Austeritätspolitik) aller Mitgliedsländer; die Rezession werde dadurch nicht verschärft, da der Multiplikator kleiner als 1 sei (Europäische Kommission, 2012, S. 44). Sie stützt sich dabei einerseits auf die "Politikineffektivitätshypothese" (Sargent – Wallace, 1976) und "nicht-keynesianische Effekte" (Giavazzi – Pagano, 1990, McDermott – Wescott, 1996), andererseits auf traditionelle Schätzungen, die Multiplikatoren unter 1 implizieren: Die zusätzliche Staatsnachfrage verdränge private Ausgaben; eine Kürzung der Staatsausgaben könne sogar expansiv wirken, wenn die Wirtschaftssubjekte davon eine Verringerung der Steuerbelastung erwarten und ihre Ausgaben antizipierend anpassen. Grundlage dieser traditionellen Überlegungen ist die Annahme jeweils voller Auslastung der Kapazitäten und rationaler Erwartungen der Wirtschaftssubjekte.

Neuere Arbeiten gehen hingegen von der Erkenntnis aus, dass der Multiplikator je nach den Umständen sehr verschieden hohe Werte annehmen kann. So etwa ist

³²) Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf die Überbetonung einer überdies fehlkonzipierten Fiskalpolitik. Für eine breitere Diskussion von Instrumenten zur Verbesserung der Funktionsweise der Währungsunion siehe etwa Ederer – Weingärtner (2013, in diesem Heft) oder Tichy (2013B).

³³) Siehe dazu Thillaye (2013, S. 16f). Diese Politik wird vor allem von der deutschen Regierung forciert, entgegen etwa der Ansicht des deutschen Sachverständigenrates (2012, S. 3): Dessen Drei-Säulen-Konzept "Maastricht 2.0" sieht vor, die Fiskal- und Wirtschaftspolitik in Zukunft gemäß den Ordnungsprinzipien des Maastricht-Vertrages weitgehend in nationaler Souveränität zu belassen. Reformiert werden sollten die bestehenden Fiskalregeln und die Rahmenbedingungen für das Finanzsystem in der Europäischen Union. Angesichts der Heterogenität der Währungsunion, der anhaltenden asymmetrischen Schocks bei einheitlicher Geldpolitik erscheint ein Verzicht auf einen nationalen fiskalpolitischen Spielraum schwer vorstellbar.

empirisch relativ gut abgesichert, dass der Multiplikator, also die expansive Wirkung zusätzlicher Staatsausgaben, unter den folgenden Bedingungen zum Teil sogar wesentlich höher als 1 ist:

- in Rezessionsperioden (Auerbach – Gorodnichenko, 2012, Baum et al., 2012, Corsetti et al., 2012, Poplawski-Ribeiro – Weber, 2012); anders als sonst hält die Multiplikatorwirkung auch lange an (Batini et al., 2012);
- bei akkomodierender Geldpolitik, die die zinssteigernden Folgen des Fiskalstimulus kompensiert und Verdrängungseffekte verhindert (Hall, 2009, Eggertsson, 2011, Coenen et al., 2012);
- bei wenig flexiblen Zinssätzen, wie sie für eine Währungsunion typisch sind (Eggertsson, 2011);
- in einer Liquiditätsfalle, in der der Zinssatz nicht weiter gesenkt werden kann (Eggertsson, 2011); auch hier hält die Multiplikatorwirkung länger an (Holland, 2012);
- bei festen Wechselkursen, somit ebenfalls in einer Währungsunion (Corsetti et al., 2012, Ilzetki et al., 2012);
- in einer geschlossenen³⁴⁾ Volkswirtschaft (Ilzetki et al., 2012), demgemäß in großen Ländern bzw. in einer Wirtschaftsunion;
- bei synchronisierter Politik (Holland, 2012); hier kann der Multiplikator doppelt so hoch werden (IWF, 2010);
- wenn der Fiskalimpuls primär Staatsausgaben betrifft, nicht Staatseinnahmen und Transfers (in der gesamten, auch der traditionellen Literatur unbestritten);
- für "targeted"³⁵⁾ Transfers, die primär Personen mit niedrigem Einkommen zugute kommen (Coenen et al., 2012, S. 46);
- in Phasen oder Ländern mit einem großen Anteil liquiditätsbeschränkter oder kurzfristig ("myopic") agierender Wirtschaftssubjekte (Coenen et al., 2012, S. 52);
- in wenig verschuldeten Ländern (Corsetti et al., 2012); in sehr hoch verschuldeten Ländern hingegen kann der Multiplikator negativ sein (Ilzetki et al., 2012);
- bei bloß temporärer fiskalischer (nicht mehr als zwei Jahre dauernder) Stimulierung (Batini et al., 2012, S. 7, Coenen et al., 2012, S. 51, Cogan et al., 2012).
- In Industrieländern ist der Multiplikator zudem höher als in Entwicklungsländern (Ilzetki et al., 2012).

Unter den aktuellen Voraussetzungen sprechen alle angeführten Kriterien außer dem Schuldenstand dafür, dass der Multiplikator der gegenwärtigen synchronisiert-restriktiven Fiskalpolitik der Europäischen Gemeinschaft deutlich über 1, eher in der Größenordnung von 1½ bis 2½ liegt (Batini et al., 2012, S. 8, Coenen et al., 2012, S. 46, IWF, 2012B, S. 43). In den Krisenländern an der Peripherie ist er sogar deutlich höher, weil dort der beträchtliche Rückgang der Masseneinkommen wegen der erheblichen Liquiditätsbeschränkung der privaten Haushalte voll und rasch auf den Konsum durchschlägt. Die erwähnten "nicht-keynesianischen" Effekte konnten von neueren Studien nicht bestätigt werden (Batini et al., 2012, S. 21) und treten auch bloß unter sehr spezifischen Voraussetzungen auf (Perotti, 2011)³⁶⁾.

Da ein hoher Multiplikator nicht bloß bedeutet, dass expansive Budgetpolitik die Nachfrage kräftig belebt, sondern auch umgekehrt, dass restriktive Budgetpolitik die Nachfrage besonders stark dämpft, wirkt die gegenwärtige synchronisierte Austeritätspolitik unzweifelhaft restriktiv, verlängert und vertieft die Krise, und zwar umso mehr, je schärfer sie angelegt ist. Eine mäßige Austeritätspolitik hat eine (um ein

³⁴⁾ Ilzetki et al. (2012) definieren "geschlossen" relativ breit mit einer Exportquote von mehr als 60%.

³⁵⁾ Die Studie bezieht sich auf den American Recovery and Reinvestment Act (2009), der zugleich die Sozialausgaben und die Arbeitslosenunterstützung sowie die Ausgaben für Infrastruktur, Bildung, Gesundheit und umweltfreundliche Energie anhub.

³⁶⁾ "Thus, if confidence effects have been at play in our sample over the short term, they have not been strong enough to undo the contractionary effects of fiscal withdrawals" (Batini et al., 2012, S. 21).

Fünftel) geringere Wahrscheinlichkeit, eine Rezession auszulösen bzw. zu verlängern (Batini *et al.*, 2012, S. 8). Der Versuch einer forcierten Budgetsanierung und eines Schuldenabbaues während der Rezession wird daher zunehmend als problematisch eingeschätzt (Bagaria *et al.*, 2012, Cottarelli – Jaramillo, 2012), vor allem wenn er auch jene Länder umfassen soll, die ihr Budgetdefizit unproblematisch finanzieren können. Die Vernachlässigung der Rückwirkungen der Austeritätspolitik auf Staatsfinanzierung und Wachstum verhindert, deren potentiell kontraproduktive Folgen zu erkennen: Unter den gegenwärtigen Voraussetzungen ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass die Austeritätspolitik die Staatsschuldenquote nicht nur nicht senkt, sondern sogar weiter steigen lässt, jedenfalls im ersten Jahr (Eyraud – Weber, 2013). Das ist vor allem dann problematisch, wenn die Veränderung der Schuldenquote ein Entscheidungskriterium für die Finanzmärkte bildet (Eyraud – Weber, 2013), da die Austeritätspolitik dann die Markteinschätzung nicht entspannt, sondern die Zinsaufschläge sogar noch weiter nach oben treibt.

Die neuen Erkenntnisse über die Höhe der Multiplikatoren bei synchronisierter Restriktion in einer schweren Rezession mit Liquiditätsfalle erfordern eine Neueinschätzung des Instrumenteneinsatzes. Grundsätzlich sollte der generelle Abbau von Budgetdefiziten und Staatsschulden bis zum Beginn des Aufschwunges aufgeschoben werden; innerhalb der Staatsausgaben sollte allerdings eine markante Verlagerung zu wachstumsfördernden Ausgaben vorgenommen werden (Aiginger – Schratzenstaller, 2010). In den Krisenländern, in denen Budgetsanierung und Verringerung der Absorption unverzichtbar sind, wären Steuererhöhungen den Ausgabenkürzungen vorzuziehen, da sie aufgrund ihres niedrigeren Multiplikators geringere restriktive Folgen haben. Tatsächlich jedoch dominieren vor allem in den Krisenländern Ausgabenkürzungen (Holland, 2012, S. 12), und das dürfte auch durchaus Absicht der Troika sein³⁷). Abgesehen von diesen Maßnahmen zur Überwindung der Krisenfolgen sind natürlich Maßnahmen zur Beseitigung der Krisenursachen – eine rasche Sanierung des Finanzsystems – unverzichtbar.

Die Länder der Währungsunion sind nach wie vor viel unterschiedlicher als die Bundesstaaten der USA (Wynne – Koech, 2012, S. 3), und ihre Heterogenität hat in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren sogar weiter zugenommen. Die Finanzkrise war zum Teil eine Krise der strukturellen Heterogenität, überwiegend jedoch eine europäische Banken- und Finanzmarktkrise. Die rasche Globalisierung gemeinsam mit der extremen Differenzierung der Anlageprodukte und der exzessiven Risikoneigung der europäischen Banken haben die Komplexität des Systems, seine Prozyklizität und die Gefahr einer Systemkrise enorm erhöht (Rajan, 2005). Reformen müssen daher primär bei den Finanzmarktinstitutionen ansetzen. Höhere Eigenkapitalanforderungen, eine Bankenunion mit gemeinsamer, einheitlicher und strengerer Kontrolle sowie ein einheitliches Bankinsolvenzrecht (einschließlich der Kostentragung von Insolvenzen) sind dafür wichtige Ansatzpunkte. Allerdings ist fraglich, ob diese Maßnahmen allein, ohne erhebliche Steigerung der Transparenz des Systems und Verringerung seiner Komplexität, künftige Finanzkrisen verhindern können.

Als zweiter Ansatzpunkt müssen Maßnahmen zur Überwindung der Strukturkrise gewählt werden. Einerseits gilt es, die außenwirtschaftlichen Ungleichgewichte innerhalb der Währungsunion auszugleichen, was eine bessere Koordination der Nachfragesteuerung erfordert. Andererseits wird sich die Kohäsionspolitik stärker industriepolitischen Fragen zuwenden müssen, um die Krisenländer bei der Überwindung der Globalisierungsverluste zu unterstützen.

Hingegen scheint die gegenwärtige Konzentration der Politik auf eine generelle Senkung von Budgetdefiziten und Staatsschulden verfrüht. Solches ist zwar für jene Länder unverzichtbar, die sich derzeit nicht auf dem Markt finanzieren können und

Elemente einer Neuorientierung der Politik

³⁷) Grundsätzlich ist in der Literatur kaum bestritten, dass eine ausgabenseitige Budgetsanierung erfolgreicher ist als eine einnahmenseitige; eine unvermeidliche Budgetsanierung in einer schweren Rezession muss allerdings davon abweichen, da die Rückwirkungen auf Wachstum und Staatseinnahmen sonst den Erfolg verhindern könnten.

internationale Hilfe benötigen; für sie bedarf es auch einer strikten Koordination der Fiskalpolitik, um Moral-Hazard-Probleme zu vermeiden. Für die anderen Länder erscheint weniger eine synchrone und rasche Dämpfung der Ausgaben erforderlich als vielmehr deren Umstrukturierung hin zu Ausgaben, die ein beschäftigungsförderndes, ressourcen- und energiesparendes Wachstum stützen. Die niedrigen Zinssätze erleichtern solche langfristigen Investitionen in die Zukunft, und die europaweite Rezession erfordert eine zumindest mäßig expansive Fiskalpolitik der einzelnen Länder mit entsprechendem Finanzierungsspielraum, da der Spielraum der Geldpolitik bereits voll ausgeschöpft ist.

Literaturhinweise

- Acharya, V. V., Schnabl, Ph., "Do global banks spread global imbalances? The case of asset-backed commercial paper during the financial crisis of 2007-09", Paper presented at the 10th Jacques Polak Annual research conference, Washington D.C., 5.-6. November 2009.
- Adrian, T., et al., "Which financial frictions? Parsing the evidence of the financial crisis 2007-9", NBER Working Papers, 2012, (18335).
- Aiginger, K., Schratzenstaller, M., "Budgetkonsolidierung unter schwierigen Rahmenbedingungen – Zehn Leitlinien und erste Erfahrungen in der EU", WIFO-Monatsberichte, 2010, 83(12), S. 941-954, <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/40977>.
- Allen, F., et al., Cross-border banking in Europe: Implications for financial stability and macroeconomic policy, CEPR, London, 2011.
- Arnold, L., "Die Volkswirtschaftslehre steckt nicht in der Krise", ifo Schnelldienst, 2009, 62(14), S. 3-5.
- Auerbach, A. J., Gorodnichenko, Y., Fiscal multipliers in recession and expansion, Berkeley, 2012, <http://www.nber.org/chapters/c12634.pdf> (abgerufen am 10. Februar 2012).
- Bagaria, N., et al., "Fiscal consolidation during a depression", Center for Economic Performance, Special Paper, 2012, (27).
- Bank for International Settlements (BIS), 80th Annual Report, Basel, 2010.
- Bank for International Settlements (BIS), 82th Annual Report, Basel, 2012.
- Batini, N., et al., "Successful austerity in the United States, Europe and Japan", IMF Working Paper, 2012, (WP/12/190).
- Baum, A., et al., "Fiscal multipliers and the state of the economy", IMF Working Paper, 2012, (WP/12/286).
- Bayer, K., "The Challenges of EU Governance and the Quest for Long-term Growth", WWWforEurope Working Paper, 2013, (4), <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/46425>.
- Begg, I., "Banking Union: Inevitable, but profoundly challenging", CESifo Forum, 2012, 13(4), S. 15-20.
- Bernanke, B. S., Global imbalances: Recent developments and prospects, Board of Governors of the Federal Reserve System, Washington D.C., 2007.
- Bernanke, B. S., et al., "International capital flows and the returns to safe assets in the United States, 2003-2007", Board of Governors of the Federal Reserve System, International Finance Discussion Papers, 2011, (1014).
- Blanchard, O., Four Hard Truths, VoxEU, 2011, <http://www.voxeu.org/index.php?q=node/7475> (abgerufen am 5. Februar 2013).
- Blanchard, O., Milesi-Ferretti, G. M., "Global imbalances: In midstream?", IMF Staff Position Note, 2009, (SPN/09/29).
- Borchardt, K., "Zwangslagen und Handlungsspielräume in der großen Wirtschaftskrise der frühen dreißiger Jahre: Zur Revision des überlieferten Geschichtsbildes", Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München, 1979, S. 85-132.
- Borio, C., "Monetary and financial stability: So close and yet so far?", National Institute Economic Review, 2005, 192(1), S. 84-101.
- Borio, C., "Central banking post-crisis: What compass for uncharted waters", in Jones, C., Pringle, R. (Hrsg.), The future of central banking, Central Banking Publications, London, 2011.
- Caballero, R. J., Kurlat, P., The "surprising" origin and nature of financial crises: a macroeconomic policy proposal, Federal Reserve Bank of Kansas City, Jackson Hole Symposium, 2009, <http://www.kc.frb.org>.
- Chen, R., et al., "External Imbalances in the Eurozone", Economic Policy, 2013, 28(73) S. 101-142.
- Clarida, R. H., G7 Current Account Imbalances: Sustainability and Adjustment, University of Chicago Press, Chicago, 2007.
- Coenen, G., et al., "Effects of fiscal stimulus in structural models", American Economic Journal Macroeconomics, 2012, 4(1), S. 22-68.
- Corsetti, G., Mueller, G. J., "Multilateral economic cooperation and the international transmission of fiscal policy", NBER Working Papers, 2011, (17708).
- Cogan, J. F., et al., "New Keynesian versus old Keynesian government spending multipliers", Journal of Economic Dynamics and Control, 2012, 34(3), S. 281-295.
- Corsetti, G., et al., "What determines government spending multipliers?", IMF Working Paper, 2012, (WP/12/150).
- Cottarelli, C., Jaramillo, L., "Walking hand in hand: Fiscal policy and growth in advanced economies", IMF Working Paper, 2012, (WP/12/137).

- De Grauwe, P., Ji, Y., "Mispricing of sovereign risk and multiple equilibria in the Eurozone", CEPS Working Document, 2012, (361).
- Ederer, St., "Europäische Währungsunion in der Krise", WIFO-Monatsberichte, 2011, 84(12), S. 783-796, <http://www.wifo.ac.at/wwa/pubid/43195>.
- Ederer, St., Weingärtner, St., "Zur Vertiefung der Wirtschafts- und Währungsunion", WIFO-Monatsberichte, 2013, 86(6), S. 493-507, <http://www.wifo.ac.at/wwa/pubid/46841>.
- Eggertsson, G. B., "What fiscal policy is effective at zero interest rates?", in Acemoglu, D., Woodford, M. (Hrsg.), NBER Macroeconomics Annual 2010, Volume 25, University of Chicago Press, 2011, S. 59-112.
- Europäische Kommission, "European Economic Forecast. Autumn 2012", European Economy, 2012, (7/2012).
- Eyraud, L., Weber, A., "The challenge of debt reduction during fiscal consolidation", IMF Working Paper, 2013, (WP/13/67).
- Fischer, M., et al., "Wie wirkt sich der Wegfall staatlicher Garantien auf die Risikoübernahme von Banken aus?", ifo Schnelldienst, 2012, 65(18), S. 17-21.
- Geithner, T., "Credit markets innovations and their implications", Federal Reserve Bank of Richmond, Credit Markets Symposium, 2007, zitiert nach Spaventa, L., "Avoiding disorderly deleveraging", CEPR Policy Insight, 2008, 22, (3).
- Giavazzi, F., Pagano, M., "Can severe fiscal constraints be expansionary? Tales of two small European countries", in Blanchard, O. J., Fischer, S. (Hrsg.), NBER Macroeconomic Annual, Cambridge, MA, 1990, S. 75-116.
- Giuliano, P., Spilimbergo, A., "Growing up in a recession: Beliefs and the macroeconomy", NBER Working Papers, 2009, (15321).
- González Cabanillas, L., Terzi, A., "The accuracy of the European Commission's forecasts re-examined", European Economy, Economic Papers, 2012, (476).
- Greenspan, A., Economic Volatility. Remarks by Chairman Alan Greenspan, Federal Reserve Bank of Kansas City, Jackson Hole Symposium, 2002, <http://www.federalreserve.gov/boarddocs/speeches/2002/20020830> (abgerufen am 7. Juni 2013).
- Hall, R. E., "By how much does GDP rise if the government buys more output?", NBER Working Papers, 2009, (15496).
- Hardiman, N., Regan, A., "The politics of austerity in Ireland", Intereconomics, 2013, 48(1), S. 9-14.
- Haugh, D., et al., "What Drives Sovereign Risk Premiums? An Analysis of Recent Evidence from the Euro Area", OECD Economics Department Working Papers, 2009, (718), <http://dx.doi.org/10.1787/222675756166> (abgerufen am 17. März 2012).
- Hellwig, M., "The Problem of Bank Resolution Remains Unsolved: A Critique of the German Bank Restructuring Law", in Kenadjan, P. S. (Hrsg.), Too Big To Fail – Brauchen wir ein Insolvenzrecht für Banken?, De Gruyter Verlag, Berlin–Boston, 2012, S. 35-63.
- Holinski, N., et al., "Persistent macroeconomic imbalances in the Euro Area: Causes and consequences", Federal Reserve Bank of St. Louis Review, 2012, 94(1), S. 1-20.
- Holland, D., "Less austerity, more growth", NIESR Discussion Paper, 2012, (400).
- Ilzetzki, E., et al., "How big (small?) are fiscal multipliers", NBER Working Papers, 2012, (16479).
- Ingram, J. C., "The Case for European Monetary Integration", Essays in International Finance, 1973, (98).
- IWF, World Economic Outlook, Washington D.C., 2010.
- IWF (2012A), World Economic Outlook, Washington D.C., 2012.
- IWF (2012B), Global Financial Stability Report. Restoring confidence and progressing on reforms, Washington D.C., 2012.
- Jordà, Ö., et al., "When credit bites back: Leverage, business cycles, and crises", NBER Working Papers, 2011, (17621).
- Klär, E., "Potential economic variables and actual economic policies in Europe", Intereconomics, 2013, 48(1), S. 33-40.
- Kohler, W., "Resolving sovereign debt crises: Opening or closing the tap?", in OeNB, 40th Economics Conference 2012, Wien, 2012, S. 110-120.
- Laeven, L., Valencia, F., "Resolution of banking crises: The good, the bad, and the ugly", IMF Working Paper, 2010, (WP/10/146).
- Laeven, L., Valencia, F., "Systemic banking crises database: An update", IMF Working Paper, 2012, (WP/12/163).
- McDermott, J., Wescott, R. F., "An empirical analysis of fiscal adjustments", IMF Working Paper, 1996, (WP/96/59).
- McGuire, P., von Peter, G., "The US dollar shortage in global banking", BIS Quarterly Review, 2009, (March), S. 47-63.
- Mendoza, E. G., Terrones, M., "An anatomy of credit booms: Evidence from the macro aggregates and micro data", NBER Working Papers, 2008, (14049).
- Merler, S., Pisani-Ferry, J., "Sudden stops in the Euro area", Bruegel Policy Contribution, 2012, (2012/06).
- Micossi, St., "Unholy Compromise in the Eurozone and How to Mend it", WWWforEurope Working Paper, 2012, (1), <http://www.wifo.ac.at/wwa/pubid/46060>.
- Milesi-Ferretti, G. M., Tille, C., "The Great Retrenchment: International capital flows during the global financial crisis", Economic Policy, 2011, 26(66), S. 285-342.

- Obstfeld, M., "Does the current account still matter?", NBER Working Papers, 2012, (17877).
- Obstfeld, M., Rogoff, K., *Foundation of international macroeconomics*, M.I.T. Press, Cambridge, MA, 1996.
- Perotti, R., "The 'Austerity Myth': Gain Without Pain?", NBER Working Papers, 2011, (17571).
- Poplawski-Ribeiro, M., Weber, A., "Fiscal Multipliers and the State of the Economy", IMF Working Paper, 2012, (12/286).
- Rajan, R. G., "Has financial development made the world riskier?", Federal Reserve Bank of Kansas City, Proceedings, 2005, S. 313-369.
- Reinhart, C. M., Rogoff, K. S., "Banking crises: An Equal opportunity menace", NBER Working Papers, 2008, (14587).
- Reinstaller, A., Hölzl, W., Kutsam, J., Schmid, Ch., *The Development of Productive Structures of EU Member Countries and Their International Competitiveness*, WIFO, Wien, 2013, <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/46823>.
- Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, *Stabile Architektur für Europa – Handlungsbedarf im Inland. Jahresgutachten 2012/13*, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden, 2012.
- Sargent, T. J., Wallace, N., "Rational expectations and the theory of economic policy", *Journal of Monetary Economics*, 1976, 2(2), S. 169-183.
- Schularick, M., Taylor, A. M., "Credit Booms Gone Bust: Monetary Policy, Leverage Cycles, and Financial Crises, 1870-2008", *American Economic Review*, 2012, 102(2), S. 1029-1061.
- Shin, H. S., *Global Banking Glut and Loan Risk Premium*, Princeton University, Princeton, NJ, 2012, http://www.princeton.edu/~hsshin/www/mundell_fleming_lecture.pdf (abgerufen am 4. Februar 2013).
- Szczerbowicz, U., "Are unconventional monetary policies ineffective? No", Dipartimento di Economia e Finanza, LUISS Guido Carli, Working Papers CELEG, 2011, (1107).
- Thillaye, R., "The Challenges of EU Governance and the Quest for Long-term Growth", *WWWforEurope Working Paper*, 2013, (4).
- Tichy, G. (2010A), "War die Finanzkrise vorhersehbar?", *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, 2010, 11(4), S. 356-382.
- Tichy, G. (2010B), "Why did policy ignore the harbingers of the crisis?", *Empirica*, 2010, 38(1), S. 107-130.
- Tichy, G. (2010C), "Bankenkrise oder falsche Anreizsysteme in der Rentiergesellschaft", in Brünner, Ch., et al. (Hrsg.) *Mensch – Gruppe – Gesellschaft*, ntv, Wien–Graz, 2010, S. 485-497.
- Tichy, G. (2011A), "Did rating agencies boost the financial crisis?", *Intereconomics*, 2011, 46(5), S. 232-245.
- Tichy, G. (2011B), "Die Staatsschuldenkrise: Ursachen und Folgen", *WIFO-Monatsberichte*, 2011, 84(12), S. 797-810, <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/43196>.
- Tichy, G. (2011C), "Reicht Bankregulierung zur Vermeidung schwerer Finanzkrisen?", in Kubon-Gilke, G., Held, M., Storn, R. (Hrsg.), *Jahrbuch Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik*, Band 10: *Ökonomik in der Krise*, Metropolis Verlag, Marburg, 2011, S. 65-91.
- Tichy, G. (2013A), "What can sector accounts tell about the financial crisis?", *Intereconomics*, 2013, 48(2), S. 106-115.
- Tichy, G. (2013B), "Banken- und Staatsschuldenkrise: Ursachen, Folgen, Lösungsansätze", in Hilpold, P., Steinmair, W. (Hrsg.), *Neue europäische Finanzarchitektur – Die Reform der WWU*, Kap. 9, Springer, Heidelberg–New York, 2013.
- Trichet, J.-C., *Monetary policy strategies: A central bank panel*, Federal Reserve Bank of Kansas City, 2005, <http://www.kansascityfed.org/publicat/sympos/2005/sym05prg.htm> (abgerufen am 5. Mai 2010).
- Trichet, J.-C., *European financial integration*, Speech at the 23 Internationales ZinsFORUM Zinsen 2009, Frankfurt, 2008, <http://www.ecb.int/press/key/date/2008/html/sp081211.en.html>.
- Wynne, M. A., Koech, J., "One-size-fits-all monetary policy: Europe and the U.S.", *DALLASFED Economic Letter*, 2012, 7(9), S. 1-4.
- Wyplosz, Ch., *Macroeconomics After the Crisis: Dealing with the Tobin Curse*, Universität St. Gallen, The Walter-Adolf-Joehr Lecture, 2009.

The Sovereign Debt Crisis as the Crisis of the European Financial System – Summary

European banks have accumulated important risks through excessive rescheduling of debt maturities, purchase of US derivatives and loans extended to companies and households of the European periphery. Aggressive lending in the – already before structurally weak – periphery countries fuelled excess demand that would have collapsed sooner or later even in the absence of a global financial market crisis. The artificial boom ended in a deep recession when over-indebtedness, together with the world-wide confidence crisis, led to a belated increase in interest rate spreads and the breakdown of financing. Economic policy, like the largely neo-classical inspired observers, underestimated the demand overshooting in the periphery countries in the run-up to the crisis, followed by far too optimistic expectations of recovery thereafter. Hence, the repeated disappointment of investors, along with the institutional lag (or even lack) of policy decisions, exacerbated and protracted the crisis. The over-reliance on fiscal retrenchment to counter the crisis is largely based on obsolete perceptions of the strength and effects of multipliers. A path of moderate consolidation, confined to the crisis countries, putting greater emphasis on temporary tax increases with smaller multiplier effects, would arguably have depressed economic activity to a lesser extent.

Stefan Ederer, Stefan Weingärtner

Zur Vertiefung der Wirtschafts- und Währungsunion

In der Wirtschaftskrise wurden Konstruktionsfehler der Europäischen Währungsunion offensichtlich. 2012 legten deshalb der Europäische Rat und die Kommission eine Reihe von Vorschlägen zur Vervollständigung der Wirtschafts- und Währungsunion vor. Während mit der Schaffung der einheitlichen Bankenaufsicht ein erster, zögerlicher Schritt in Richtung einer Bankenunion gesetzt wurde, fehlen jedoch weitere wesentliche Elemente zur Sicherung der Stabilität des Euro-Raumes. Die bisherigen Maßnahmen konzentrieren sich auf Sparpolitik und Strukturreformen und ziehen über eine De-facto-Abschaltung der automatischen Stabilisatoren eine Vertiefung der Krise nach sich.

Begutachtung: Fritz Breuss • E-Mail-Adressen: Stefan.Ederer@wifo.ac.at, Stefan.Weingaertner@wifo.ac.at

Die Europäische Währungsunion konnte sich bisher nicht aus der Krise lösen. Fünf Jahre nach Ausbruch der weltweiten Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise und drei Jahre nach Beginn der Staatsschuldenkrise befindet sich der Euro-Raum abermals in einer Rezession. Die Arbeitslosigkeit steigt dramatisch, und die Staatsverschuldung nimmt in vielen Ländern trotz scharfer Sparpolitik weiter zu. Bereits ein Viertel der Jugendlichen unter 24 Jahren ist arbeitslos gemeldet. In Griechenland beträgt die Jugendarbeitslosigkeit über 60%, in Spanien 55%, in Italien und Portugal mehr als 35%. Die Zinsaufschläge auf Staatsanleihen aus Südeuropa sanken zwar nach der Ankündigung der Europäischen Zentralbank, im Fall einer Krise unbegrenzt Liquidität bereitzustellen, markant, sind jedoch weiter hoch und erschweren die Refinanzierung der öffentlichen Haushalte. Ein neuerlicher Anstieg kann nicht ausgeschlossen werden. Die Sparmaßnahmen und die anhaltende Rezession lösen in vielen Ländern bereits massive Proteste aus. Die Bevölkerung empfindet vielfach ein Ohnmachtsgefühl gegenüber den auf EU-Ebene getroffenen Entscheidungen. Die Stimmung gegenüber der EU ist in Zentrum und Peripherie bedeutend negativer geworden; ein Auseinanderbrechen der Währungsunion ist noch nicht endgültig abgewendet.

Während im Mainstream der politischen und ökonomischen Diskussion der ersten Monate und Jahre nach Ausbruch der Krise davon ausgegangen wurde, dass diese ein isoliertes Phänomen in einzelnen, in erster Linie südeuropäischen Ländern wäre und eine Folge von überhöhten öffentlichen Defiziten und Schulden oder eines übergroßen Bankensektors ist, änderte sich dies ab der zweiten Jahreshälfte 2011 merklich. Der systemische Charakter der Krise wurde nun verstärkt wahrgenommen, die Probleme als eine Krise der Europäischen Währungsunion erkannt. Dies zeigte sich deutlich an den Reformvorschlägen, die auf EU-Ebene diskutiert wurden. Zu Beginn wurden neben Maßnahmen zur Stabilisierung der akuten Krisendynamik ("Rettungsschirm" – EFSF, ESM) vor allem der Stabilitäts- und Wachstumspakt verschärft (Sixpack, Twopack, Fiskalpakt) und die makroökonomischen Ungleichgewichte genauer beobachtet. Erst 2012 arbeiteten die Europäische Kommission, der Präsident des Europäischen Rats und das Europäische Parlament erste Vorschläge für eine Reform der Architektur der Europäischen Währungsunion aus. Von diesen Vorschlägen wurde bislang jedoch wenig umgesetzt.

Die Konstruktion der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion (WWU) weist einige Schwachstellen auf, die im Zuge der Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise sichtbar wurden. Die WWU ist eine unvollständige Währungsunion und langfristig instabil. Wie die Krise deutlich gezeigt hat, ist der Euro-Raum kein optimaler Währungsraum. Nach

Instabilitäten einer unvollständigen Währungsunion

der Theorie der optimalen Währungsräume (Optimal Currency Areas – OCA; Mundell, 1961) gilt eine Währungsunion als optimal, wenn die Wirtschaftsstruktur der Mitgliedsländer relativ homogen ist und sie daher auf Schocks ähnlich reagieren (Symmetrie) und wenn Löhne und Preise flexibel und die Arbeitskräftemobilität hoch sind (Flexibilität). Die Häufigkeit asymmetrischer Schocks ist dann gering und die Anpassungsfähigkeit der Länder nach einem solchen Schock hoch¹⁾. Bei der Gründung der Währungsunion wurde von der monetären Integration eine zunehmende Homogenität von Struktur und Institutionen der Teilnehmerländer erwartet²⁾. Dies erwies sich jedoch als zu optimistisch. Auch wenn die Wirtschaft ärmerer Teilnehmerländer stärker wuchs und das Einkommensniveau zu dem der reicheren Länder konvergierte, beruhte in den Jahren vor der Krise ein guter Teil dieses Wachstums auf einer schuldenbasierten Zunahme der Nachfrage und weniger auf einem Produktivitätsanstieg (Aiginger – Firgo – Huber, 2012, Bertola, 2013). Fiskal- und Wirtschaftspolitik sowie Produkt-, Finanz- und Arbeitsmarktinstitutionen sind weiterhin national unterschiedlich und eine potentielle Quelle von Asymmetrie; die Anpassungsfähigkeit nach asymmetrischen Schocks ist gering.

Die OCA-Theorie konzentriert sich auf Anpassungsmechanismen nach exogenen Schocks. Die gegenwärtige Konstruktion der Währungsunion bewirkt jedoch eine Reihe endogener Mechanismen, über die sich die Asymmetrie der Konjunkturzyklen verschärft und die Instabilität erhöht wird (De Grauwe, 2013). So bringt die gemeinsame Geldpolitik in Verbindung mit einem einheitlichen Nominalzinssatz für den gesamten Euro-Raum mit sich, dass in Ländern mit höherem Wachstum und höherer Inflation die Realzinssätze zu niedrig waren und so die Zunahme der Inlandsnachfrage zusätzlich beschleunigt wurde. Im Gegenzug waren in den Teilnehmerländern mit geringerem Wachstum die Realzinssätze zu hoch. Dieser Realzinseffekt überwog gegenüber dem gegenläufigen Wettbewerbsfähigkeitseffekt, sodass große Leistungsbilanzüberschüsse und -defizite entstanden. Die Lohnstückkosten drifteten auseinander, und die preisliche Wettbewerbsfähigkeit Südeuropas verschlechterte sich markant gegenüber den nordeuropäischen Ländern, was die Konjunkturerholung in diesen Ländern beeinträchtigt (Ederer, 2010).

Ebenso wurden die Konsequenzen einer Finanzmarktintegration unterschätzt (Kuenzel – Ruscher, 2013). Die starke Zunahme von grenzüberschreitenden Kapitalflüssen und des Finanzvermögens zog eine Destabilisierung der Währungsunion in der Folge asymmetrischer Schocks nach sich. Die Staatsschulden werden in einer Währung begeben, über die die Nationalstaaten keine Kontrolle haben (De Grauwe, 2012). Anders als in Einzelstaaten fehlt den Ländern der Europäischen Währungsunion ein "Lender of Last Resort". Die EZB sah sich aufgrund ihres Mandates und ihres Selbstverständnisses nicht in der Lage, die Auszahlung fälliger Staatsschulden zu garantieren. Wenn das Vertrauen in die öffentlichen Finanzen eines Landes gestört wird, verkaufen die Anleger auf den Finanzmärkten zunehmend Staatsanleihen und treiben so den Zinssatz in die Höhe. Die Wahrscheinlichkeit, dass es dem Staat unmöglich wird, die Anleihen bei Fälligkeit zurückzuzahlen, steigt. Dies untergräbt wiederum das Vertrauen der Anleger in die Zahlungsfähigkeit; eine selbsterfüllende Liquiditätskrise entsteht. Zusätzlich fließt Liquidität aus den krisengeschüttelten Peripherieländern nach Nordeuropa ab und senkt dort die Zinssätze. Dies erhöht dort die Nachfrage. Asymmetrische Schocks werden so noch einmal verstärkt. Darüber hinaus kann ein Anstieg der Refinanzierungskosten bewirken, dass die Schuldenlast der öffentlichen Haushalte zu hoch wird. Die Liquiditätskrise weitet sich damit zu einer Solvenzkrise aus.

Durch eine enge Verbindung zwischen Staat und nationalen Banken wird dies noch verschärft³⁾. Der Verfall der Preise von Staatsanleihen verringert das Anlagevermö-

¹⁾ In der Literatur werden zusätzlich zahlreiche andere Kriterien für eine optimale Währungsunion angeführt, wie z. B. Produktdiversifikation, Finanzmarktintegration, Offenheitsgrad usw. (Breuss, 2006, Handler, 2013).

²⁾ Dies wird als endogene OCA-Theorie bezeichnet. Eine ausführlichere Diskussion, wie weit der Euro-Raum ein optimaler Währungsraum ist, bieten Breuss (2006, 2011A) und Handler (2013).

³⁾ Der hohe "Home Bias" europäischer Banken entwickelte sich durch die Zero-Risk-Bewertung von Staatsanleihen, die als bevorzugtes liquides Asset gehandelt wurden. Die europäischen Banken wiesen in der Folge

gen der Banken und damit ihr Eigenkapital. In der Folge muss wiederum der Staat die Banken unterstützen. Die Finanzlagen von Staaten und Banken sind so unmittelbar miteinander verknüpft⁴⁾. Weiter verstärkt werden die oben beschriebenen Rückkoppelungseffekte durch die Auswirkungen der Fiskalpolitik auf die gesamtwirtschaftliche Nachfrage. Wenn die Regierung auf den Vertrauensverlust der Anleger mit drastischen Sparmaßnahmen reagiert, wird die Wirtschaftsleistung gedämpft (oder die bereits entstandene Rezession vertieft) und so die finanzielle Situation des Staates zusätzlich geschwächt. Neuerliche Sparmaßnahmen werden dadurch notwendig. Die ins Budget eingebauten automatischen Stabilisatoren werden damit de facto "abgeschaltet"⁵⁾.

Die genannten Mechanismen machen die Anpassung nach asymmetrischen Schocks schwieriger, weil sie die Asymmetrien zusätzlich verstärken. Im Falle temporärer Schocks ist außerdem keine langfristige Anpassung notwendig; ihre Auswirkungen können durch automatische Stabilisatoren abgeschwächt werden. Dies ist allerdings nur möglich, wenn in dieser Phase das Vertrauen der Finanzmarktakteure aufrecht bleibt und die Stabilisatoren somit ihre Wirkung entfalten können. Die Stabilität der Währungsunion wird damit wichtiger als ihre Anpassungsfähigkeit. Im Falle permanenter Schocks bewahren die automatischen Stabilisatoren nicht vor einer Anpassung; sie verschaffen den Volkswirtschaften jedoch mehr Zeit, diese durchzuführen.

Durch das Fehlen eines Lender of Last Resort, einer gemeinsamen Regulierung und Aufsicht der Banken, einer gemeinsamen Budgetpolitik und einer Koordination der Wirtschaftspolitik ist die Europäische Währungsunion unvollständig. Sie ist langfristig nicht stabil und droht in Krisen auseinanderzubrechen. Die Teilnehmerländer werden dadurch de facto in eine ähnliche Situation gebracht wie Entwicklungsländer, die sich in ausländischer Währung verschulden, und sind ständig anfällig für Liquiditäts- und Solvenzkrise. Die oben beschriebenen sich selbst verstärkenden Krisenmechanismen müssen daher durch eine Vervollständigung der Währungsunion unterbunden werden. Dazu sind prinzipiell folgende, einander ergänzende Maßnahmen geeignet (Aiginger et al., 2012, De Grauwe, 2012, Ederer, 2011):

- Die Schaffung einer gemeinsamen Bankenaufsicht und einer gemeinsamen Behörde für die Abwicklung von Banken im Insolvenzfall sowie einer gemeinsamen europäischen Einlagensicherung würde die starke Verbindung zwischen Staatshaushalt und Banken der jeweiligen Länder unterbrechen (umfangreiche Bankenunion).
- Die Europäische Zentralbank garantiert die Anleihen aller Staaten der Europäischen Währungsunion in unbegrenzter Höhe und wird so zum Lender of Last Resort. Liquiditätskrisen können dadurch bereits vermieden werden, bevor sie zu Solvenzkrise werden und die jeweiligen Volkswirtschaften in eine Abwärtsspirale von Vertrauensverlust, Finanzierungsproblemen und Rezession treiben.
- Ein Teil des Staatshaushaltes und der öffentlichen Schulden wird auf EU-Ebene gebündelt. Dies mindert das Risiko eines ständig drohenden Vertrauensverlustes der Anleger auf den Finanzmärkten und verhindert so eine sich selbsterfüllende Krise in einzelnen Ländern. Die Möglichkeit des Auseinanderbrechens der Währungsunion wird dadurch verringert. Diese Maßnahme sollte mit einem automatischen Transfermechanismus zwischen Staaten kombiniert werden, um so unterschiedliche Konjunkturzyklen auszugleichen.

eine mangelnde Portfoliodiversifikation auf. Darüber hinaus bewerteten Ratingagenturen nach Ereignissen und nicht nach objektiven Kriterien; daraus ergab sich ein übermäßiger Risikoaufschlag auf Staatsanleihen in der Krise (Gros, 2013, Tichy, 2011).

⁴⁾ Ausgangspunkt dieses Feedbackmechanismus kann – wie in Irland – auch eine Bankenkrise sein, die die Staatsfinanzen belastet und so eine Krise der öffentlichen Finanzen bewirkt.

⁵⁾ Eine ausführlichere Beschreibung dieser endogenen Mechanismen findet sich in Ederer (2011).

Initiativen und Vorschläge der EU

Der Präsident des Europäischen Rates präsentierte im Juni 2012 einen ersten Bericht "Auf dem Weg zu einer echten Wirtschafts- und Währungsunion" (Towards a genuine Economic and Monetary Union, *Van Rompuy*, 2012A), der in Abstimmung mit den Präsidenten der Europäischen Kommission, der Eurogruppe und der Europäischen Zentralbank erstellt worden war. Auf Basis der Schlussfolgerungen des Europäischen Rates von Juni und Oktober 2012 wurden im Oktober ein weiterer Zwischenbericht (*Van Rompuy*, 2012B) und im Dezember 2012 die Endfassung vorgelegt (*Van Rompuy*, 2012C). Parallel dazu erstellte die Europäische Kommission im November ein "Konzept für eine vertiefte, echte Wirtschafts- und Währungsunion" (A Blueprint for a deep and genuine Economic and Monetary Union, *Europäische Kommission*, 2012A), das im November 2012 veröffentlicht wurde. Beide Berichte enthalten Vorschläge für weitreichende Maßnahmen.

Der Bericht des Präsidenten des Europäischen Rates sieht vier Säulen einer integrierten Wirtschafts- und Währungsunion vor:

- einen integrierten Finanzrahmen, der die Pfeiler einer Europäischen Bankenunion festlegt,
- einen integrierten fiskalpolitischen Rahmen,
- einen integrierten wirtschaftspolitischen Rahmen,
- demokratische Legitimität und Kontrolle dieser Rahmenwerke.

Die Umsetzung soll in drei Phasen stattfinden, in denen die verstärkte Integration der Europäischen Union in den genannten Bereichen nach und nach erreicht wird. Der Vorschlag der Kommission sieht ebenso Maßnahmen vor, die inhaltlich den vier Säulen einer integrierten Wirtschafts- und Währungsunion zugeordnet werden können, ohne diese jedoch explizit anzuführen. Diese Maßnahmen sind in drei Zeithorizonte unterteilt, wobei die kurzfristigen Maßnahmen ohne Vertragsänderungen in einem Zeitraum von 6 bis 18 Monaten durchführbar sind. Sie sollen dann in der mittleren Frist (18 Monate bis 5 Jahre) vervollständigt werden. Die lange Frist reicht über mehr als 5 Jahre. Der Kommissionsvorschlag deckt sich über weite Strecken mit dem Bericht des Rates, geht aber teilweise darüber hinaus bzw. konkretisiert die Vorschläge aus dem Ratsbericht.

Bankenunion

Zur ersten Säule – dem integrierten Finanzrahmen – stimmen die Berichte von Rat und Kommission weitgehend überein. Der integrierte Finanzrahmen besteht aus drei Elementen: der gemeinsamen Bankenaufsicht (Single Supervisory Mechanism – SSM), einer zentralen Behörde zur Abwicklung insolventer Banken und (harmonisierten) nationalen Einlagensicherungen. Die erste Phase sieht die Umsetzung des SSM vor, flankiert von einer Harmonisierung der nationalen Rahmenwerke für die Bankenabwicklung und für die Einlagensicherung. Laut den Schlussfolgerungen des Europäischen Rates vom Oktober 2012 hätte der SSM bereits mit 1. Jänner 2013 eingeführt werden und ab 1. Jänner 2014 die Aufsicht über alle Banken der Europäischen Währungsunion übernehmen sollen. Im Dezember 2012 wurde die Zuständigkeit des SSM jedoch erheblich eingeschränkt. Der SSM soll nunmehr am 1. März 2014 in Kraft treten und nur einen Teil der europäischen Banken umfassen (siehe Kasten "Bankenunion"). Die Vorschläge zur Harmonisierung der nationalen Rahmenwerke für Bankenabwicklung und Einlagensicherung sollen nach Verabschiedung der Verordnung für den SSM vorgelegt werden. Sie stehen bisher noch aus.

In der zweiten Phase sollen die nationalen Rahmenwerke zur Bankenabwicklung durch ein zentrales Rahmenwerk auf EU-Ebene (Single Resolution Mechanism – SRM) ersetzt werden. Dieses sollte gleichzeitig mit der Übernahme der vollen Aufsicht über alle Banken durch die EZB in Kraft treten. Eine zentrale Behörde zur Aufsicht und Abwicklung von Banken soll nationale Interessen ausschließen und länderübergreifende Probleme berücksichtigen. Rückkoppelungsmechanismen zwischen der finanziellen Situation von Banken und Staaten sollen so unterbrochen werden. Voraussetzung dafür ist die Schaffung einer unabhängigen sowie finanziell, rechtlich und administrativ entsprechend ausgestatteten Behörde. Die Finanzierung dieser Institution soll durch eine Abgabe auf alle am SSM teilnehmenden Banken und/oder eine Kreditlinie des ESM an den SRM erfolgen. Der private Sektor soll im Fall von Bankenabwicklungen die finanzielle Hauptlast tragen. Die Einlagensicherung soll hingegen auf

nationaler Ebene verbleiben und EU-weit harmonisiert werden. Dadurch sollen ausreichend große Systeme zur Sicherung von Einlagen geschaffen werden, die im Fall von Bankeninsolvenzen die Kapitalflucht aus dem jeweiligen Mitgliedsland verhindern.

Als zweite Säule einer "vollständigen Wirtschafts- und Währungsunion" nennt der Bericht des Rates ein integriertes fiskalpolitisches Rahmenwerk. Kurzfristig sollen die bereits beschlossenen strengeren Vorschriften aus Sixpack, Twopack und Fiskalpakt umgesetzt werden (siehe die drei Textkästen "Wirtschaftspolitische Regelwerke"). Die Verordnungen des Twopack führen bereits eine Ex-ante-Koordination der jährlichen Budgets der EU-Mitgliedsländer ein.

Mittelfristig soll eine zentrale europäische Fiskalkapazität nach dem Vorbild des Fiscal Federalism in den USA geschaffen werden, um länderspezifische Schocks auf EU-Ebene abzusichern und dadurch das Übergreifen dieser Schocks auf andere Mitgliedsländer zu verhindern. Als erster Schritt dazu soll in der zweiten Phase ein von Umfang und Zeit her limitierter finanzieller Anreiz für Strukturreformen durch die Mitgliedsländer geschaffen werden. Basis dafür sind vertragliche Vereinbarungen zwischen EU-Institutionen und Mitgliedsländern (siehe unten). Diese sollen für alle Euro-Länder verbindlich und für alle anderen EU-Länder freiwillig sein. Sie sollen einen Konvergenzprozess auslösen, der als Voraussetzung dafür gesehen wird, dass die Fiskalkapazität in der dritten Phase zu einem Instrument der Konjunkturstabilisierung ausgebaut werden kann.

Die Fiskalkapazität soll wie ein wechselseitiges Versicherungssystem zwischen den Mitgliedsländern aufgebaut werden, in dem Beiträge von und an die nationalen Haushalte entsprechend der Position des jeweiligen Landes im Konjunkturzyklus geleistet werden. Zwei Möglichkeiten werden diskutiert:

- In einem makroökonomischen Ansatz würden die Beiträge auf der Basis der Fluktuation von zyklischen Einnahmen und Ausgaben oder auf Basis einer Messgröße für die ökonomische Aktivität (z. B. das Bruttoinlandsprodukt) geleistet.
- Alternativ würden die Beiträge direkt an eine spezifische öffentliche Funktion, z. B. die Arbeitslosenversicherung gekoppelt. Die zentrale Fiskalkapazität wäre dann eine Ergänzung der nationalen Arbeitslosenversicherungssysteme und diene nur dazu, Kosten zyklischer Arbeitslosigkeit abzudecken.

Die Fiskalkapazität soll keine einseitigen und dauerhaften Transfers ausführen und dient nicht dem Ausgleich des Einkommensniveaus; jedes Land soll über den Konjunkturzyklus gesehen Beiträge leisten und Leistungen empfangen. Eigene Ressourcen und die Möglichkeit der Finanzierung über den Kapitalmarkt werden ebenfalls angedacht. Die Erfüllung der vertraglichen Vereinbarungen soll eine Grundbedingung für die Teilnahme am Absicherungsmechanismus der Fiskalkapazität sein. Der Abschluss von Vereinbarungen ist auch in der dritten Phase der Vertiefung vorgesehen. Die Leistungen der Fiskalkapazität sollen dann auf die kontinuierliche Erfüllung der Vereinbarungen konditioniert sein.

Die dritte Säule des Ratsvorschlages ist ein integriertes Rahmenwerk für die Wirtschaftspolitik. Kurzfristig soll der Binnenmarkt vollendet werden und durch Stärkung der Flexibilität von Arbeits- und Produktmärkten sowie Förderung von Arbeitskräftemobilität und Verringerung der Qualifikationsdefizite anpassungsfähiger werden. Vertragliche Vereinbarungen über Strukturreformen und eine systematische Ex-ante-Koordination der Wirtschaftspolitik entsprechend Art. 11 des Fiskalpaktes sollen den Binnenmarkt mittelfristig ergänzen. Die Idee vertraglicher Vereinbarungen wurde in den Schlussfolgerungen des Europäischen Rats vom Oktober 2012 festgehalten. Sie sollen Reformen koordinieren, die Wettbewerbsfähigkeit, Wachstum und Beschäftigung erhöhen, und in Zukunft Ungleichgewichte vermeiden bzw. die Anpassung nach ihrer Entstehung beschleunigen. Diese Vereinbarungen sollen für alle WWU-Länder verpflichtend sein. Sie würden sich über mehrere Jahre erstrecken und laufend angepasst werden. Die vereinbarten Maßnahmen sollen von der Fiskalkapazität finanziell unterstützt werden (siehe oben). Sie sollen ins Europäische Semester integriert werden und auf den länderspezifischen Empfehlungen beruhen.

Fiskal- und Wirtschaftsunion

Bankenunion

Die Staats- und Regierungsoberhäupter der Euro-Länder und der Europäische Rat ersuchten am 29. Juni 2012 die Kommission, einen Vorschlag für eine gemeinsame Bankenaufsicht (SSM) auszuarbeiten (*Europäischer Rat*, 2012). Mit der Etablierung des SSM soll der ESM in Zukunft insolvente Banken direkt rekaptalisieren können. Die Europäische Kommission legte am 12. September 2012 einen "Fahrplan für eine Europäische Bankenunion" (A Roadmap towards a Banking Union, *Europäische Kommission*, 2012B) gemeinsam mit zwei Verordnungsvorschlägen vor.

Der erste Verordnungsvorschlag (*Europäische Kommission*, 2012C) sieht vor, dass die EZB das ausschließliche Aufsichtsrecht über sämtliche Kreditinstitute der teilnehmenden Länder erhält¹⁾. Die Aufsicht ist in Art. 4 der Verordnung geregelt und umfasst folgende Punkte:

- Zulassung von Kreditinstituten und Entzug der Zulassung,
- Bewertung des Kaufs und Verkaufs von Beteiligungen an Kreditinstituten,
- Kontrolle der Eigenmittelanforderungen, Beschränkung von Großkrediten, Liquidität und Grad der Verschuldung,
- Festlegung von Kapitalpuffern und Quoten für antizyklische Puffer,
- Bewertung, ob ein zureichendes Risikomanagement und eine Risikobewertung vorhanden sind,
- Durchführung von Stresstests,
- Mitwirkung bei der Überprüfung von Muttergesellschaften in nicht teilnehmenden Ländern,
- frühzeitiges Eingreifen in Abstimmung mit den nationalen Abwicklungsbehörden, wenn eine Bank die Anforderungen (voraussichtlich) nicht erfüllt.

Die nationalen Behörden bleiben weiterhin im Verbraucherschutz tätig, bekämpfen Geldwäsche und beaufsichtigen Kreditinstitute aus Drittländern, die Zweigstellen in Mitgliedsländern haben und grenzüberschreitende Dienstleistungen anbieten. Weitere Kompetenzen der EZB werden in Art. 9 bis 11 geregelt. Durch den Verordnungsvorschlag erhält sie Auskunftsrechte, kann Untersuchungen und Vor-Ort-Überprüfungen durchführen. Prüfungen vor Ort bleiben für die nationalen Behörden möglich, jedoch nur unter eindeutiger Anweisung der EZB. Die EZB erhält ein Sanktionsrecht und kann Geldstrafen bis zu 10% des jährlichen Gesamtumsatzes einfordern.

Am 12. Dezember 2012 einigten sich die Finanzminister der Euro-Länder auf eine überarbeitete Version des Verordnungsvorschlages²⁾, welche am 19. März 2013 vom Europäischen Parlament angenommen wurde³⁾. Die Befugnisse der EZB wurden eingegrenzt. Der SSM soll nur die Aufsicht über folgende Banken regeln:

- die größten Banken mit Aktiva über 30 Mrd. € bzw. über 20% des BIP,
- Banken, deren grenzüberschreitende Tätigkeiten einen wesentlichen Teil des Geschäfts ausmachen,
- Kreditinstitute, die vom ESM oder EFSF direkt unterstützt werden,
- die drei bedeutendsten Kreditinstitute eines Landes.

Ob eine grenzüberschreitende Tätigkeit wesentliches Gewicht hat, entscheidet die EZB anhand des Anteiles grenzüberschreitender Aktiva- und Passiva-Posten nach eigenem Maßstab. Alle anderen Kreditinstitute werden weiterhin von den nationalen Behörden beaufsichtigt. Die EZB erhält ein Mitspracherecht bei der Erteilung von Zulassungen. Sie kann innerhalb von zehn Arbeitstagen gegen die Zulassung eines Kreditinstitutes durch die nationalen Behörden Protest einlegen. Die EZB soll die Aufsichtsaufgabe über die genannten Institute mit 1. März 2014 übernehmen. Nach Angaben der EZB fallen unter die zentrale Aufsicht 150 Banken⁴⁾, 9 davon sind österreichische Banken⁵⁾.

Der zweite Verordnungsvorschlag (*Europäische Kommission*, 2012D) betrifft die Änderung der VO 1093/2010 über die Europäische Bankenaufsicht (EBA): Durch Abgrenzung der Aufgabenbereiche von EZB und EBA sollen Kompetenzkonflikte vermieden werden. Die EBA behält ihre Aufgabe, ein einheitliches Regelwerk zur Bankenaufsicht (Single Rule Book) zu entwickeln. Die Verordnung legt für den Fall von Unstimmigkeiten zwischen EZB und EBA Abstimmungsregeln fest.

Ein weiterer Baustein zur Stabilisierung des Finanzsektors ist der einheitliche gesetzliche Rahmen für europäische Banken (Capital Requirement Regulation – CRR, Capital Requirement Directive – CRD IV), der am 16. April 2013 im Europäischen Parlament angenommen wurde. Die Regelungen müssen im Ministerrat bis 30. Juni 2013 verabschiedet werden, um am 1. Jänner 2014 in Kraft treten zu können. Die einheitlichen Kapital- und Liquiditätsbestimmungen für Banken richten sich nach dem Basel-III-Abkommen, wobei für die Umsetzung andere Übergangsfristen gelten. Zudem werden die Management-Boni auf die Höhe des Einkommens beschränkt.

¹⁾ Die rechtliche Basis dafür ist Art. 127(6) AEUV. – ²⁾ Rat der EU (2012). – ³⁾ Ein endgültiger Beschluss ist im Sommer zu erwarten. – ⁴⁾ <http://www.ecb.int/press/key/date/2013/html/sp130131.en.html> (abgerufen am 2. Juni 2013). – ⁵⁾ <http://derstandard.at/1363708389430/FMA-glaubt-dass-Zeitplan-haelt> (abgerufen am 27. Mai 2013).

Das Konzept der Kommission geht hinsichtlich der zweiten und dritten Säule über die Vorschläge des Rates hinaus bzw. konkretisiert diese. In der kurzen Frist wird über die Implementierung von Sixpack und Twopack hinaus die Einführung eines "Instruments für Konvergenz und Wettbewerbsfähigkeit" (Convergence and Competitiveness In-

strument – CCI) vorgeschlagen. Das CCI soll mit einem Regelwerk für eine stärkere Ex-ante-Koordination von größeren Reformvorhaben ergänzt werden. Die beiden Instrumente beruhen auf Sekundärrecht und wurden in zwei Mitteilungen der Kommission konkretisiert (*Europäische Kommission, 2013A, 2013B*). Das CCI soll den Ratsvorschlag hinsichtlich vertraglicher Vereinbarungen und der Schaffung finanzieller Unterstützung für ihre Durchführung umsetzen und bildet den ersten Schritt zu einer Fiskalkapazität auf EU-Ebene. Die vertraglichen Vereinbarungen enthalten Reformen, die insbesondere die Empfehlungen aus dem Europäischen Semester und der MIP (Macroeconomic Imbalance Procedure) umsetzen sollen und mit einem konkreten Zeitplan versehen werden. Ziel der Strukturreformen ist laut Kommission die "Anpassungsfähigkeit und Wettbewerbsfähigkeit" der Länder zu verbessern. Laut Vorschlag würden die Reformpläne von der Kommission bewertet, mit den Mitgliedsländern verhandelt und abschließend vom Rat beschlossen. Kann kein Verhandlungsergebnis erzielt werden, dann soll auch keine finanzielle Unterstützung geleistet werden. In den nationalen Reformprogrammen im Rahmen des Europäischen Semesters berichten die Mitgliedsländer über die Umsetzung. Die Überwachung liegt bei der Kommission; die finanzielle Unterstützung wird in Tranchen geleistet und ist streng an die Überwachung gekoppelt. Im Falle der Nichteinhaltung der vertraglichen Vereinbarungen soll die finanzielle Unterstützung zurückgehalten oder ausgesetzt werden.

In einem Prozess der Ex-ante-Koordination von größeren wirtschaftspolitischen Reformen, der in der zweiten Mitteilung behandelt wird, sollen nationale Reformvorhaben, die Auswirkungen auf andere Mitgliedsländer bzw. auf das Funktionieren der Währungsunion als Ganzes haben können, vor der Beschlussfassung durch die nationalen Gesetzgeber auf EU-Ebene diskutiert werden. Die Reformvorhaben betreffen alle Bereiche, die Auswirkungen auf Wachstum und Beschäftigung sowie die preisliche und nichtpreisliche Wettbewerbsfähigkeit haben. Insbesondere werden Reformen der Arbeits-, Produkt- und Dienstleistungsmärkte sowie Steuern erwähnt. Es ist dies ebenfalls ein bindendes Rahmenwerk für alle Euro-Länder. Kommission und Rat geben zu den Reformen eine Meinung ab und können Änderungen empfehlen. Diese sollen dann Teil der länderspezifischen Empfehlungen im Europäischen Semester werden. Die Entscheidung über die Reformvorhaben liegt jedoch allein beim nationalen Gesetzgeber.

Der Bericht der Kommission führt als weiteres Element stärkerer wirtschaftspolitischer Integration den mehrjährigen Finanzrahmen (Multiannual Financial Framework – MFF) 2014-2020 an, der demnächst beschlossen werden soll. Er sieht vor, die Unterstützung von Kohäsionspolitik, landwirtschaftlicher Entwicklung sowie Meeres- und Fischereipolitik stärker mit den Instrumenten für die Koordination der Wirtschaftspolitik zu verzahnen. Ein gemeinsamer strategischer Rahmen (Common Strategic Framework – CSF) überdacht die entsprechenden Fonds und soll künftig die Verbindung zwischen ihnen und den nationalen Reformprogrammen, den Stabilitäts- und Konvergenzprogrammen sowie den länderspezifischen Empfehlungen laut Art. 121 und 148 AEUV und korrektivem Arm der MIP stärken. Implementiert werden soll diese Verbindung über vertragliche Vereinbarungen zwischen Mitgliedsländern und der Kommission unter Einbeziehung makroökonomischer Konditionalität. Letztere soll erreicht werden über zwei Schienen:

- **Reprogrammierung:** Die Mitgliedsländer sollen nach Aufforderung durch die Kommission die vertraglichen Vereinbarungen anpassen, um die Ratsempfehlungen einzubauen, exzessive Defizite abzubauen, makroökonomische Ungleichgewichte und andere "ökonomische und soziale Probleme" zu beseitigen oder um Wachstums- und Wettbewerbsfähigkeitseffekte von CSF-finanzierten Maßnahmen zu maximieren. Wenn ein Mitgliedsland dem nicht nachkommt, kann die Kommission alle Zahlungen unter dem CSF aussetzen.
- **Suspendierung:** Wenn ein Mitgliedsland die korrektiven Maßnahmen unter SWP und MIP nicht durchführt, kann die Kommission alle Zahlungen unter dem CSF aussetzen.

Wirtschaftspolitische Regelwerke: Stabilitäts- und Wirtschaftspakt

Der Stabilitäts- und Wirtschaftspakt (SWP) regelt die haushaltspolitische Überwachung der EU-Mitgliedsländer. Der Pakt basiert auf den EU-Verträgen (Art. 121, 126 AEUV) und zwei sekundärrechtlichen Verordnungen (VO)¹⁾.

VO 1466/97 bezieht sich auf Art. 121 AEUV und regelt den präventiven Arm des SWP. Der Rat überprüft jährlich anhand von Berichten der Kommission und des Ausschusses, ob die Stabilitätsprogramme (Euro-Länder) und Konvergenzprogramme (Nicht-Euro-Länder) eingehalten werden und ob Gefahr für ein übermäßiges Defizit (ÜD) besteht. Maßgebend für die Beurteilung der Programme ist, ob das mittelfristige Haushaltsziel (MTO) nahezu ausgeglichen (ab 2005: strukturelles Defizit bis -1% des BIP) bzw. positiv ist. Sollte Gefahr für ein übermäßiges Defizit bestehen, kann der Rat Empfehlungen für Anpassungsmaßnahmen aussprechen und veröffentlichen. 2005 erhielten die Länder die Erlaubnis, vom MTO bei Strukturreformen abzuweichen. Nach Abschluss der Reformen soll das strukturelle Defizit jährlich um 0,5 BIP-Punkte sinken (Art. 5).

Stellt die Kommission ein ÜD fest, tritt der korrektive Arm nach VO 1467/97 (nach Art. 126 AEUV) in Kraft. Die Kommission überwacht die Budgetentwicklung nach den Kriterien des "Protokolls über das Verfahren bei einem übermäßigen Defizit" (3% Defizitgrenze, 60% Schuldengrenze), welches dem EU-Vertrag beiliegt (Protokoll Nr. 12). Das Verfahren bei einem übermäßigen Defizit (VÜD) wird eingeleitet, falls der Rat endgültig entscheidet, dass ein ÜD vorliegt bzw. dass ein Land vom Defizitkriterium abweicht. Der Rat äußert eine Empfehlung, wie das Defizit abgebaut werden soll, und setzt eine erste Frist für die Umsetzung der Maßnahmen. Wird die erste Frist nicht eingehalten, so setzt der Rat erneut eine Frist und gibt einen Korrekturpfad vor, der innerhalb eines Jahres eingehalten werden muss. Wird die zweite Frist nicht eingehalten, dann fordert der Rat das betroffene Land auf, zusätzliche Informationen bei der Ausgabe von Staatsanleihen zu veröffentlichen und eine unverzinsliche Einlage von bis zu 0,5% des BIP zu hinterlegen. Zudem ist der Rat ermächtigt, die Einlage in eine Geldbuße umzuwandeln. Zins- und Strafzahlungen werden auf jene Länder aufgeteilt, die das Defizitkriterium einhalten.

¹⁾ Zur Verankerung der wirtschaftspolitischen Koordination in den EU-Verträgen siehe Ederer – Janger (2010).

Über die erste Leitlinie soll erreicht werden, dass die CSF-Fonds künftig vor allem Programme finanzieren, die es den Mitgliedsländern erleichtern, die "strukturellen Herausforderungen" zu bewältigen. Die Kommission zählt explizit Arbeitsmarktreformen, Reformen des Bildungssystems, Förderung von Forschung und Entwicklung, Innovation und Infrastruktur sowie die Verbesserung der Qualität von Regierung, Verwaltung und Statistik auf. Die entsprechende Verordnung (*Europäische Kommission, 2013C*) soll nach Vorstellungen der Kommission schnell beschlossen werden.

Schließlich sollen kurzfristig die öffentlichen Investitionen anders bewertet werden. Nach Art. 126(3) AEUV soll die Kommission in ihrem Bericht im Vorfeld der Einleitung eines Verfahrens wegen übermäßigen Defizits (VÜD) berücksichtigen, ob das Defizit die öffentlichen Investitionen übersteigt. Damit könnten Mitgliedsländer künftig nicht unter ein VÜD gestellt werden, obwohl sie die Defizitmarke überschreiten. Im präventiven Arm könnte eine Abweichung vom Anpassungspfad an das Defizitziel im Fall von "strukturellen Reformen" toleriert werden, die die öffentlichen Finanzen langfristig verbessert. Diese Maßnahmen sollten jedoch nur eine temporäre Abweichung vom mittelfristigen Haushaltsziel (MTO) bewirken. Die Kommission will ein Kommuniké herausgeben, in dem entsprechende Richtlinien für den Anpassungspfad an das MTO festgelegt werden. Explizit ausgeschlossen wird jedoch eine "goldene Regel", nach der die gesamten öffentlichen Investitionen aus dem Defizit ausgeklammert werden⁶⁾.

⁶⁾ Die länderspezifischen Empfehlungen im Rahmen des Europäischen Semesters 2013 gewähren einer Reihe von Mitgliedsländern bereits eine längere Frist zur Erreichung ihrer Defizitziele (*Europäische Kommission, 2013D*).

Wirtschaftspolitische Regelwerke: Sixpack

Das Sixpack trat am 13. Dezember 2011 in Kraft. Es besteht aus drei Verordnungen (VO 1173/2011, VO 1175/2011, VO 1177/2011) und einer Richtlinie (RL 2011/85/EU), die den haushaltspolitischen Rahmen des SWP ändern, sowie zwei Verordnungen (VO 1174/2011, VO 1176/2011), die das Verfahren zur Vermeidung und Korrektur bei makroökonomischen Ungleichgewichten regeln (Macroeconomic Imbalance Procedure – MIP). Im präventiven Arm gibt das Sixpack bei einer Überschreitung des MTO einen Abbau des strukturellen Defizits (konjunkturbereinigter Budgetsaldo) um 0,5% des BIP jährlich vor. Zusätzlich darf das Ausgabenwachstum nicht das mittelfristige Potentialwachstum überschreiten. In Ländern, die das MTO nicht einhalten, soll es darunter liegen. Neu sind die Sanktionen im präventiven Arm, falls die Konsolidierung des strukturellen Defizits oder das Ausgabenkriterium nicht eingehalten wird (siehe unten). Der korrektive Arm sieht nun ein EDP vor, falls das Schuldenkriterium (60%) überschritten wird. In diesem Fall muss das betroffene Land jenen Teil der Schulden, der 60% des BIP überschreitet, um ein Zwanzigstel pro Jahr abbauen.

Nach VO 1173/2011 wird bei Nichtbefolgung der Ratsempfehlungen im präventiven Arm eine verzinsliche Einlage von 0,2% des BIP eingezogen. Im Rahmen der korrektiven Komponente ist die Einlage unverzinslich. Werden von einem Land die gewünschten Korrekturmaßnahmen des Rates nicht durchgeführt, dann wird die Einlage in eine Geldbuße umgewandelt. Das "Reversed Qualified Majority Voting" (RQMV) stärkt die Entscheidungskompetenz der Kommission gegenüber dem Rat, indem automatisch Sanktionen vorgesehen werden, wenn sich der Rat nicht mehrheitlich dagegen ausspricht. Der Rat kann eine Strafzahlung von bis zu 0,2% des BIP beschließen, sollte die Kommission eine Manipulation der Defizit- und Schuldenstatistik feststellen.

Die VO 1176/2011 beschäftigt sich mit der Vermeidung und Korrektur von makroökonomischen Ungleichgewichten. Die Kommission kontrolliert jährlich, ob in einem Mitgliedsland die Gefahr eines makroökonomischen Ungleichgewichtes besteht. Dazu werden die Länderwerte von elf Indikatoren (Scoreboard) mit den entsprechenden Zielwerten verglichen. Diese Indikatoren betreffen u. a. das Ausmaß des Leistungsbilanzdefizits, die Zunahme der Lohnstückkosten und die durchschnittliche Arbeitslosenquote. Sollte die Kommission in einem Land ein übermäßiges Ungleichgewicht feststellen, leitet sie ein entsprechendes Verfahren ein. Der Rat beschließt auf Vorschlag der Kommission Empfehlungen für Korrekturmaßnahmen. Daraufhin legt das betroffene Land fristgerecht einen Korrekturmaßnahmenplan vor, den der Rat bewertet. Wenn die Maßnahmen nach Ansicht des Rates unzureichend sind, muss innerhalb von zwei Monaten ein neuer Plan vorgelegt werden. Die Kommission überwacht die Einhaltung. Die VO 1174/2011 befasst sich mit den Durchsetzungsmaßnahmen zur Korrektur übermäßiger makroökonomischer Ungleichgewichte. Wird der Korrekturmaßnahmenplan nicht befolgt, dann sind jährlich verzinsliche Einlagen von 0,1% des Vorjahres-BIP zu erlegen. Wenn der Korrekturmaßnahmenplan erneut nicht befolgt wird, wird die Einlage in eine Geldbuße umgewandelt.

Mittelfristig sieht das Kommissionspapier eine noch stärkere Budgetkoordination, die Ausweitung der Politikkoordination auf Steuern und Beschäftigung und die Etablierung einer tatsächlichen Fiskalkapazität vor. Letztere sollte über eigene Ressourcen verfügen und die Möglichkeit haben, sich auf dem Kapitalmarkt zu finanzieren. Die Aufgabe der Fiskalkapazität ist laut Kommissionspapier die Unterstützung von Strukturereformen in den Volkswirtschaften unter Stress. Für die Möglichkeit, Schulden aufzunehmen, ist eine Vertragsänderung notwendig. Die Fiskalkapazität soll mit einem Schuldentilgungsfonds nach dem Vorschlag des deutschen Sachverständigenrates (*Bofinger et al., 2011*) kombiniert werden. Über diesen würden öffentliche Schulden unter strikter Konditionalität und Aufsicht teilweise vergemeinschaftet werden⁷⁾. Ziel des Tilgungsfonds ist der Abbau der Staatsverschuldung unter die Marke von 60% des BIP. Die Kommission sieht als Voraussetzung dafür eine stärkere Eingriffsmöglich-

⁷⁾ Zum Vorschlag des Sachverständigenrates siehe *Ederer (2011)*. Bisher wurde dieser Vorschlag von der deutschen Bundesregierung strikt abgelehnt.

keit in die nationalen Haushalte (siehe oben). Über die Ausgabe von kurzfristigen Anleihen mit einer Laufzeit von 1 bis 2 Jahren (Eurobills) soll der Fragmentierung der Finanzmärkte entgegengewirkt werden. Durch die kurze Laufzeit soll Moral Hazard limitiert werden. Ein liquider Markt für europäische Anleihen würde geschaffen, der attraktiv für Anleger ist und den Home Bias der Banken verringert. Damit würde auch die Effektivität der Geldpolitik verbessert.

Wirtschaftspolitische Regelwerke: Twopack

Das Twopack besteht aus zwei Verordnungen (VO 472/2013, VO 473/2013), die den SWP erweitern. Es wurde am 13. Mai 2013 formal im Rat verabschiedet und trat am 30. Mai in Kraft.

Die VO 473/2013 ergänzt Bestimmungen des korrektiven Armes des SWP. Die Verordnung sieht einen einheitlichen Haushaltszeitplan vor: Bekanntmachung der Stabilitätsprogramme und mittelfristigen Finanzplanung bis 30. April, Bekanntmachung des Budgetplanes (geplanter Budgetsaldo, Ein- und Ausgabenprognose usw.) bis 15. Oktober, Verabschiedung des Budgetplanes bis 31. Dezember. Ein unabhängiger Rat überwacht die Umsetzung der MTO. Die Kommission kann eine Korrektur der Budgetpläne fordern, sollten sie gegen den SWP verstoßen.

Die VO 472/2013 betrifft Länder, die Finanzhilfe erhalten. Solche Länder stehen unter verschärfter Beobachtung der Kommission. Die Einhaltung von makroökonomischen Anpassungsprogrammen wird von der Kommission überwacht, wobei ein betroffenes Land die volle Zusammenarbeit zusichern muss. Die Kommission überprüft, ob Veränderungen am Programm vorzunehmen sind, die in Folge vom Rat beschlossen werden. Sollten das Programm und die Vorschläge nicht eingehalten werden, hat das Land bei der Kommission um technische Hilfe anzusuchen. Länder können zur Aussprache in das Europäische Parlament geladen werden.

Der Fiskalpakt (Vertrag über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion – SKS-Vertrag) ist im Gegensatz zum SWP ein zwischenstaatliches Abkommen außerhalb der EU-Verträge. Nachdem auch Tschechien die Teilnahme am Fiskalpakt in Aussicht gestellt hat, ist Großbritannien das einzige EU-Land, welches nicht am Abkommen teilnimmt. Gültigkeit erlangte der Fiskalpakt am 1. Jänner 2013. Voraussetzung war gewesen, dass mindestens 12 Euro-Länder die Ratifizierungsurkunde im Generalsekretariat der EU hinterlegten, was am 21. Dezember 2012 durch die Hinterlegung der finnischen Urkunde geschah. Bisher ratifizierten 20 Länder den Fiskalpakt, 14 davon sind Euro-Länder. Der Fiskalpakt gibt vor, dass das strukturelle Defizit 0,5% des BIP nicht übersteigen darf, wenn die Verschuldung nicht "erheblich" unter der Marke von 60% des BIP liegt – in diesem Fall gilt eine Grenze von 1% des BIP.

Diese Vorgaben ("Schuldenbremse") müssen innerhalb von einem Jahr nach Inkrafttreten in der Verfassung oder in Verfassungsrang verankert werden. Andernfalls kann das Land vor dem Europäischen Gerichtshof geklagt werden, dessen Urteil dann verbindlich ist. Es droht eine Strafe bis 0,1% des BIP, welche in den ESM eingezahlt werden muss.

Länder in einem VÜD reichen einen Haushaltsplan mit Strukturreformmaßnahmen ein, die den dauerhaften Abbau des Defizits gewährleisten. Der Haushaltsplan wird dem Rat und der Kommission im Rahmen der VÜD zur Billigung vorgelegt. Kontrollen erfolgen durch die Kommission und den Rat. Überdies gelten folgende Verpflichtungen:

- Geplante größere wirtschaftspolitische Reformen müssen mit den EU-Organen koordiniert werden.
- Die Unterzeichnung des Fiskalpaktes ist ab 1. März 2013 eine Voraussetzung für ein Unterstützungsgesuch an den ESM (festgeschrieben im Fiskalpakt, S. 7, und im ESM-Vertrag, S. 4).

Der Euro-Plus-Pakt (EPP) wurde im März 2011 beschlossen. 17 Euro-Länder und 6 EU-Länder außerhalb der Währungsunion sind dem EPP beigetreten. Er betrifft in erster Linie die wirtschaftspolitische Säule der WWU. Die Wettbewerbsfähigkeit soll durch eine bessere Koordination der Lohnpolitik gesteigert werden. Zudem sollen die Regeln des SWP in nationales Recht übertragen und Maßnahmen zur Stabilisierung des Finanzsektors eingeführt werden. Dadurch sollen die Konjunkturzyklen der Länder konvergieren und ein "europäischer Konjunkturzyklus" geschaffen werden. Zur Durchsetzung der Koordinationsmaßnahmen, die jährlich festgelegt werden, sind im Rahmen des EPP keine Sanktionen vorgesehen (Breuss, 2011B, 2013).

Die künftige Ausgabe von gemeinsamen Schulden macht laut Kommission in bestimmten Situationen eine gemeinsame Kontrolle der nationalen Haushalte erforderlich. Eine stärkere Budgetkoordination sollte daher ein Vetorecht oder die Möglichkeit, Änderungen einzufordern, enthalten. Mit der im Twopack vorgesehenen Möglichkeit der Kommission, bei einem Bruch der Verpflichtungen aus dem Stabilitäts- und Wachstumspakt eine Änderung des Budgets zu verlangen, sind die Möglichkeiten des Sekundärrechtes ausgereizt. Alle darüber hinausgehenden Kompetenzen erfordern eine Vertragsänderung. Folgende Möglichkeiten werden in Betracht gezogen:

- Die Meinung der Kommission über die nationalen Haushalte, die im Rahmen des Twopack abgegeben wird, könnte verbindlich werden.
- In bestimmten Situationen könnte eine Revision des Budgetvollzugs erfolgen.

- Die nationale Budgetgesetzgebung könnte harmonisiert und der Europäische Gerichtshof bei Nichteinhaltung angerufen werden.

Die langfristige Perspektive für die EU ist aus Sicht der Kommission eine vollständige Banken-, Fiskal- und Wirtschaftsunion. Als viertes Element erfordert dies eine entsprechende demokratische Legitimation und Rechenschaftspflicht ihrer Entscheidungsfindung (siehe unten). Dazu sind größere Vertragsänderungen notwendig. Eine umfassende Bankenunion besteht aus gemeinsamer Aufsicht und Abwicklung, in Verbindung mit Einlagensicherungssystemen in allen Mitgliedsländern. Eine gemeinsame finanzielle Absicherung könnte auf der Basis von Eurobills erfolgen. Eine vollständig integrierte Fiskal- und Wirtschaftsunion baut auf einer zentralen Fiskalkapazität sowie Mechanismen auf, um Mitgliedsländer unter bestimmten und gut definierten Umständen zu budgetären und ökonomischen Entscheidungen zu zwingen. Dies wäre die Grundlage für die Ausgabe von langfristigen Stabilitätsanleihen⁸⁾. Als wichtigstes Element einer vollständig integrierten Fiskal- und Wirtschaftsunion wird ein zentrales Budget auf EU-Ebene (Fiskalkapazität) angeführt. Dieses soll zur Abfederung asymmetrischer Schocks und unterschiedlicher zyklischer Positionen beitragen und so die stärkere Integration und Konvergenz unterstützen. Langfristige Transfers sollen vermieden werden, die Unterstützung von Strukturreformen sichergestellt sein und Moral Hazard durch strikte Konditionalität ausgeschlossen werden. Dieses Instrument könnte über eine wechselseitige Versicherung organisiert sein, sodass das Risiko wirtschaftlicher Schocks über die Mitgliedsländer gebündelt wird. Das Budget könnte auch symmetrische Schocks abfedern und in Verbindung mit einer Verschuldungsmöglichkeit stehen.

Die vierte Säule einer vertieften Wirtschafts- und Währungsunion ist die demokratische Legitimität und Rechenschaftspflicht. Der Ratsvorschlag bleibt hier relativ vage. Als Grundsatz wird angeführt, dass die demokratische Kontrolle und Rechenschaft immer auf jener Ebene erfolgt, auf der die Entscheidung getroffen wird. Demnach soll das Europäische Parlament in Entscheidungen auf EU-Ebene eingebunden sein, die nationalen Parlamente in die nationalen Entscheidungen. Angeführt werden auch Information und Reporting der nationalen Parlamente sowie Debatten und Zusammenarbeit zwischen den Parlamenten. Zwischenstaatliche Vereinbarungen, die während der Krise getroffen wurden, sollen in EU-Recht übergeführt werden. Die externe Repräsentation der Wirtschafts- und Währungsunion soll vereinheitlicht werden.

Der Vorschlag der Kommission nennt zwei Grundsätze: Die Rechenschaftspflicht soll immer auf der Ebene liegen, auf der die Entscheidung getroffen wird, und der Transfer von Souveränität von den Mitgliedsländern auf die EU-Ebene muss von einem entsprechenden Transfer demokratischer Legitimation begleitet werden. Aus Sicht der Kommission ist die demokratische Legitimation und Kontrolle der kurzfristigen Maßnahmen zur Vertiefung der Wirtschafts- und Währungsunion, die auf Sekundärrecht aufbauen, durch die EU-Verträge gegeben. Vertragsänderungen hingegen ziehen möglicherweise eine Änderung der demokratischen Legitimität nach sich. Im Gegensatz dazu würden weitere zwischenstaatliche Vereinbarungen die Legitimität und Kontrolle einschränken. Die stärkere Integration sollte daher auf Basis der EU-Verträge erfolgen und zwischenstaatliche Lösungen nur ausnahmsweise und übergangsmäßig vorsehen, bis entsprechende Vertragsänderungen in Kraft treten. Die Vertiefung soll auf bestehenden Instrumenten aufbauen und soweit wie möglich durch sekundärrechtliche Instrumente umgesetzt werden. Vertragsänderungen sollen nur dann erfolgen, wenn sie unumgänglich sind.

Kurzfristig wird ein Dialog vorgeschlagen, in dem das Europäische Parlament in das Europäische Semester einbezogen wird, etwa über Debatten über den Wachstumsbericht und die länderspezifischen Empfehlungen. Mittelfristig, d. h. im Fall von Vertragsänderungen, könnten z. B. die integrierten Leitlinien in einem Gesetzgebungsverfahren von Rat und Parlament beschlossen werden. Der Beschluss, eine Revision eines nationalen Haushaltsplanes einzufordern, sollte ebenso gemeinsam getroffen

Politische Union

⁸⁾ Zu den Vorschlägen der Kommission bezüglich Stabilitätsanleihen siehe *Europäische Kommission* (2011).

werden. Weitere Vorschläge umfassen die Gründung eines Euro-Komitees innerhalb des Europäischen Parlaments, die Stärkung der Funktionen des Kommissars für Wirtschaft und Währung in Richtung eines WWU-Finanzministers, die Stärkung der Eurogruppe und des Europäischen Gerichtshofes sowie eine stärkere Rechenschaftspflicht der EZB. Andiskutiert werden weiters Fragen der Legitimität und Kontrolle im Falle gemeinsam ausgegebener Anleihen, des Schuldentilgungsfonds und einer autonomen Fiskalkapazität. Die weitgehende Autonomie einer zentralen Fiskalkapazität soll demnach mit einer Stärkung der Kontrolle durch das Europäische Parlament verbunden werden.

Schlussfolgerungen

Die Schaffung eines vollständig integrierten Finanzrahmens (Bankenunion) würde die wechselseitige Abhängigkeit von einzelnen Mitgliedsländern und ihren Banken abschwächen und so den Rückkoppelungsmechanismus zwischen ihrer jeweiligen Finanzlage unterbrechen. Dies würde verhindern, dass aus einer Bankenkrise in einem Land auch eine Krise der öffentlichen Finanzen wird. Die Schaffung des SSM ist ein erster Schritt in diese Richtung. Allerdings wurde die Zuständigkeit des SSM letztlich eingeschränkt. Kleinere Banken bleiben von der gemeinsamen Aufsicht ausgeschlossen. Die Krise hat jedoch gezeigt, dass auch kleinere Banken potentiell eine Quelle der Instabilität sind. Der zu erwartende Stabilisierungseffekt ist daher geringer als bei einer umfassenden Bankenunion. Die weiteren Elemente einer Bankenunion – die gemeinsame Abwicklung von Banken und eine einheitliche Einlagensicherung – fehlen bislang. Eine gemeinsame Einlagensicherung aller Mitgliedsländer ist überhaupt nicht angedacht. Sowohl der SRM als auch eine Einlagensicherung müssten auf EU-Ebene ausreichend mit Finanzmitteln ausgestattet sein, um Krisen in einzelnen Ländern wirksam verhindern zu können. Durch das Fehlen dieser beiden Elemente und den eingeschränkten Wirkungsbereich des SSM bleibt die Währungsunion weiterhin krisenanfällig.

Die Vorschläge für eine integrierte Fiskal- und Wirtschaftspolitik sehen mittelfristig die Bündelung von Schulden auf EU-Ebene in einem begrenzten Ausmaß vor. Dies verringert das Risiko eines ständig drohenden Vertrauensverlustes der Anleger auf den Finanzmärkten und würde so eine sich selbsterfüllende Krise in einzelnen Ländern verhindern. Dadurch würde die Möglichkeit eines Auseinanderbrechens der Währungsunion eingeschränkt. Die Fiskalkapazität soll mit einem automatischen Transfermechanismus zwischen Ländern kombiniert werden, um so die Asymmetrie der Konjunkturzyklen auszugleichen. Dies dürfte ebenso zur Stabilisierung der Währungsunion beitragen. Bis diese Maßnahmen jedoch umgesetzt werden, dauert es im besten Fall noch einige Jahre. Die Schaffung einer autonomen, sich selbst finanzierenden Fiskalkapazität mit der Möglichkeit, einem schweren Konjunktüreinbruch gegenzusteuern, ist höchstens langfristig vorgesehen und nur sehr vage als Ziel formuliert. Die Maßnahmen aus Sixpack, Twopack, Fiskalpakt und Euro-Plus-Pakt schränken den Spielraum für Mitgliedsländer ein, sich zu verschulden, und sollen in einem Konjunkturaufschwung übermäßige Ausgaben verhindern. In der aktuellen Rezession sind sie jedoch kontraproduktiv, weil sie die automatischen Stabilisatoren "abschalten" (siehe oben) und die Rezession dadurch verschlimmern.

Bis zur Umsetzung einer vollständigen Bankenunion und einer integrierten Fiskalpolitik wird die Europäische Zentralbank der einzige Garant für die Stabilität der Währungsunion bleiben. Die EZB kündigte im August 2012 an, im Falle einer Liquiditätskrise unlimitiert Staatsanleihen der Krisenländer zu kaufen⁹⁾. In der Folge stabilisierte sich das Vertrauen der Anleger, und die Zinsaufschläge auf Staatsanleihen sanken drastisch. Damit wurde der Weg der EZB zu einem Lender of Last Resort bereits teilweise beschritten. Liquiditätskrisen können dadurch vermieden werden, bevor sie zu Solvenzkrisen werden und die betroffenen Volkswirtschaften in eine Abwärtsspirale von Vertrauensverlust, Finanzierungsproblemen und Rezession treiben. Allerdings entsteht dadurch ein Anreiz für Länder, sich stärker zu verschulden (Moral Hazard). Da-

⁹⁾ http://www.ecb.int/press/pr/date/2012/html/pr120906_1.en.html.

her erfolgt die Intervention nur unter der Bedingung, dass das betroffene Land einen Antrag zur Unterstützung an den ESM stellt und mit der "Troika" ein Reformprogramm vereinbart. Dies verringert zwar die Gefahr von Moral Hazard, würde jedoch im Falle unveränderter Sparvorgaben durch die EU die Nachfrage im betroffenen Land schwächen und damit die ungünstige Finanzierungssituation der öffentlichen Haushalte verschärfen. Da die Bereitstellung von Liquidität durch die EZB an die Zustimmung des ESM gekoppelt ist, besteht außerdem das Risiko, dass ein Land die Unterstützung blockiert. Es wäre daher besser, die Vermeidung von Moral Hazard in eine von der EZB unabhängige Institution auszulagern und von der Funktion des Lender of Last Resort zu trennen. Mit dem Stabilitäts- und Wachstumspakt existiert bereits der Ansatzpunkt für eine solche Institution.

Die am konkretesten ausgearbeiteten Vorschläge¹⁰⁾ sind das CCI und die Ex-ante-Koordination sowie der mittelfristige Finanzrahmen für die nächste Periode. Alle diese Instrumente zielen darauf ab, in den Mitgliedsländern künftig Strukturreformen im Sinne der länderspezifischen Empfehlungen von Kommission und Rat stärker voranzutreiben. Die Durchführung von Strukturreformen soll auch eine Vorbedingung für die Etablierung einer Fiskalkapazität werden. Dieser Fokus auf Strukturreformen, die bestenfalls mittelfristig einen positiven Effekt für Wachstum und Beschäftigung haben, dürfte in Verbindung mit den fiskalpolitischen Restriktionen den Druck auf das Bildungs- und Gesundheitssystem sowie die sozialen Einrichtungen der Krisenländer fortsetzen. Zwar wird angedacht, im Rahmen des CCI finanzielle Unterstützung zu gewähren, doch bleibt noch offen, ob sie ausreicht, um die sozialen Kosten abzufedern. Außerdem ist diese Unterstützung nur temporär. Dies wird die Kluft zwischen den Mitgliedsländern der Währungsunion voraussichtlich weiter vertiefen.

Die bisherige Krisenpolitik hat die Zustimmung der Bevölkerung der Gläubiger- und Schuldnerländer zur Währungsunion drastisch verringert. Die Pläne von Rat und Kommission führen zwar eine verstärkte demokratische Legitimität und Kontrolle als vierte Säule der Währungsunion an, die Vorschläge bleiben jedoch vage und scheinen nicht sehr weitreichend. Insbesondere für CCI und Ex-ante-Koordination ist wie auch im bestehenden wirtschaftspolitischen Regelwerk keine parlamentarische Kontrolle vorgesehen. Die Vorschläge für eine vollständige Währungsunion lassen darüber hinaus eine langfristige Vision für die EU vermissen (Aiginger *et al.*, 2012). Soziale und ökologische Gesichtspunkte sowie die Ziele der Strategie "Europa 2020", die während der Krise in den Hintergrund gerückt sind, bleiben unerwähnt. Dies könnte den sozialen und politischen Zusammenhalt in der EU weiter schwächen und das Projekt der europäischen Integration langfristig gefährden.

- Aiginger, K., Cramme, O., Ederer, St., Liddle, R., Thillaye, R., "Reconciling the Short and the Long Run: Governance Reforms to Solve the Crisis and Beyond", WWWforEurope Policy Brief, 2012, (1), <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/46058>.
- Aiginger, K., Firgo, M., Huber, P., "Policy Options for the Development of Peripheral Regions and Countries of Europe", WWWforEurope Policy Brief, 2012, (2), <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/46059>.
- Bertola, G., "Policy Coordination, Convergence, and the Rise and Crisis of EMU Imbalances", European Economy, Economic Papers, 2013, (490).
- Bofinger, P., Feld, L. P., Franz, W., Schmidt, C. M., Weder di Mauro, B., "A European Redemption Pact", Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, VOX-EU, 2011, <http://www.voxeu.org/article/european-redemption-pact> (abgerufen am 27. Mai 2013).
- Bruss, F., Monetäre Außenwirtschaft und Europäische Integration, Peter Lang, Frankfurt am Main, 2006.
- Bruss, F. (2011A), "Downsizing the Eurozone into an OCA or Entry into a Fiscal Transfer Union", CESifo Forum, 2011, (4).
- Bruss, F. (2011B), "EU-Wirtschaftsregierung: Eine notwendige aber nicht hinreichende Bedingung für das Überleben der Eurozone und des Euro", FIW Policy Brief, 2011, (12).
- Bruss, F., "Towards a New EMU", WIFO Working Papers, 2013, (447), <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/46460>.
- De Grauwe, P., Economics of Monetary Union, Oxford University Press, New York, 2012.

Literaturhinweise

¹⁰⁾ Die Beschlussfassung wird bereits vorbereitet.

- De Grauwe, P., "Design Failures in the Eurozone – can they be fixed?", *European Economy, Economic Papers*, 2013, (491).
- Ederer, St., "Ungleichgewichte im Euro-Raum", *WIFO-Monatsberichte*, 2010, 83(7), S. 589-602, <http://www.wifo.ac.at/wwa/pubid/40116>.
- Ederer, St., "Europäische Währungsunion in der Krise", *WIFO-Monatsberichte*, 2011, 84(12), S. 783-796, <http://www.wifo.ac.at/wwa/pubid/43195>.
- Ederer, St., Janger, J., *Wachstums- und Beschäftigungspolitik in Österreich unter europäischen Rahmenbedingungen*, WIFO, Wien, 2010, <http://www.wifo.ac.at/wwa/pubid/41042>.
- Europäische Kommission, *Green Paper on the feasibility of introducing Stability Bonds*, Brüssel, COM(2011) 818, 23. November 2011.
- Europäische Kommission (2012A), *A Blueprint for a deep and genuine Economic and Monetary Union*, Brüssel, COM(2012) 777, 30. November 2012.
- Europäische Kommission (2012B), *A Roadmap towards a Banking Union*, Brüssel, COM(2012) 510, 12. September 2012.
- Europäische Kommission (2012C), *Proposal for a Council Regulation conferring specific tasks on the European Central Bank concerning policies relating to the prudential supervision of credit institutions*, Brüssel, COM(2012) 511, 12. September 2012.
- Europäische Kommission (2012D), *Proposal for a regulation of the European Parliament and of the Council amending Regulation (EU) No 1093/2010 establishing a European Supervisory Authority*, Brüssel, COM(2012) 512, 12. September 2012.
- Europäische Kommission (2013A), *Communication from the Commission to the European Parliament and the Council. Towards a Deep and Genuine Economic and Monetary Union. The introduction of a Convergence and Competitiveness Instrument*, Brüssel, COM(2013) 165, 20. März 2013.
- Europäische Kommission (2013B), *Communication from the Commission to the European Parliament and the Council. Towards a Deep and Genuine Economic and Monetary Union. Ex ante coordination of plans for major economic policy reforms*, Brüssel, COM(2013) 166, 20. März 2013.
- Europäische Kommission (2013C), *Amended proposal for a regulation of the European Parliament and of the Council laying down common provisions on the European Regional Development Fund, the European Social Fund, the Cohesion Fund, the European Agricultural Fund for Rural Development and the European Maritime and Fisheries Fund covered by the Common Strategic Framework and laying down general provisions on the European Regional Development Fund, the European Social Fund and the Cohesion Fund and repealing Council Regulation (EC) No 1083/2006*, Brüssel, COM(2013) 246, 22. April 2013.
- Europäische Kommission (2013D), *European Semester: Country Specific Recommendations*, Brüssel, COM(2013) 350, 29. Mai 2013.
- Europäischer Rat, *European Council Conclusions*, Brüssel, EUCO 76/12, 29. Juni 2012.
- Gros, D., "Banking Union with a Sovereign Virus", *CEPS Policy Brief*, 2013.
- Handler, H., "The Eurozone: Piecemeal Approach to an Optimum Currency Area", *WIFO Working Papers*, 2013, (446), <http://www.wifo.ac.at/wwa/pubid/46402>.

Deeper Integration of Economic and Monetary Union – Summary

The economic crisis has laid open deficiencies in the construction of the European Economic and Monetary Union. At its foundation, it was assumed that monetary integration would reduce the likelihood of asymmetric shocks. The crisis shows, however, that endogenous mechanisms may even amplify existing asymmetries. Without a lender of last resort, a common regulation and supervision of banks, a common fiscal policy and a co-ordinated economic policy the European Monetary Union is incomplete.

The European Council and the Commission have proposed reforms for the completion of Economic and Monetary Union. Among these proposals are the implementation of a Banking Union and an integrated economic and fiscal policy. In the long run, national government debt is to be mutualised at the European level. A European fiscal capacity shall be combined with an automatic transfer mechanism between member countries, in order to smooth business cycle differentials. Further proposals are intended to accelerate in future structural reforms by the member countries along the lines of the country-specific recommendations issued by the Commission and the Council.

A first step towards creating an integrated Banking Union has been taken by the introduction, albeit in an attenuated version, of a common bank supervision. However, key elements to secure the stability of the euro area are still missing. Measures recently decided under the acute pressure of the crisis ("Sixpack", "Two-pack", "Fiscal compact", "Euro-plus Pact") are confined to structural reform and have de-facto suspended the operation of automatic stabilisers in the crisis countries. This severely undermines popular support in debtor and creditor countries alike for Economic and Monetary Union, to the point of jeopardising its existence.

- Kuenzel, R., Ruscher, E., "The Future of EMU", ECFIN Economic Briefs, 2013, (22).
- Mundell, R. A., "A Theory of Optimum Currency Areas", The American Economic Review, 1961, 51 (4), S. 657-655.
- Rat der EU, Proposal for a Council Regulation conferring specific tasks on the European Central Bank concerning policies relating to the prudential supervision of credit institutions – Consolidated text, Brüssel, 14. Dezember 2012.
- Tichy, G., "Credit Rating Agencies: Part of the Solution or Part of the Problem?", Intereconomics, 2011, (5), S. 232-262.
- Van Rompuy, H. (2012A), Towards a genuine Economic and Monetary Union, Brüssel, 26. Juni 2012.
- Van Rompuy, H. (2012B), Towards a genuine Economic and Monetary Union – Interim Report, Brüssel, 12. Oktober 2012.
- Van Rompuy, H. (2012C), Towards a genuine Economic and Monetary Union, Brüssel, 5. Dezember 2012.

■ EU-Mitgliedschaft Österreichs

Eine Evaluierung in Zeiten der Krise

Die Studie stellt die erzielten Integrationseffekte der immer tieferen EU-Integration Österreichs anhand von Modellergebnissen vor. Aufgrund eines internationalen Vergleiches (z. B. mit der Schweiz) wird diskutiert, ob die EU-Mitgliedschaft in Zeiten der Krise Vor- oder Nachteile hatte und was ein Abseitsstehen von der EU-Integration bedeutet hätte. Abschließend folgt eine Diskussion über die Euro-Krise und über die Zukunft der WWU. Ein Zerfall der Währungsunion wäre demnach um vieles teurer als die anhaltenden Rettungsmaßnahmen und der Einsatz zum Erhalt der Währungsunion.

Österreich profitierte, wie die Untersuchung zeigt, ökonomisch auf allen Stufen der Integration (Ostöffnung BIP-Wachstum +0,2 Prozentpunkte pro Jahr, EU-Mitgliedschaft +0,6 Prozentpunkte, WWU-Teilnahme +0,4 Prozentpunkte, EU-Erweiterung +0,4 Prozentpunkte). Die aus Modellsimulationen abgeleiteten Integrationseffekte durch die Teilnahme an allen EU-Projekten verstärkten das Wachstum des österreichischen BIP insgesamt um $\frac{1}{2}$ bis 1 Prozentpunkt pro Jahr. Die Plausibilität dieser Modellergebnisse wird durch den Vergleich der Wirtschaftsentwicklung Österreichs mit anderen EU-Ländern und mit Drittländern unterstrichen. So entsprach der Wachstumsvorsprung Österreichs vor Deutschland und der Schweiz den genannten Integrationseffekten. Dieser "Wachstumsbonus" ist ohne die Integrationswirkungen der Teilnahme Österreichs an allen EU-Projekten schwer bis gar nicht erklärbar.

- **Eine kurze Geschichte der europäischen Integration seit der Ostöffnung**

- **Immer tiefere Integration Österreichs seit 1989**

Theoretische Erwartungen – Vereint oder getrennt in die Zukunft?

- **Ökonomische Bewertung der EU-Mitgliedschaft in mehreren Schritten**

Ostöffnung 1989: Handelsgewinne ohne Kosten – EU-Beitritt 1995: Kernintegration durch Teilnahme am Binnenmarkt – Sofortige Teilnahme an der WWU 1999 und Einführung des Euro 2002 – Zusatznutzen durch die fünfte EU-Erweiterung 2004 und 2007 – Gesamteffekte der schrittweisen Integration in Europa für Österreich

- **Überdenken der EU-Mitgliedschaft Österreichs in Zeiten der Krise**

Schwierig, die "Große Rezession" 2009 zu erklären oder vorherzusagen – Österreichs Wirtschaft während der Krise – Krisenbewältigung in Österreich und im Ausland – Wäre Österreich ohne EU-Integration und gemeinsame Währung besser gefahren? – Wie kommt Europa aus der Euro-Krise? – Gefahr der Überdehnung und Desintegration durch ständige EU-Erweiterung – Schlussfolgerungen

Im Auftrag der Wirtschaftskammer
Österreich • Oktober 2012 •
107 Seiten • 70,00 € • Download
56,00 €

<http://www.wifo.ac.at/wwa/pubid/45578>

Bestellungen bitte an das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung, Team "Publikationen und Abonnentenbetreuung", 1030 Wien, Arsenal, Objekt 20, Tel. (+43 1) 798 26 01/214, Fax (+43 1) 798 93 86, publikationen@wifo.ac.at

Karl Aiginger, Matthias Firgo, Peter Huber

Erfolgsstrategien für die europäische Peripherie

Erkenntnisse für Südeuropa aus der Regionalökonomie

Kriterien und Strategien für eine erfolgreiche Entwicklung der Krisenländer Südeuropas können anhand der Analogie zwischen den Ländern des Euro-Raumes und den Regionen innerhalb eines Landes erarbeitet werden. In beiden Fällen fehlt das Instrument der Währungsabwertung, das in regionalen Krisenfällen die kurzfristige Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit ermöglicht. Ehemals produktivitätsschwache Regionen, die aufgeholt haben, zeichnen sich durch eine zu Beginn des Beobachtungszeitraumes überdurchschnittliche Investitions- und Innovationstätigkeit, einen überdurchschnittlichen Industrialisierungs- und Bildungsgrad, jedoch nicht durch eine niedrigere Lohnquote aus. Vor diesem Hintergrund sind aktive und wachstumsorientierte Strategien angebracht, um die Chancen auf eine langfristig erfolgreiche Entwicklung der südeuropäischen Peripherie zu erhöhen. Diese Strategien müssen in den betroffenen Ländern selbst ausgearbeitet und von deren Bevölkerung akzeptiert werden, ihre Umsetzung muss durch die Institutionen der EU ermöglicht und durch die Kernländer des Euro-Raumes unterstützt werden.

Die diesem Beitrag zugrundeliegenden Forschungsarbeiten wurden gemäß der Finanzhilfevereinbarung Nr. 290647 im Zuge des Siebenten Rahmenprogramms der Europäischen Union RP7/2007-2013 gefördert ("Welfare, Wealth and Work for Europe – WWWforEurope", <http://www.foreurope.eu>). • Begutachtung: Peter Mayerhofer • Wissenschaftliche Assistenz: Andrea Grabmayr, Andrea Hartmann, Maria Thalhammer • E-Mail-Adressen: Karl.Aiginger@wifo.ac.at, Matthias.Firgo@wifo.ac.at, Peter.Huber@wifo.ac.at

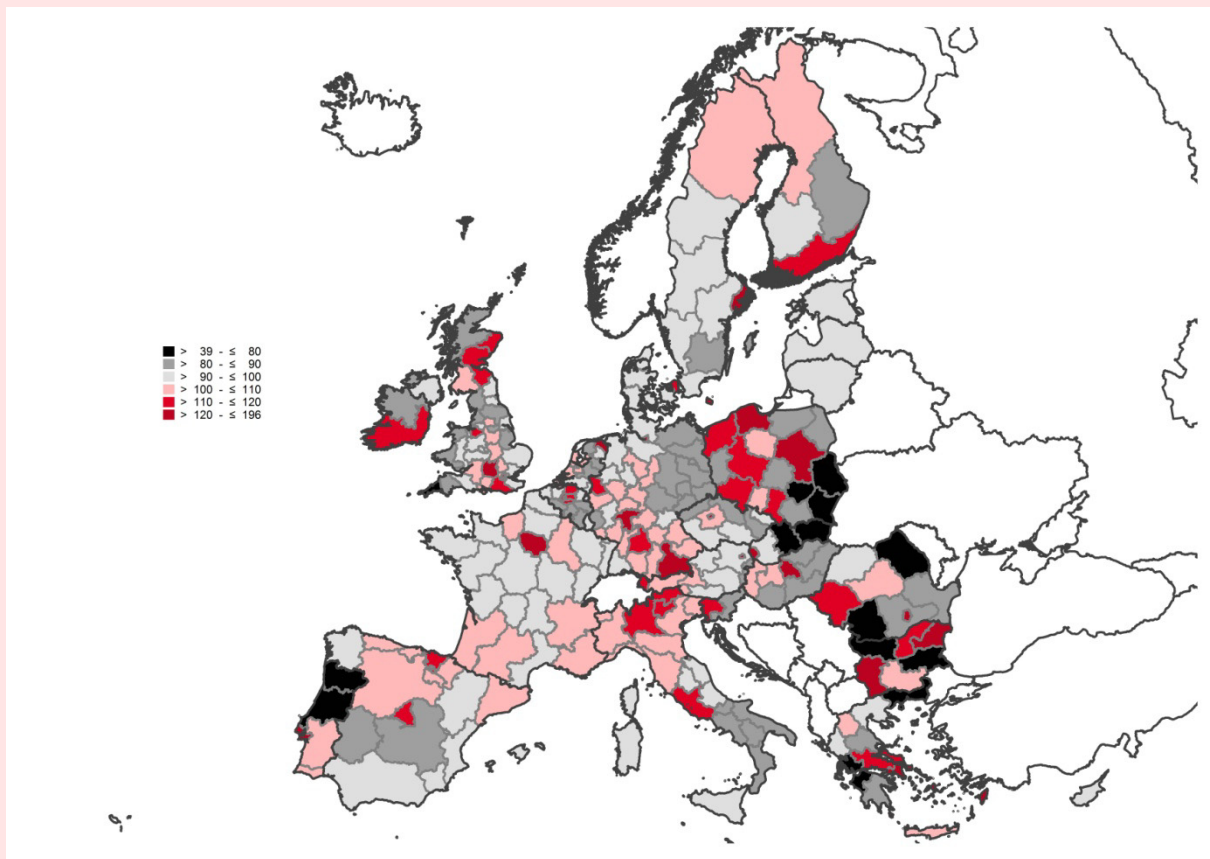
Seit Ausbruch der Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise spielen die Existenz und Möglichkeiten zur Verringerung nationaler und regionaler Disparitäten in der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion (Euro-Raum) eine zentrale Rolle im wirtschaftspolitischen Diskurs. Wie eine umfangreiche Literatur zeigt, brachte die Kombination aus niedrigem Produktivitätsniveau, hohen Lohnstückkosten und hohem Leistungsbilanzdefizit jene gravierenden volkswirtschaftlichen Probleme mit sich, denen die Länder der südlichen Peripherie Europas gegenüberstehen¹⁾. So erreichte die reale Arbeitsproduktivität in Portugal 2011 nur 48% des Durchschnittes des Euro-Raumes, in Griechenland 73%, in Spanien 78% und in Italien 91%. Die realen Lohnstückkosten dieser Länder wichen jedoch im selben Jahr mit 97% bis 104% deutlich schwächer vom Durchschnitt des Euro-Raumes ab. Die Leistungsbilanzdefizite lagen 2011, trotz deutlicher Verbesserung aufgrund der jüngsten Sparprogramme, immer noch zwischen -3,1% (Italien) und -9,9% (Griechenland) des jeweiligen Bruttoinlandsproduktes. Die Disparitäten zwischen den EU-Ländern finden ihre Parallelen auch auf regionaler Ebene: Auf NUTS-2-Ebene schwankte das Niveau der Arbeitsproduktivität innerhalb der EU-Länder 2009 (aktuellste Daten) zwischen 39% und 196% des jeweiligen Landesdurchschnittes (Abbildung 1). Selbst in den reicheren Ländern blieb es in einigen Regionen unter dem Durchschnitt der EU 27, während einige Regionen der ärmeren Länder ein überdurchschnittliches Produktivitätsniveau aufwiesen (Abbildung 2).

Euro-Länder als Regionen des Euro-Raumes

¹⁾ Die Bezeichnung "Peripherie" bezieht sich hier ebenso wie "Kern" nicht notwendigerweise auf die geographische Lage der Regionen bzw. Länder, sondern auf die vorherrschenden Disparitäten in der Wirtschaftsentwicklung. Als "periphere Regionen" werden Regionen mit unterdurchschnittlicher Wettbewerbsfähigkeit bzw. Produktivität bezeichnet.

Abbildung 1: Niveau der Arbeitsproduktivität 2009 in Relation zum Landesdurchschnitt

NUTS-2-Ebene, ungewichteter Durchschnitt des jeweiligen Landes = 100



Q: Cambridge Econometrics, WIFO-Berechnungen.

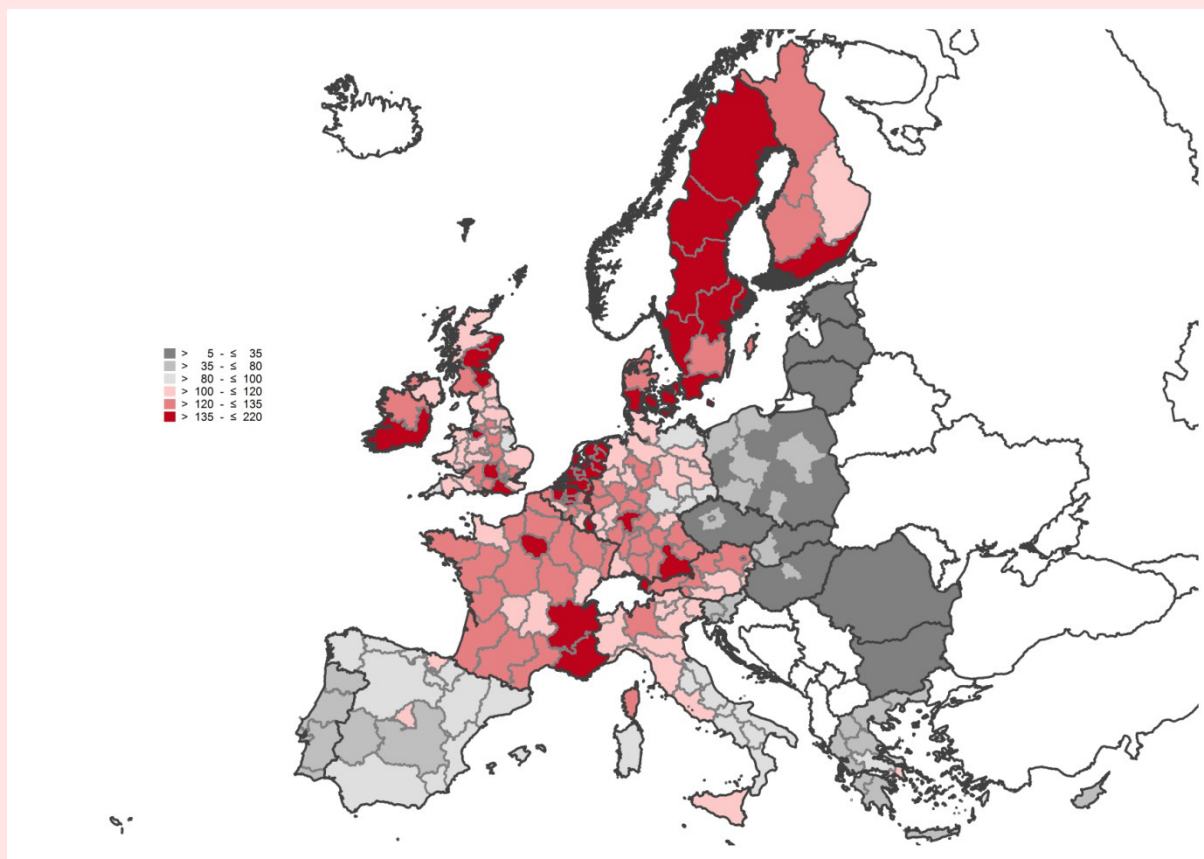
Analog zur Situation der Regionen eines Landes verfügen die Länder der Währungsunion nicht über das Instrument der Währungsabwertung, um es in Krisenfällen zur Wahrung der Wettbewerbsfähigkeit einzusetzen. Eine Abwertung ist daher nur intern über eine Korrektur des Preis-Leistungsverhältnisses möglich. Diese erfordert meist Lohnkürzungen, da eine Steigerung der Produktivität, welche ebenfalls die Lohnstückkosten senken könnte, nicht schnell genug in Gang gesetzt werden kann.

Aus dieser Analogie zwischen Ländern einer Währungsunion und Regionen innerhalb eines Landes²⁾ lassen sich Möglichkeiten und Strategien für einen erfolgreichen Wandel in peripheren Regionen einer Währungsunion ableiten. Anhand der Analyse der Produktivitätsentwicklung peripherer Regionen in den EU-Ländern 1991 bis 2009 werden Faktoren identifiziert, die zu einer überdurchschnittlichen Entwicklung bestimmter Regionen beigetragen haben können. Die Konzentration auf den Aufholprozess innerhalb eines Landes legt rein regionale Entwicklungen offen. Darauf aufbauend werden Politikoptionen für die Peripherie einer Währungsunion wie des Euro-Raumes entwickelt, welche die langfristigen Entwicklungsperspektiven dieser Länder verbessern können.

²⁾ Diese Analogie gilt natürlich nur begrenzt: Problemen einzelner Regionen kann die Politik etwa durch enge Kooperation der gesamtstaatlichen und regionalen Ebene sowie über institutionalisierte regionale Ausgleichsmechanismen (in Österreich oder Deutschland etwa den Finanzausgleich) begegnen. Während die Kooperation der Politik Ebenen in der Wirtschafts- und Währungsunion der EU derzeit nur eingeschränkt existiert, liegen institutionalisierte Ausgleichsmechanismen überhaupt nicht vor.

Abbildung 2: Niveau der Arbeitsproduktivität 2009 in Relation zum EU-Durchschnitt

NUTS-2-Ebene, ungewichteter Durchschnitt der EU 27 = 100



Q: Cambridge Econometrics, WIFO-Berechnungen.

Die Produktivitätsunterschiede sowohl zwischen den Ländern wie auch innerhalb der Länder sind relativ persistent (z. B. *Fingleton*, 2001). Der Abstand des Produktivitätsniveaus vom EU-Durchschnitt verkleinerte sich zwischen 1991 und 2011 in 16 der 27 EU-Länder; in 11 der 19 EU-Länder mit mehr als zwei NUTS-2-Regionen lag die Zahl der Regionen, deren Abstand vom Landesdurchschnitt sich verringerte, über der Zahl jener Regionen, in denen sich der Abstand vergrößerte. Wie beständig die regionale Disparität innerhalb der Länder und der EU insgesamt ist, zeigt der Interquartilsabstand³⁾ (Abbildung 3). Dieser Indikator macht die beträchtliche zeitliche und geographische Heterogenität dieser Entwicklungen deutlich: Am niedrigsten waren die regionalen Disparitäten demnach in den skandinavischen Ländern Dänemark, Finnland und Schweden, am höchsten in den ostmitteleuropäischen EU-Ländern (mit Ausnahme von Tschechien) sowie in den Ländern der süd- und westeuropäischen Peripherie. Während der Interquartilsabstand in den letzten zwei Jahrzehnten EU-weit deutlich abnahm, entwickelte er sich innerhalb vieler Länder in den Perioden 1991/2000 und 2000/2009 gegenläufig. In den 1990er-Jahren nahmen die regionalen Disparitäten noch in 12 der 19 EU-Länder ab, in den 2000er-Jahren nur noch in 6 Ländern. In 4 dieser 6 Länder war dieser Entwicklung jedoch in den 1990er-Jahren ein Anstieg der Disparitäten vorausgegangen.

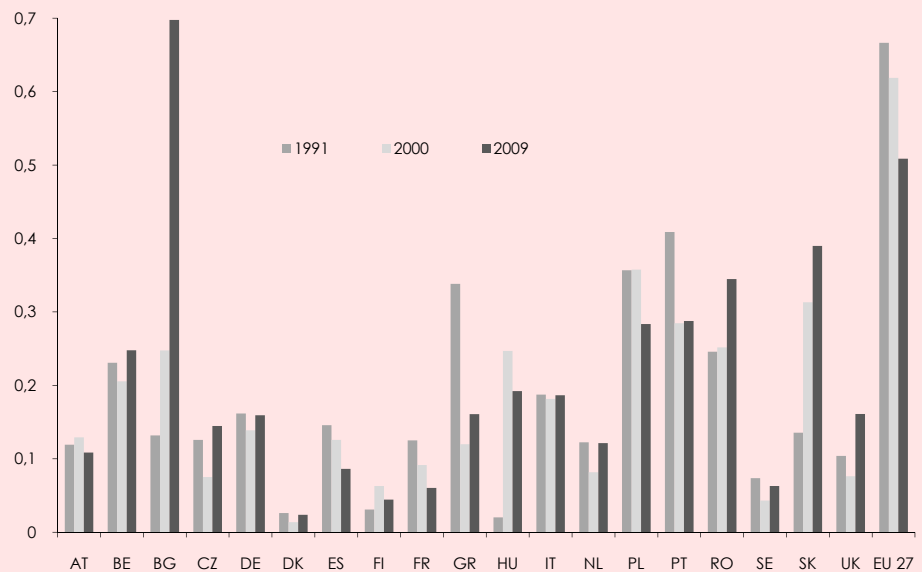
Erfahrungen aus der Entwicklung der Regionen der EU-Länder

Regionale Disparitäten der Produktivität nehmen zu

³⁾ Abstand zwischen dem unteren Rand des Quartils der Regionen mit dem höchsten Produktivitätsniveau (75%-Perzentil) und dem oberen Rand des Quartils mit dem niedrigsten Niveau (25%-Perzentil) in Prozent der (ungewichteten) durchschnittlichen Produktivität aller Regionen des Landes bzw. der EU; abgebildet wird der Indikator für die 19 EU-Länder mit mehr als zwei NUTS-2-Regionen sowie für die EU 27, für die Jahre 1991, 2000 und 2009.

Die Ergebnisse verdeutlichen zwei interessante Aspekte von Aufholprozessen und der Konvergenz der Produktivität in einer Währungsunion: Erstens treten in einem Großteil der untersuchten Währungsunionen (Länder) teils beträchtliche Disparitäten auf. Zweitens scheint eine langfristige und nachhaltige Verringerung der Disparität schwierig und ist nur in wenigen Ländern zu erkennen. Ähnliche Schlüsse ziehen Crespo-Cuaresma – Foster – Stehrer (2011) und Crespo-Cuaresma – Doppelhofer – Feldkircher (2012) für die regionale Entwicklung des BIP pro Kopf. Im Zeitraum 1995/2005 war demnach nur begrenzt eine regionale Konvergenz des BIP pro Kopf innerhalb der EU-Länder zu beobachten; insbesondere in den neuen EU-Ländern in Ostmitteleuropa konvergierte das Pro-Kopf-Einkommen nicht (vgl. auch Ezcurra – Pascual – Rapún, 2007).

Abbildung 3: Interquartilsabstand der Arbeitsproduktivität



Q: Cambridge Econometrics, WIFO-Berechnungen. Interquartilsabstand: Abstand zwischen dem Quartil der Regionen mit dem höchsten und jenem der Regionen mit dem niedrigsten Produktivitätsniveau in % der (ungewichteten) durchschnittlichen Produktivität aller Regionen des Landes bzw. der EU.

Aufholprozesse selten und mit häufigen Rückschlägen

Langfristige Aufholprozesse im Rahmen einer Währungsunion sind schwierig und selten. Dieser Befund wird angesichts der Auf- und Abwärtsmobilität der Regionen im Produktivitätsranking der jeweiligen Länder noch deutlicher (Übersicht 1). Der Wert in der Zelle ij der Markov-Übergangsmatrix in Übersicht 1 entspricht der Wahrscheinlichkeit für eine Region, die innerhalb des Landes 1991 dem Produktivitätsquartil i angehörte, im Jahr 2009 dem Produktivitätsquartil j anzugehören. Die Werte entlang der Hauptdiagonalen der Matrix geben die Wahrscheinlichkeit an, mit der eine Region 2009 demselben Quartil angehörte wie 1991.

Im gesamten Untersuchungszeitraum 1991/2009 wechselten nur 43% bzw. 110 von 255 Regionen das Produktivitätsquartil; mehr als die Hälfte aller Regionen gehörte somit 2009 demselben Quartil an wie 1991. Nur 31 Regionen traten aus der unteren Hälfte (den unteren zwei Quartilen) der regionalen Produktivitätsverteilung ihres Landes in die obere Hälfte über, und nur 7 Regionen wechselten aus dem 1. Quartil über den Median in die obere Hälfte (Übersicht 2). In 7 Regionen verschlechterte sich die Produktivität zwischen 1991 und 2009 so deutlich, dass sie aus dem obersten Quartil in die untere Hälfte der Produktivitätsverteilung des Landes abstürzten.

Die Mobilität war im untersten (1.) und im obersten (4.) Quartil geringer als in den beiden mittleren Quartilen (Übersicht 1). Dabei war die Aufwärtsmobilität der am wenigsten produktiven Regionen höher als die Abwärtsmobilität der produktivsten Regionen. Für die schwächsten Regionen war demnach die Wahrscheinlichkeit des Aufstieges höher als die Wahrscheinlichkeit des Abstieges für die stärksten Regionen. In den zwei mittleren Quartilen war die Mobilität höher als in den äußeren Quartilen.

Übersicht 1: Übergangswahrscheinlichkeiten zwischen den Produktivitätsquartilen innerhalb eines Landes 1991/2009

1991	2009				Insgesamt
	1. Quartil	2. Quartil	3. Quartil	4. Quartil	
1. Quartil	60,3	27,6	8,6	3,5	100
2. Quartil	18,8	45,3	31,3	4,7	100
3. Quartil	11,3	21,1	50,7	16,9	100
4. Quartil	4,8	6,5	16,1	72,6	100
Insgesamt	22,8	25,1	27,8	24,3	100

Q: Cambridge Econometrics, WIFO-Berechnungen. Quartile: 1... Regionen mit der niedrigsten Arbeitsproduktivität eines Landes, 2... Regionen mit einer Arbeitsproduktivität im unteren Mittelfeld, 3... Regionen mit einer Arbeitsproduktivität im oberen Mittelfeld, 4... Regionen mit der höchsten Arbeitsproduktivität eines Landes. Die Werte in den Zellen geben die Wahrscheinlichkeit an, dass eine Region zwischen 1991 und 2009 in ein anderes Produktivitätsquartil des Landes gewechselt hat bzw. im selben Quartil verharrte (Hauptdiagonale). So gehörten Regionen, die 1991 zum 1. Produktivitätsquartil 1991 zählten, im Jahr 2009 mit einer Wahrscheinlichkeit von 60,3% immer noch diesem Quartil an, mit einer Wahrscheinlichkeit von 27,6% dem 2. Quartil, mit einer Wahrscheinlichkeit von 8,6% dem 3. Quartil und mit einer Wahrscheinlichkeit von 3,5% dem 4. Quartil.

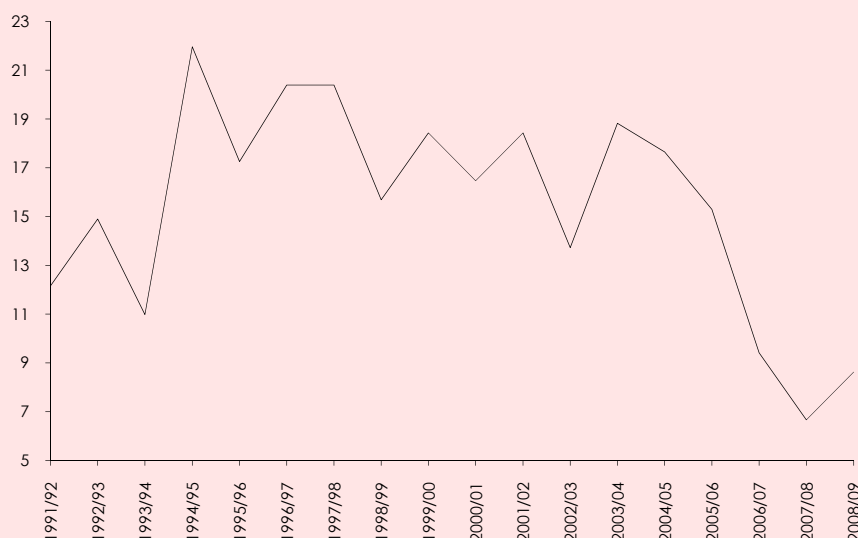
Übersicht 2: Regionen mit Wechsel vom 1. Quartil bzw. 4. Quartil über den Median

Quartil 1991	Quartil 2009	Aufwärts NUTS-Code	Region	Quartil 1991	Quartil 2009	Abwärts NUTS-Code	Region
1	4	CZ02	Mittelböhmen	4	1	CZ04	Nordwest-Tschechien
1	4	RO42	West-Rumänien	4	1	RO41	Südwest-Rumänien
1	3	AT12	Niederösterreich	4	1	SE32	Mittel-Norland
1	3	DK02	Seeland	4	2	ES70	Kanarische Inseln
1	3	ES41	Castilla-Leon	4	2	FR22	Picardie
1	3	HU21	Zentral-Transdanubien	4	2	PL43	Lebus
1	3	NL23	Flevoland	4	2	UKC1	Tees Valley und Durham

Q: Cambridge Econometrics, WIFO Berechnungen. Quartile: 1... Regionen mit der niedrigsten Arbeitsproduktivität eines Landes, 2... Regionen mit einer Arbeitsproduktivität im unteren Mittelfeld, 3... Regionen mit einer Arbeitsproduktivität im oberen Mittelfeld, 4... Regionen mit der höchsten Arbeitsproduktivität eines Landes.

Abbildung 4: Anteile der Regionen mit Interquartilsmobilität von Jahr zu Jahr

In % aller Regionen



Q: Cambridge Econometrics, WIFO-Berechnungen. Interquartilsmobilität: Wechsel des Produktivitätsquartils innerhalb eines Landes.

Der Anteil der Regionen, die innerhalb von zwei aufeinanderfolgenden Jahren das Quartil wechselten, betrug in fast allen Jahren zwischen 10% und 20% (25 bzw. 50 Regionen), wobei die Mobilität ab 2006 deutlich abnahm (Abbildung 4). Die In-

Lohnquote in erfolgreichen peripheren Regionen nicht niedriger

terquartilsmobilität war somit von Jahr zu Jahr relativ hoch, über den gesamten Zeitraum von 19 Jahren betrachtet aber gering. Dies verdeutlicht wiederum die Schwierigkeit eines längerfristigen und stetigen Aufholprozesses. Wie *Firgo – Huber* (2013) in einer aktuellen Studie zeigen, durchlaufen Regionen mit langfristig über- wie unterdurchschnittlichem Wachstum kurzfristig mehrjährige Phasen mit jeweils gegenteiliger (unter- bzw. überdurchschnittlicher) Entwicklung. Die regionale Konvergenz bzw. Divergenz verläuft daher offenbar komplex und nicht-linear, wobei einander kurze Phasen des Aufholens und Zurückfallens abwechseln (vgl. *Easterly et al.*, 1993, *Pritchett*, 2000, für ähnliche Beobachtungen auf Landesebene).

Dennoch wechselte eine Reihe von ehemals peripheren (schwachen) Regionen im Untersuchungszeitraum innerhalb des Landes, also im Rahmen einer Währungsunion, in die produktivere Hälfte der Regionen (Übersichten 1 und 2). Um Erfolgsstrategien für periphere Regionen identifizieren zu können, werden in der Folge jene Merkmale identifiziert, durch die sich erfolgreiche von nicht erfolgreichen peripheren Regionen unterscheiden. Als erfolgreiche periphere Regionen werden jene bezeichnet, die 1991 gemessen an ihrer Produktivität dem 1. oder 2. Quartil ihres Landes angehört hatten und bis 2009 ins 3. oder 4. Quartil 2009 übergetreten sind. Nicht erfolgreiche periphere Regionen sind jene, die sich 2009 immer noch in der unteren Hälfte (1. oder 2. Quartil) der Produktivitätsverteilung des Landes befanden. Als Erfolgsindikatoren werden gemäß der empirischen Wachstumsliteratur⁴⁾ eine Reihe von ökonomischen Variablen untersucht (Abbildung 5), auf welche die Politik direkt oder indirekt durch stimulierende Maßnahmen einwirken kann. Auf regionaler Ebene werden insbesondere das Bildungsniveau der Bevölkerung (u. a. *Ceshire – Magrini*, 2000, *Badinger – Tondl*, 2003, *Crespo-Cuaresma – Foster – Stehrer*, 2011, *Crespo-Cuaresma – Feldkircher*, 2012), die Innovationstätigkeit (*Badinger – Tondl*, 2003, *Crespo-Cuaresma – Foster – Stehrer*, 2011) und die Investitionstätigkeit (*Crespo-Cuaresma – Foster – Stehrer*, 2011) als robuste Wachstumsfaktoren gesehen.

In erfolgreichen peripheren Regionen war das Produktivitätsniveau 1991 wenig überraschend höher, d. h. der Abstand zum Median, dessen Überschreitung hier als "Erfolgsmarke" gilt, war im Durchschnitt geringer als für nicht erfolgreiche periphere Regionen. Der durchschnittliche Abstand der nicht erfolgreichen Regionen zum nationalen Durchschnitt veränderte sich über den Beobachtungszeitraum kaum. Hingegen wiesen erfolgreiche Regionen im Durchschnitt nicht eine niedrigere Lohnquote auf als nicht erfolgreiche Regionen (Abbildung 5).

Investitionen und Innovationen in erfolgreichen Regionen überdurchschnittlich

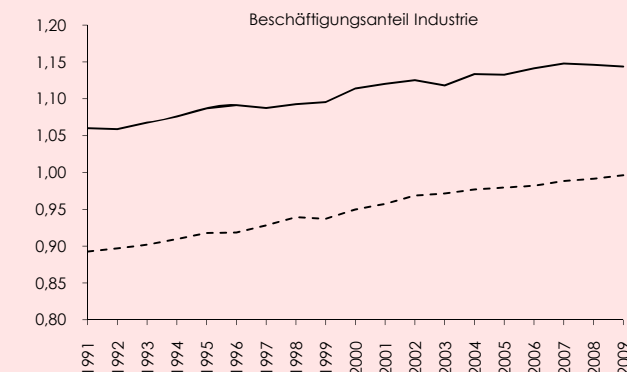
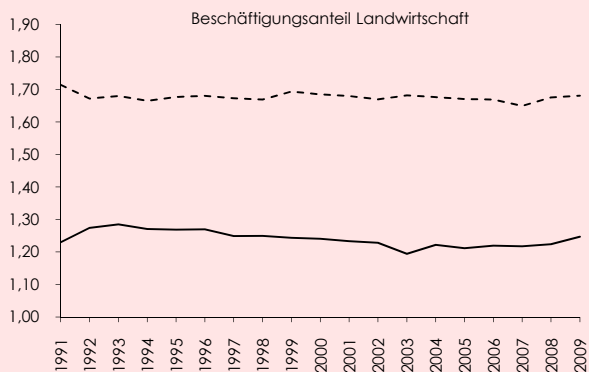
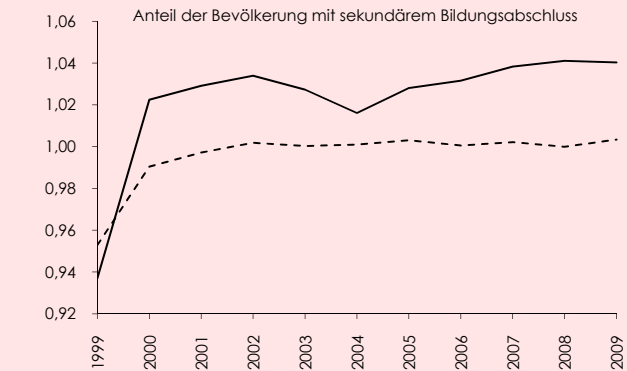
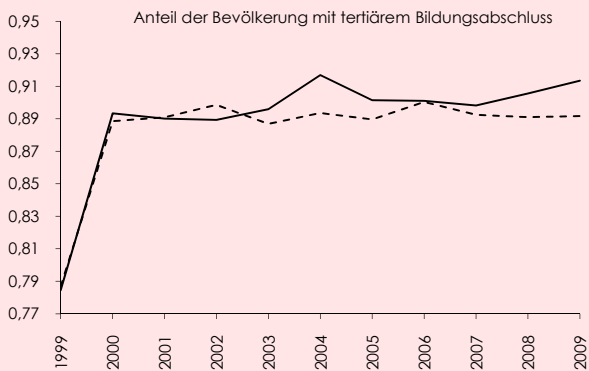
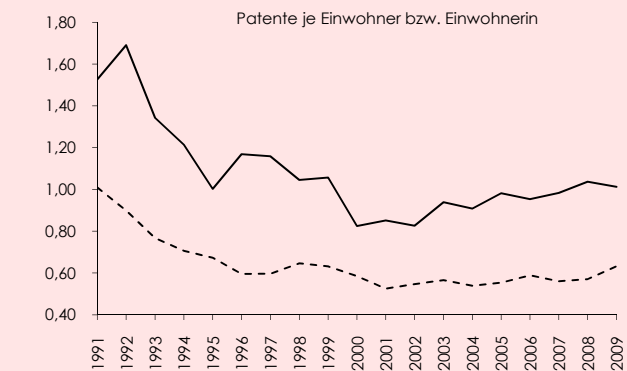
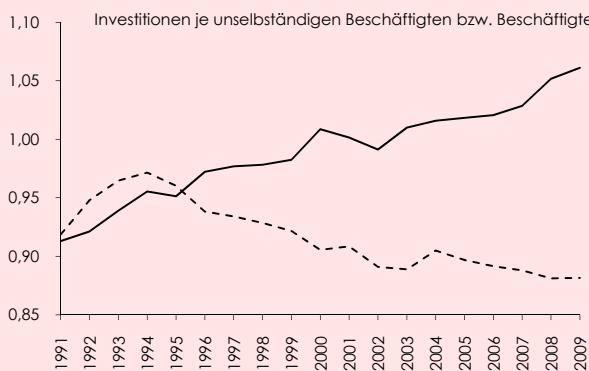
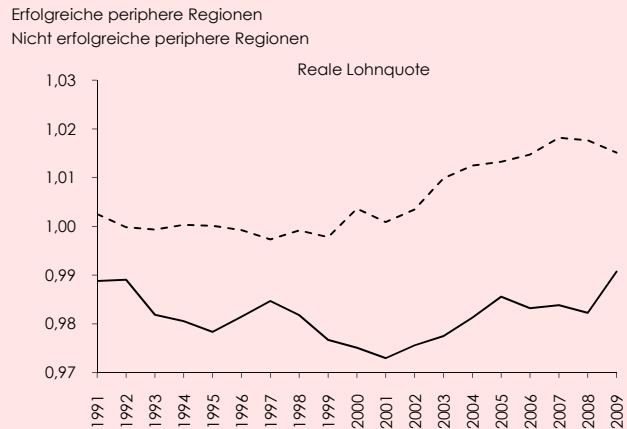
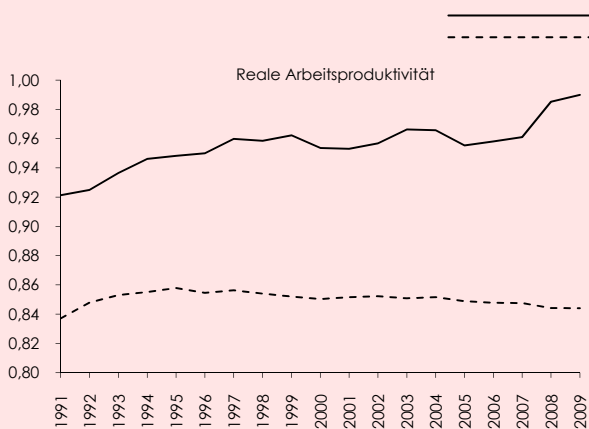
Sehr deutlich unterscheidet sich zwischen erfolgreichen und nicht erfolgreichen peripheren Regionen die Entwicklung der Investitionen pro Kopf (Abbildung 5). Das Ausgangsniveau war für beide Gruppen ähnlich und unterdurchschnittlich. In den erfolgreichen Regionen stiegen die Pro-Kopf-Investitionen kräftig und lagen am Ende der Periode deutlich über dem Landesdurchschnitt, während sie in der Gruppe der nicht erfolgreichen Regionen kontinuierlich sanken. Die Innovationstätigkeit (Zahl der Patente je Einwohner bzw. Einwohnerin; Abbildung 5) war in den erfolgreichen peripheren Regionen deutlich höher als in der nicht erfolgreichen Referenzgruppe und Anfang der 1990er-Jahre auch deutlich höher als im Landesdurchschnitt. In beiden Gruppen nahm die Innovationstätigkeit relativ zum Durchschnitt ab, der Abstand zwischen erfolgreichen und nicht erfolgreichen Regionen blieb dabei etwa konstant. Gering waren die Unterschiede zwischen den Gruppen hinsichtlich des durchschnittlichen Bildungsniveaus der Bevölkerung⁵⁾. Die erfolgreichen peripheren Regionen wiesen jeweils einen etwas höheren Anteil der Bevölkerung mit tertiärem und sekundärem Bildungsabschluss auf, wobei der Anteil der Personen mit tertiärem Abschluss in beiden Gruppen unterdurchschnittlich war, während der Anteil der Personen mit höchstens sekundärem Abschluss in erfolgreichen peripheren Regionen leicht überdurchschnittlich war.

⁴⁾ Einen umfassenden Überblick geben *Durlauf – Johnson – Temple* (2005).

⁵⁾ Regionale Daten zur Bildung liegen erst ab 1999 vor.

Abbildung 5: Unterschiede zwischen erfolgreichen und weniger erfolgreichen peripheren Regionen

Ungewichteter Durchschnitt des jeweiligen Landes = 1



Q: Cambridge Econometrics, WIFO-Berechnungen.

Deutliche Unterschiede in der sektoralen Beschäftigungsstruktur

Die Sektorstruktur der Beschäftigung unterschied sich relativ deutlich zwischen erfolgreichen und nicht erfolgreichen peripheren Regionen: Zwar lag der Anteil der Beschäftigten in der Landwirtschaft in beiden Gruppen weit über dem Landesdurchschnitt; der Abstand zum Durchschnitt betrug allerdings in den nicht erfolgreichen peripheren Regionen über 60 Prozentpunkte, in den erfolgreichen über 40 Prozentpunkte. Erfolgreiche periphere Regionen wiesen überdies einen höheren Anteil an Beschäftigten in der Industrie auf, der auch über dem Landesdurchschnitt lag (Abbildung 5).

Identifikation von Erfolgsfaktoren

Um zu identifizieren, welche der oben diskutierten Variablen als Indikatoren für die Wahrscheinlichkeit einer erfolgreichen Entwicklung herangezogen werden können, wurde eine logistische (Probit-)Regressionsanalyse durchgeführt (siehe z. B. Maddala, 2008). Für alle Regionen mit einem Produktivitätsniveau unter dem Median des Landes in der Ausgangsperiode wurde mit einer binären Variablen angegeben, ob die Region in der Beobachtungsperiode über den Median gewechselt hat (Aufwärtsmobilität, binäre Variable: 1) oder nicht (binäre Variable: 0). Um die Zahl der Beobachtungen und damit die statistische Effizienz zu erhöhen, wurde der Beobachtungszeitraum 1991/2009 in die Sub-Perioden 1991/2000 und 2000/2009 unterteilt und die Beobachtungen für beide Sub-Perioden in einer ("gepoolten") Schätzung zusammengefasst.

Übersicht 3: Regressionsergebnisse für die Wahrscheinlichkeit einer erfolgreichen Entwicklung von peripheren Regionen

	Aufwärtsmobilität 1991/2000 und 2000/2009						
Abhängige Variable							
Ausgangsproduktivität	0,748*** (-3,46)	0,742*** (-3,53)	0,495** (-2,13)	0,634** (-2,41)	0,431 (-1,58)	0,393* (-1,79)	0,343 (-1,54)
Lohnquote	-0,144 (-0,99)	-0,100 (-0,69)	-0,109 (-0,65)	-0,179 (-0,80)	-0,323 (-1,24)	-0,202 (-1,16)	-0,205 (-1,20)
Investitionsvolumen	0,291** (-2,20)	0,251** (-1,99)	0,309** (-2,33)	0,279** (-2,00)	0,322** (-2,21)	0,420*** (-2,98)	0,419*** (-2,97)
Bevölkerung mit höchstens primärem Abschluss	-0,270** (-2,46)	-0,299*** (-2,81)	-0,302*** (-2,84)	-0,245** (-2,00)	-0,248** (-2,16)	-0,249** (-2,45)	-0,255*** (-2,65)
Zahl der Patente			0,0916*** (-2,58)		0,0818** (-2,04)	0,0908*** (-2,58)	0,0846** (-2,47)
Beschäftigungsanteil High-Tech-Branchen				0,177** (-2,48)	0,103 (-1,44)		
Beschäftigungsanteil Landwirtschaft						-0,0868** (-2,40)	-0,0825** (-2,36)
Beschäftigungsanteil Industrie							0,0815 (-0,89)
Räumliche Variable	-	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja
Ländereffekte	Fix	Fix	Fix	Fix	Fix	Fix	Fix
Jahrzehnt-Effekte	Fix	Fix	Fix	Fix	Fix	Fix	Fix
Beobachtungen	224	223	215	177	175	215	215
Pseudo R ²	0,206	0,238	0,269	0,268	0,294	0,288	0,291
AIC	218,5	216,8	209,3	176,9	173,4	207	208,4

Q: Cambridge Econometrics, Eurostat, WIFO-Berechnungen. Alle Werte der erklärenden Variablen aus der Ausgangsperiode. Die Koeffizienten geben die Veränderung der Wahrscheinlichkeit für Aufwärtsmobilität in Prozentpunkten bei Veränderung der jeweiligen Variablen um 1% an. Binäre abhängige Variable: 1 ... Aufwärtsmobilität, 0 ... keine Aufwärtsmobilität; räumliche Effekte ... Distanz zur Hauptstadt, durchschnittliche Distanz zu allen anderen Regionen der EU und Ausgangsproduktivität der Nachbarregionen, Jahrzehnt-Effekte ... Dummy-Variable für unterschiedliche Wahrscheinlichkeiten in den beiden Subperioden 1991/2000 und 2000/2009. Kursive Zahlen in Klammern ... t-Statistiken, *** ... Signifikanzniveau 99%, ** ... Signifikanzniveau 95%, * ... Signifikanzniveau 90%.

Die in Übersicht 3 dargestellten Variablen und Koeffizienten geben die geschätzte Veränderung der Wahrscheinlichkeit des Eintritts des Zustandes 1 (Veränderung der Wahrscheinlichkeit auf eine erfolgreiche Entwicklung, d. h. Überschreitung des Produktivitätsmedians des Landes) in Prozentpunkten an, die mit einer isolierten Veränderung des Wertes einer Variablen gegenüber dem Wert in der Ausgangsperiode um 1% verbunden ist, während alle anderen Variablen unverändert bleiben. Eine

um 1% höhere Ausgangsproduktivität ist beispielsweise mit einer um 0,4 bis 0,7 Prozentpunkte höheren Erfolgswahrscheinlichkeit verbunden⁶).

Entgegen der populären politischen Argumentation (siehe auch *Felipe – Kumar*, 2011) findet sich kein Beleg für einen statistisch signifikanten Zusammenhang zwischen einer niedrigen Lohnquote und einer höheren Erfolgswahrscheinlichkeit (Übersicht 3). Ein robuster und statistisch signifikanter Zusammenhang ergibt sich jedoch für eine Reihe von anderen Variablen, auf welche die Politik Einfluss nehmen kann. Höhere Investitionen (je unselbständig beschäftigte Person) sind ebenso mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit für einen erfolgreichen Übergang verbunden wie eine höhere Innovationstätigkeit (Zahl der Patente pro Kopf). Der Bildungsgrad der Bevölkerung steht ebenfalls in einem signifikanten Zusammenhang mit der Wahrscheinlichkeit für eine erfolgreiche Entwicklung: Die Erfolgswahrscheinlichkeit ist umso höher, je niedriger der Anteil der Personen an der Bevölkerung ist, die lediglich über einen Pflichtschul- oder keinen Bildungsabschluss verfügen (Übersicht 3). Ein höherer Anteil der High-Tech-Branchen gemäß OECD-Definition⁷) an der Beschäftigung ist ebenfalls positiv mit der Wahrscheinlichkeit auf eine erfolgreiche Produktivitätsentwicklung verbunden. Allerdings ist dieser Zusammenhang nicht signifikant, wenn die Innovationstätigkeit als zusätzliche Variable berücksichtigt wird. Ein signifikanter negativer Zusammenhang besteht zwischen der Erfolgswahrscheinlichkeit und dem Anteil der Beschäftigung in der Landwirtschaft. Für den Beschäftigungsanteil der Industrie ist dieser Zusammenhang positiv, jedoch statistisch nicht signifikant. Berücksichtigt wurden über räumliche Variable auch geographische Einflüsse auf die Erfolgswahrscheinlichkeit sowie Dummy-Variable für Länder- und für zeitspezifische Effekte (Sub-Perioden 1991/2000 und 2000/2009).

Investitionen, Innovationen und Bildung als Schlüsselfaktoren

Aufgrund dieser regionalökonomischen Erkenntnisse und anderer Analysen und Erfahrungen mit Reformprozessen und Strukturwandel können Defizite der bisherigen Programme aufgezeigt und ergänzende Maßnahmen vorgeschlagen werden. Die bisherigen Maßnahmen zur Bewältigung der Probleme der südeuropäischen Peripherie wurden zwar zwischen der Europäischen Kommission, der EZB und dem IWF mit der Regierung der betroffenen Länder einzeln ausgehandelt, jedoch sind die Bedingungen für niedrige Kreditzinssätze in allen Ländern sehr ähnlich und basieren primär auf Budgetrestriktionen und interner Abwertung (siehe Kasten "Blind Spots" der bisherigen Reformprogramme").

Übertragung der Erfahrungen auf die Ebene der Peripherie des Euro-Raumes

"Blind Spots" der bisherigen Reformprogramme

- Ein Ruf nach Neuorientierung der Industrie- und Investitionspolitik weg von Infrastrukturprojekten hin zu produktions- und unternehmensorientierten Projekten fehlt.
- Wachstumsfaktoren wie die Förderung von Kleinunternehmen- und Technologie-Clustern, Innovation, Bildung und lebenslangem Lernen scheinen in den Programmen nicht auf.
- Es fehlt an Strategien zur Steigerung der Exporte in Wachstumsmärkte.
- Ebenso fehlt es an Maßnahmen zum Ausbau der Nutzung alternativer Energiequellen, zur Verringerung der Energieimporte und zur Senkung der überdurchschnittlich hohen Ausgaben für Militär und Rüstung.
- Verteilungsfragen, das Problem steigender (Jugend-)Arbeitslosigkeit und Armut werden trotz der Gefahr einer zunehmenden gesellschaftlichen Destabilisierung und nachhaltigen Schädigungen des Humankapitals nicht angesprochen.

In der Folge werden Möglichkeiten und Empfehlungen aufgezeigt, wie die Erkenntnisse aus der regionalökonomischen Empirie auf die verschiedenen politischen Ebenen (regional, national, EU) übertragen und auf jeder dieser Ebenen in Lösungsan-

⁶) Dieser Zusammenhang ist allerdings nicht in allen Schätzungen signifikant.

⁷) Siehe im Detail <http://www.oecd.org/science/inno/48350231.pdf>.

**Strategien und Visionen
müssen vor Ort
entstehen**

sätze für die Probleme der südeuropäischen Peripherie umgewandelt werden können. Die Ergebnisse der vorliegenden Analyse und der Verlust an Wettbewerbsfähigkeit der industriellen Basis als Kernproblem der peripheren Regionen und Länder des Euro-Raumes (Aiginger – Huber – Firgo, 2012, Aiginger, 2013) verdeutlichen die Notwendigkeit der Begleitung der aktuell gewählten passiven Strategie einer Verringerung von Schulden und Lohnstückkosten durch eine umfassende Industrie-, Investitions- und Innovationspolitik. Wie oben gezeigt wurde, sind langfristige Aufholprozesse in einer Währungsunion schwierig und von häufigen Rückschlägen gekennzeichnet. Die notwendigen politischen Reformprozesse mögen kurzfristig mit hohen Kosten verbunden sein, und der Erfolg solcher Anstrengungen stellt sich erst Jahre später ein. Aus diesem Grund ist es unwahrscheinlich, dass die Länder der europäischen Peripherie erfolgversprechendere Strategien ohne finanzielle Unterstützung von außen umsetzen können. Auch die politische Unterstützung durch den Kern des Euro-Raumes scheint für die erfolgreiche Umsetzung unausweichlich, zumal sich die "Peripherie" über ein Abhängigkeitsverhältnis vom "Kern" definiert.

Die Regionen der Peripherie benötigen eine explizite Vorstellung darüber, in welcher Position sich das Land bzw. die Region nach der Konsolidierung des Staatshaushaltes sieht. Die Struktur der öffentlichen Ausgaben, Investitionen und Einsparungen muss einer solchen Vorstellung bzw. Vision Rechnung tragen. Die Vision und die gewählten Strategien sollten vor Ort und gemeinsam mit Expertinnen und Experten (Ökonomie, Management) aus dem Inland sowie Expatriates, mit Sozialpartnern, Vertretern der Jugend und unter Berücksichtigung von Genderaspekten geplant und umgesetzt werden (siehe Kasten "Zehn wichtigste Maßnahmen"). Wenn breite Teile der Bevölkerung einbezogen werden, erleichtert dies die Kommunikation und Akzeptanz der Strategien in der Bevölkerung ebenso wie die Vermittlung einer optimistischen langfristigen Perspektive.

Zehn wichtigste Maßnahmen

- Schaffung einer Vision: eigene Position und Stärken nach der Krise,
- Steigerung der Produktivität (nicht Senkung der Löhne),
- Ausbau von Stärken des produzierenden Sektors, Neuorientierung der Industriepolitik,
- Förderung von Unternehmensgründungen und -wachstum,
- Schaffung eines für ausländische Direktinvestitionen freundlichen Klimas durch Einrichtung von Industrie- und Sonderwirtschaftszonen, Cluster usw.,
- Diversifikation des Tourismusangebotes durch Saisonverlängerung, Forcierung von Gesundheits- und Alterstourismus,
- Ausbau der Nutzung von alternativen Energiequellen, Verringerung der Energieimporte,
- Steigerung der Offenheit gegenüber der Globalisierung, Nutzung von Chancen,
- Erleichterung von Strukturänderungen durch Ausweitung von Ausbildung, Innovationen und (De-)Regulierung,
- Durchführung institutioneller Reformen (Steuersystem, öffentliche Verwaltung, Genderpolitik).

Die Notwendigkeit von Lohnrestriktionen in einem bestimmten Ausmaß und von grundlegenden Arbeitsmarktreformen ist unbestritten. Von zentraler Bedeutung ist die Abschaffung von Privilegien für "Insider" und bestimmte Berufsgruppen insbesondere im öffentlichen Sektor, ebenso die Eindämmung von Korruption und institutionellen Schwächen. Das Kernproblem der Peripherie des Euro-Raumes liegt jedoch in der schwachen Entwicklung der Produktivität in den Jahren vor der Krise (Aiginger – Huber – Firgo, 2012, Aiginger, 2013) und dem damit verbundenen Anstieg der Lohnstückkosten nicht nur gegenüber den anderen Teilen der EU, sondern auch gegenüber Konkurrenten außerhalb der EU. Lösungsansätze sind Politikmaßnahmen, welche sich positiv auf die oben genannten Erfolgsfaktoren Investitionen, Innovationen bzw. Technologie und Bildung auswirken. Dazu gehört eine Industriepolitik, welche

anstelle der Erhaltung alter, sterbender Produktionszweige auf Direktinvestitionen, Intensivierung des Wettbewerbes und Steigerung der Innovationstätigkeit, auf die Erleichterung und Förderung von Neugründungen sowie eine engere Kooperation zwischen dem Bildungssystem und der Praxis abzielt. Wie *Reinstaller et al.* (2013) in einer aktuellen Studie zeigen, fehlt es den peripheren Ländern des Euro-Raumes an Exportperspektiven, wenn die bestehenden Produktionsstrukturen (Güter-Mix) beibehalten werden. Die Politik muss daher Anreize zur Unternehmensgründung schaffen und das Wachstum von Kleinst-, Klein- und Mittelunternehmen sowie "Gazellen" (*Huber – Oberhofer – Pfaffermayr*, 2011) durch verstärkte Exporttätigkeit fördern sowie Innovationen, Forschung und Entwicklung und Kooperationen dieser Unternehmen mit Bildungsinstituten unterstützen. Die Kooperation praxisorientierter Forschungsinstitute mit den Unternehmen, die Nutzung von Technologie- und Software-Parks sollten wiederum ein integraler Bestandteil der Strategie der tertiären Bildungseinrichtungen sein, um Bildungssystem und Arbeitsmarkt besser zu integrieren. Eine solche Strategie kann auch ohne zusätzliche öffentliche Mittel finanziert werden, wenn die alten Ausgabenstrukturen der öffentlichen Haushalte aufgebrochen werden und eine Umschichtung hin zu wachstumsorientierten Ausgaben erfolgt: Ausgaben für die öffentliche Verwaltung und das Militär, hohe sektorspezifische Pensionen usw. können zugunsten von Bildung, Innovationen und Investitionen gekürzt werden, Investitionen in arbeitsintensive Tätigkeiten können kapitalintensiven Tätigkeiten in der Förderung vorgezogen werden.

Reinstaller et al. (2013) verdeutlichen für die Länder der südlichen europäischen Peripherie das Problem komparativer Nachteile in vielen Wirtschaftsbereichen. Trotz der relativ günstigen geographischen Lage sind die Exporte dieser Länder in die Wachstumsmärkte Asiens und Lateinamerikas geringer und expandieren schwächer als jene der anderen EU-Länder. Die komparativen geographischen Vorteile gilt es zu nutzen, Industriezonen und Logistikzentren im Hinterland der großen Seehäfen könnten als Wachstumsfaktoren für Exporte dienen. Trotz komparativer Vorteile in der Erzeugung von Solar- und Windenergie bzw. Energie aus Gezeitenkraftwerken weisen die Länder der südlichen Peripherie hohe Energieimporte auf. Wie vor allem in Portugal bereits begonnen, könnten sie Vorreiter und Labor für die Entwicklung von Quellen erneuerbarer Energie werden.

Regionale und nationale Reformprogramme können jedoch nur bei Begleitung und Monitoring durch die Europäische Gemeinschaft Erfolg haben. Dazu gehören eine Steigerung von Effizienz und Zielorientierung des Mitteleinsatzes, die Verwendung eines größeren Anteils dieser Mittel zur Förderung des langfristigen Wachstums, eine Steigerung der Effizienz des öffentlichen Sektors durch Wissenstransfer aus den Kernländern sowie eine unterstützende Geldpolitik.

Ein verstärkter Mitteleinsatz durch EU-Fonds in der südlichen Peripherie und eine Verlagerung hin zur Förderung von Projekten mit hohem Wachstumspotential (Förderung von Unternehmensgründungen und Kleinunternehmen, Technologieparks usw.) sollten diesen Regionen Wachstumsimpulse bringen, auch eine Neuorientierung der Agrarförderungen hin zu einer nachhaltigen Entwicklung ländlicher Regionen im weiteren Sinn sollte angedacht werden. Bei der Förderung von Agrarbetrieben sollten Produktivitätssteigerungen, hohe Produktqualität und die Regionalität von Wertschöpfungsketten im Vordergrund stehen. Ferner sollte der Strukturwandel in ländlichen Bereichen verstärkt durch Mittel aus EU-Fonds erleichtert werden.

Das Volumen der Mittel für Wachstumsimpulse in der europäischen Peripherie sollte insgesamt erhöht, der Zugang zu Krediten der Europäischen Investitionsbank (EIB) erleichtert und mit den Struktur- und Agrarfonds koordiniert werden. Auf lange Frist erscheint ein horizontaler fiskalischer Ausgleichsmechanismus zur Stabilisierung spezifischer regionaler Schocks für die Architektur einer Währungsunion unumgänglich. In den USA wird etwa ein Drittel der Effekte eines regional asymmetrischen Schocks durch solche automatische Stabilisierungsmechanismen aufgefangen (*Sala-i-Martin – Sachs*, 1991). Makroökonomische Ungleichgewichte zwischen den Ländern müssen verringert werden, ebenso scheint eine gewisse Form von Schuldenausgleich langfristig notwendig, etwa über die Einrichtung eines Tilgungsfonds und/oder über

**Unterstützung der
Reformprogramme
durch EU-Institutionen
notwendig**

einen einmaligen Schuldenschnitt für eines oder mehrere Länder der südlichen Peripherie, ebenso wie die Einführung von Eurobonds.

Die Europäische Kommission muss Impulse für eine verstärkte Zusammenarbeit der einzelnen Mitgliedsländer in der Arbeitsmarktpolitik setzen, insbesondere um die Chancen der Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern und die Frauenerwerbsquote zu erhöhen. Aufgabe der Europäischen Kommission muss es ebenfalls sein, das Funktionieren der Umsetzung von Restrukturierungsprogrammen, die Einhaltung von Steuervorschriften und die Vermeidung und Sanktionierung von Steuerverevasion sowie illegaler Kapitalflucht zu überwachen bzw. in der Überwachung mit der Regierung der einzelnen Länder zusammenzuarbeiten.

Die wichtige Rolle von Spillovers aus den Kernländern

Neben umfassenden Strategien auf lokaler Ebene in den betroffenen Ländern und auf der supranationalen Ebene der Organe der EU spielen auch Spillover-Effekte aus den Kernländern des Euro-Raumes eine wesentliche Rolle. In vielen der reichsten EU-Länder sank die Lohnquote in den letzten Jahrzehnten drastisch. Eine jährliche Erhöhung der Löhne zumindest im Ausmaß der Produktivitätssteigerung würde in diesen Ländern die private Nachfrage deutlich ankurbeln und damit auch positive Spillovers für die Exporte der peripheren Länder bewirken. Auch eine Verringerung der Einkommensunterschiede innerhalb der Kernländer würde sich positiv auf die aggregierten Konsumausgaben auswirken, da die unteren Einkommenschichten eine überdurchschnittliche Konsumneigung aufweisen. Letztlich würden auch Investitionen in Umwelttechnologien und Technologien zur Nutzung alternativer Energiequellen sowie das Erreichen der Ziele der Strategie Europa 2020 eine erfolgreiche Entwicklung der südlichen Peripherie erleichtern.

Zusammenfassung

Die Länder und Regionen der südlichen Peripherie Europas benötigen für eine erfolgreiche Entwicklung nicht nur Zeit, sondern auch konkrete Entwicklungsstrategien. Erfahrungen aus der Regionalökonomie verdeutlichen die Schwierigkeit langfristiger Aufholprozesse von Regionen innerhalb eines Landes, also im Rahmen einer Währungsunion. Die Empirie weist hohe Investitionen und Innovationen sowie einen hohen Bildungsgrad der Bevölkerung als Erfolgsfaktoren für schwache (periphere) Regionen aus. Niedrige Löhne (Lohnquoten) sind auf regionaler Ebene a priori keine Erfolgsdeterminante, wenngleich aktuelle Beispiele zeigen, dass ein starker Anstieg der Arbeitskosten Zahlungsbilanzprobleme verursacht. Das hohe Niveau bzw. der starke Anstieg der Arbeitskosten vor der Krise in Südeuropa geht allerdings nicht auf überzogene Lohnsteigerungen, sondern auf das Ausbleiben eines Aufholprozesses in der Produktivitätsentwicklung zurück.

Eine erfolgreiche Entwicklung der südlichen Peripherie Europas setzt das Zusammenspiel von drei Ebenen voraus:

- einer Reformstrategie, die vor Ort entwickelt wird und von der Bevölkerung akzeptiert werden muss und die auf die genannten Erfolgsfaktoren fokussiert ist, um die Erholung der Inlands- und Exportnachfrage voranzutreiben,
- einer Unterstützung auf Ebene der EU durch einen effizienteren, gezielteren und vermehrt auf Zukunftstechnologien gerichteten Mitteleinsatz in der südeuropäischen Peripherie sowie durch eine unterstützende Geldpolitik,
- einer unterstützenden Lohnpolitik der Kernländer der EU, die eine Zunahme der Exportnachfrage nach Produkten der Peripherie zur Folge hat.

Literaturhinweise

- Aiginger, K., "A new strategy for the European periphery", WWWforEurope Policy Paper, 2013, (1), <http://www.foreurope.eu/index.php?id=798>.
- Aiginger, K., Huber, P., Firgo, M., "Policy Options for the Development of Peripheral Regions and Countries of Europe", WWWforEurope Policy Brief, 2012, (2), <http://www.foreurope.eu/index.php?id=685>.
- Badinger, H., Tondl, G., "Trade, human capital and innovation: The engines of European regional growth in the 1990s", in Fingleton, B. (Hrsg.), *European Regional Growth*, Springer, Berlin et al., 2003, S. 215-240.
- Ceshire, P., Magrini, S., "Endogenous processes in European regional growth: Convergence and policy", *Growth and Change*, 2000, 31(4), S. 455-479.
- Crespo-Cuaresma, J., Doppelhofer, G., Feldkircher, M., "The determinants of economic growth in European regions", *Regional Studies*, 2012 (erscheint demnächst).

- Crespo-Cuaresma, J., Feldkircher, M., "Spatial filtering, model uncertainty and the speed of income convergence in Europe", *Journal of Applied Econometrics*, 2012 (erscheint demnächst).
- Crespo-Cuaresma, J., Foster, N., Stehrer, R., "Determinants of Regional Economic Growth by Quantile", *Regional Studies*, 2011, 45(6), S. 809-826.
- Durlauf, S. N., Johnson, P. A., Temple, J. R. W., "Growth Econometrics", in Durlauf, S. N., Aghion, P. (Hrsg.), *Handbook of Economic Growth*, North-Holland, Amsterdam, 2005, S. 555-677.
- Easterly, W., Kremer, M., Pritchett, L., Summers, L. H., "Good policy or good luck? Country growth performance and temporary shocks", *Journal of Monetary Economics*, 1993, 32(3), S. 459-483.
- Ezcurra, R., Pascual, P., Rapún, M., "The dynamics of regional disparities in Central and Eastern Europe during transition", *European Planning Studies*, 2007, 15(10), S. 1397-1421.
- Felipe, J., Kumar, U., "Unit labor costs in the eurozone: the competitiveness debate again", *Levy Economics Institute of Bard College Working Paper*, 2011, (651).
- Fields, G. S., Ok, E. A., "The measurement of income mobility: An introduction to the literature", in Silber, J. (Hrsg.), *Handbook on income inequality measurement*, Kluwer Academic Publishers, Norwell, 1999, S. 557-596.
- Fingleton, B., "Theoretical economic geography and spatial econometrics: dynamic perspectives", *Journal of Economic Geography*, 2001, 1(2), S. 201-225.
- Firgo, M., Huber, P., "Unconditional Convergence in Currency Unions: An Analysis of European Regions from 1991 to 2009", *WWFforEurope Policy Paper*, 2013, (4), <http://www.foreurope.eu/index.php?id=766>.
- Huber, P., Oberhofer, H., Pfaffermayr, M., "Job Creation and the Intra-distribution Dynamics of the Firm Size Distribution", *WIFO Working Papers*, 2011, (395), <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/41910>.
- Maddala, G. S., *Limited-dependent and qualitative variables in econometrics*, 18. Auflage, Cambridge University Press, Cambridge, 2008.
- Pritchett, L., "Understanding patterns of economic growth: Searching for hills among plateaus, mountains, and plains", *The World Bank Economic Review*, 2000, 14(2), S. 221-250.
- Reinstaller, A., Hölzl, W., Kutsam, J., Schmid, C., *The Development of Productive Structures of EU Member Countries and Their International Competitiveness*, WIFO, Wien, 2013, <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/46823>.
- Sala-i-Martin, X., Sachs, J., "Fiscal federalism and optimum currency areas: evidence for Europe from the United States", *NBER Working Paper*, 1991, (3855).

Strategies of Success for the European Periphery

Insights from Regional Economics for Southern Europe – Summary

The crisis-ridden countries of southern Europe find themselves in a situation comparable to the one of flagging regions within a country: both are members of a currency union – the euro area in the first case, and the common national currency in the second. In both cases, a key policy instrument in times of crisis, i.e., currency devaluation, is not available and can only be substituted internally via a correction of price-per-output levels. In most cases this requires wage cuts since productivity increases which could also reduce unit labour costs cannot be achieved in sufficiently short time.

Criteria and strategies for a successful long-term development in the crisis countries of southern Europe can be derived on the basis of this analogy between the countries of the euro area and the regions within a country. The findings of the present study illustrate for the period from 1991 to 2009 the difficulties of sustained catching-up processes within a monetary union. Nowadays successful regions of originally low productivity distinguish themselves by stronger investment and innovation performance, higher levels of industrialisation and education, but not by lower labour shares at the beginning of the observation period (1991).

These findings point to the shortcomings of the current passive and "consolidation-oriented" adjustment programmes and the need for pro-active growth strategies for the countries of southern Europe. Strategies that promise to be successful in the long run must be elaborated and accepted by the crisis countries themselves, their implementation has to be facilitated by the EU institutions and supported by the core countries of the euro area.

Peter Huber
(Co-ordinator)

■ **CENTROPE Regional Development Report**

Report 2011: Long Run Growth and Demographic Challenges

Karol Frank (SAV), Peter Huber (WIFO), Roman Römisch (wiw)

The economic crisis had a deep impact on the CENTROPE Region. Macroeconomic forecasts for Europe and the CENTROPE countries currently suggest that the recovery of the years 2010 and 2011 was only a short-lived interlude both in the CENTROPE countries as well as most other EU countries. The world-wide slowdown in growth will affect the CENTROPE countries and it can be expected that Europe and thus also the CENTROPE regions are currently entering a period of protracted slow growth. The long-run growth prospects of CENTROPE are, however, intact. GVA and in particular productivity growth in the CENTROPE was substantially higher than in other cross-border metropolitan regions and much of the improved growth performance in CENTROPE in the last years was due to a rapid improvement of regional competitiveness. According to an analysis of demographic developments demographic decline seems to be a smaller problem in the CENTROPE than in many other EU regions. Although this again reflects rather positively on CENTROPE in comparison to the EU, ageing of the population, however, is a serious challenge to the economies of CENTROPE, which will necessitate developing long-term and coherent strategies to maintain living standards and quality of life for citizens in all age groups.

June 2012 • 128 pages • 50 € • Free download: <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/44653>

Focus and Stock Taking Report on Human Capital, Education and Labour Markets in the CENTROPE

Petr Rozmahel, Luděk Kouba, Nikola Najman, Marek Litzman (MENDELU), Márta Nárai (WHRI), Karol Frank (EU-SAV), Peter Huber (WIFO)

Despite the fact that all CENTROPE countries are members of the European Union, the labour market in the CENTROPE region is very heterogeneous. More than half of the CENTROPE labour force is located in Austrian regions, which are areas with significantly higher wages in comparison with regions in the three post-communist countries. Furthermore, there are substantial disparities between metropolitan areas of Vienna, Bratislava and Brno on the one hand and rural areas with relatively high share of agriculture on the other hand. These structural disparities are reflected in a dramatically varying rate of unemployment among the CENTROPE regions as well – from less than 4 percent in Lower Austria and Burgenland to 12 percent in the Trnava region. Concerning the quality of human capital the CENTROPE region disposes of a well developed education system. In particular there are a large number of institutions at the tertiary education level situated in the region. Here a survey on student mobility intentions shows high willingness of students to study abroad choosing Vienna as the most attractive place of study in CENTROPE.

June 2012 • 294 pages • 50 € • Free download: <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/44655>

Bestellungen bitte an das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung, Team "Publikationen und Abonnentenbetreuung", 1030 Wien, Arsenal, Objekt 20, Tel. (+43 1) 798 26 01/214, Fax (+43 1) 798 93 86, publikationen@wifo.ac.at

- 446/2013 **The Eurozone: Piecemeal Approach to an Optimum Currency Area**
Heinz Handler
- 447/2013 **Towards a New EMU**
Fritz Breuss
- 448/2013 **Competition, R&D and Innovation: Testing the Inverted-U in a Simultaneous System**
Michael Peneder, Martin Wörter
- 449/2013 **Trade Synchronisation During Major Economic Crises**
Susanne Bärentaler-Sieber, Sandra Bilek-Steindl, Christian Glocker
- 450/2013 **The "Greening" of Industrial Policy, Headwinds and a Possible Symbiosis**
Karl Aiginger
- 451/2013 **Inflation Persistence or the Protracted Effects of Commodity Price Changes?**
Wolfgang Pollan

Kostenloser Download: <http://www.wifo.ac.at/www/jsp/index.jsp?&fid=27840>

Die letzten 12 Hefte

- 6/2012 Christian Glocker, Heimische Wirtschaft im I. Quartal gewachsen – europäische Staatsschuldenkrise dämpft den Ausblick • Michael Böheim, 85 Jahre Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, Editorial • Felix Butschek, Eine Wurzel der Sozialpartnerschaft. Die Konjunkturforschung zwischen den Kriegen • Hans Seidel, Wirtschaftsforschung zwischen Empirie, Theorie und Politik. Neupositionierung des WIFO nach dem Zweiten Weltkrieg • Gunther Tichy, Der Wandel der Anforderungen an die Wirtschaftsforschung: Die Entwicklung des WIFO seit 1980 • Alois Guger, Wirtschaftsforschung mit internationaler Reputation: Josef Steindl 1912-1993 • Helmut Kramer, Wirtschaftskrise und Wirtschaftswissenschaft • Karl Aiginger, 85 Jahre WIFO: Gedanken zu Geschichte und Zukunft des Institutes • Angelina Keil, 85 Jahre WIFO: Die Publikationstätigkeit
- 7/2012 Marcus Scheiblecker, Schuldenkrise im Euro-Raum belastet vermehrt die heimische Konjunktur. Prognose für 2012 und 2013 • Angelina Keil, Wirtschaftschronik. II. Quartal 2012 • Martin Falk, Andrea Kunnert, Gerhard Schwarz, Sachgütererzeugung weitet 2012 Investitionen aus – Abwärtsrevision in der Bauwirtschaft. Ergebnisse des WIFO-Investitionstests vom Frühjahr 2012 • Klaus S. Friesenbichler, Werner Hölzl, Leichter Anstieg der Ertragskraft der Sachgütererzeugung erwartet. Cash-Flow, EGT und Eigenkapital in Österreich • Claudia Kettner, Angela Köppl, Kurt Kratena, Ina Meyer, Franz Sinabell, Schlüsselindikatoren zu Klimawandel und Energiewirtschaft und der "Energiefahrplan 2050" der EU
- 8/2012 Stefan Ederer, Krise der Europäischen Währungsunion schwächt Österreichs Wirtschaft • Jürgen Janger, Strukturwandel und Wettbewerbsfähigkeit in der EU • Andreas Reinstaller, Fabian Unterlass, Strukturwandel und Entwicklung der Forschungs- und Entwicklungsintensität im Unternehmenssektor in Österreich im internationalen Vergleich • Andreas Reinstaller, Susanne Sieber, Veränderung der Exportstruktur in Österreich und der EU
- 9/2012 Christian Glocker, Krise im Euro-Raum schlägt auf heimische Wirtschaftsentwicklung durch • Karl Aiginger, Stefan Ederer, Margit Schratzenstaller, Welfare, Wealth and Work for Europe – WWWforEurope: Eine neue Entwicklungsstrategie für Europa. Zielsetzung des Projektes, Konzeption und Konsortium • Thomas Horvath, Kurt Kratena, Helmut Mahringer, Mittelfristige Beschäftigungsprognose für Österreich. Entwicklung nach Berufen und Branchen bis 2016 • Thomas Leoni, Lohnstückkosten in der Warenherstellung 2011 rückläufig • Claudia Kettner, Der EU-Emissionshandel – Allokationsmuster und Handelsflüsse
- 10/2012 Christian Glocker, Erhöhte Unsicherheit dämpft Konjunktur. Prognose für 2012 und 2013 • Angelina Keil, Wirtschaftschronik. III. Quartal 2012 • Thomas Url, Niedrige Finanzerträge schwächen Lebensversicherung. Entwicklung der Privatversicherungswirtschaft in Österreich 2011 • Christine Mayrhuber, Langfristige Bevölkerungs- und Erwerbsquotenprognosen für Österreich im Vergleich
- 11/2012 Stefan Schiman, Abkühlung setzt sich fort • Jürgen Bierbaumer-Polly, Regionale Konjunkturzyklen in Österreich • Peter Huber, Georg Böhs, Die Arbeitskräftewanderung aus acht neuen EU Ländern seit der Arbeitsmarktöffnung • Andrea Kunnert, Peter Mayerhofer, Dieter Pennerstorfer, Demographischer Wandel und regionale Produktivitätsentwicklung in Österreich
- 12/2012 Stefan Schiman, Wirtschaftslage weiter getrübt • Hans Pitlik, Margit Schratzenstaller, Reform des Finanzausgleichs. Einleitung • Johann Bröthaler, Michael Getzner (TU Wien), Margit Schratzenstaller (WIFO), Peter Biwald, Helfried Bauer (KDZ), Optionen und Strategien einer grundlegenden Reform des österreichischen Finanzausgleichs • Helfried Bauer, Peter Biwald, Anita Haindl (KDZ), Hans Pitlik, Margit Schratzenstaller (WIFO), Ausbau der Abgabehoheit der Gemeinden. Grundsätze und Optionen • Ludwig Strohner, Ulrich Schuh (EcoAustria), Reform des fiskalischen Ausgleichs in Österreich: Stärkere Bezugnahme auf die Aufgaben von Ländern und Gemeinden • Helfried Bauer, Peter Biwald, Karoline Mitterer (KDZ), Johann Bröthaler, Michael Getzner (TU Wien), Margit Schratzenstaller (WIFO), Transferbeziehungen im Bundesstaat – Status und Reformperspektiven • Hans Pitlik (WIFO), Klaus Wirth (KDZ), Gemeindeflukturreformen und Gemeindekooperation
- 1/2013 Christian Glocker, Konjunkturbelebung in Sicht. Prognose für 2013 und 2014 • Angelina Keil, Wirtschaftschronik. IV. Quartal 2012 • Stephan Schulmeister, Wachstumsdynamik im Spannungsfeld zwischen lockerer Geldpolitik und restriktiver Fiskalpolitik. Mittelfristige Prognose der Weltwirtschaft bis 2017 • Serguei Kaniowski, Hans Pitlik, Stefan Schiman, Wachstum in den kommenden Jahren gedämpft. Mittelfristige Prognose der österreichischen Wirtschaft bis 2017 • Margit Schratzenstaller, Bundesvoranschlag 2013: Konsolidierungspfad mit Unsicherheiten • Martin Falk, Andrea Kunnert, Gerhard Schwarz, 2013 Ausweitung der Investitionen in der Sachgütererzeugung – Bauunternehmen erwarten Stagnation. Ergebnisse des WIFO-Investitionstests vom Herbst 2012
- 2/2013 Sandra Bilek-Steindl, Unternehmensstimmung verbessert • Julia Bock-Schappelwein, Werner Hölzl, Jürgen Janger, Andreas Reinstaller, Die Rolle für die wirtschaftlichen Perspektiven Österreichs • Jürgen Janger, Strukturwandel als Indikator für die Qualifikationsnachfrage der Wirtschaft • Julia Bock-Schappelwein, Stellenwert von Aus- und Weiterbildung sowie fachübergreifenden und sozialen Kompetenzen in einem Umfeld technologischer und wirtschaftlicher Veränderungen • Jürgen Janger, Hochschulsteuerung im Kontext der Autonomie der Universitäten • Kathrin Hranayai, Jürgen Janger, Hochschulfinanzierung im internationalen Vergleich • Werner Hölzl, Vor- und Nachteile von einkommensabhängig rückzahlbaren Bildungskrediten als Instrument zur Finanzierung der Hochschulbildung
- 3/2013 Christian Glocker, Stimmungsaufhellung nach Wachstumsdelle in Österreich • Michael Böheim, Wettbewerbsmonitoring im Spannungsfeld zwischen ökonomischen Gestaltungsmöglichkeiten und wettbewerbspolitischen Erwartungen • Andreas Reinstaller, Gerhard Schwarz, Die Bedeutung und Nutzung von Biotechnologie-Patenten in Österreich • Werner Hölzl, Unternehmensgröße und Beschäftigungsentwicklung. Eine Analyse methodischer Alternativen mit österreichischen Daten • Andrea Kunnert, Gesamtwirtschaftliches Umfeld dämpft Wohnbauproduktion
- 4/2013 Christian Glocker, Erholung mit anhaltender Unsicherheit. Prognose für 2013 und 2014 • Angelina Keil, Wirtschaftschronik. I. Quartal 2013 • Sandra Bilek-Steindl et al., Österreichs Wirtschaft im Jahr 2012: Rezession im Euro-Raum belastet die heimische Konjunktur
- 5/2013 Marcus Scheiblecker, Konjunkturflaute hält im Euro-Raum an • Mario Holzner, Vasily Astrov (wiw), Mittel-, Ost- und Südosteuropa von der EU-Krise voll erfasst • Oliver Fritz, Matthias Firgo, Peter Huber, Andrea Kunnert, Peter Mayerhofer, Dieter Pennerstorfer, Stefan Schönfelder, Konjunkturschwäche prägt 2012 Entwicklung in den Bundesländern – Industrie-Regionen büßen Wachstumsvorsprung ein

AUSTRIAN ECONOMIC QUARTERLY

2012, 17(4),
pp. 231-242

Heightened Uncertainty Weighing Upon Activity. Economic Outlook for 2012 and 2013

Christian Glocker

2012, 17(4),
pp. 243-255

Unit Labour Costs in Goods Production Declined in 2011

Thomas Leoni

2012, 17(4),
pp. 256-264

Low Financial Returns Undermine the Life Insurance Business

Thomas Url

2012, 17(4),
pp. 265-272

Slowdown Continues. Business Cycle Report of November 2012

Stefan Schiman

2012, 17(4),
pp. 273-282

Economic Conditions Remain Weak. Business Cycle Report of December 2012

Stefan Schiman

2013, 18(1),
pp. 1-13

Cyclical Revival in Sight. Economic Outlook for 2013 and 2014

Christian Glocker

2013, 18(1),
pp. 15-24

Economic Growth to Remain Subdued Over the Years to Come. Medium-term Forecast for the Austrian Economy Until 2017

Serguei Kaniovski, Hans Pitlik, Stefan Schiman

2013, 18(1),
pp. 25-40

Growth Dynamics Exposed to Conflict Between Easy Monetary Conditions and Fiscal Restriction. Medium-term Forecast for the World Economy Until 2017

Stephan Schulmeister

2013, 18(1),
pp. 41-48

Business Sentiment Improved. Business Cycle Report of February 2013

Sandra Bilek-Steindl

2013, 18(1),
pp. 49-64

The Draft Federal Budget 2013: Consolidation Path Subject to Uncertainties

Margit Schratzenstaller

2013, 18(1),
pp. 65-72

Following Slowdown in Growth, Sentiment Brightens in Austria. Business Cycle Report of March 2013

Christian Glocker

2013, 18(2),
pp. 73-82

Recovery Subject to Lasting Uncertainty. Economic Outlook for 2013 and 2014

Christian Glocker